# DAS LEBEN NAPOLEONS: MIT BILDNISS

Georg Friedrich Kolb







Verlag der G. L. Lang'schen Buchhandlung in Speyer.

# Das Leben




Unter kritischer Benützung der vorzüglichsten französischen, deutschen und englischen Werke über denselben, in Kürze — volksthümlich und möglichst wahrheitstreu — geschildert

von

**G. Friedr. Kolb.**

Mit Napoleons Bildniß in Stahlstich.

Zweite, vermehrte Ausgabe.

**Speyer.**

Verlag von G. L. Lang.

**1843.**



# Vorwort zur ersten Ausgabe.

Bei der Menge großer, viele Hefte oder gar Bände umfassender Lebensgeschichten Napoleons, von denen sich die meisten neueren eben so sehr zu grellen Uebertreibungen und unvernünftigen Vergötterungsversuchen des einst Gewaltigen hinreißen lassen, wie sich viele der frühern in unwürdigen Schmähungen und Verläumdungen gegen denselben ergossen, — wird der Versuch gerechtfertigt erscheinen, das Leben des merkwürdigsten Mannes der Neuzeit möglichst wahrheitstreu, gemeinverständlich und ohne Uebertreibung (denn Napoleons wahrhaft wundervolle Thaten bedürfen keiner theatralischen Ausschmückung!) auf dem mäßigen Raume einiger Druckbogen in seinen Hauptmomenten zu schildern. Auch in diesem beschränkten Umfange können die wesentlichsten Ergebnisse mitgetheilt werden, welche sich (bei einer stets streng kritischen Prüfung,) über jedes der einzelnen Hauptereignisse aus der Zeit des gewaltigen Mannes, jenen französischen, deutschen und englischen Schriften über ihn entnehmen lassen, welche als Quellen vorzüglichster Art zu betrachten, dessen ungeachtet aber Vielen nicht zugänglich oder gar nicht bekannt sind, sowohl ihres bedeutenden Preises wegen, als auch, weil sie in dem Schwalle anderer, werthloser, oder solcher Schriften über Napoleon verschwinden, deren Werth nur in den beigedruckten Bildern und Bildchen besteht.

Der Verfasser der nachfolgenden Blätter trug kein Bedenken, der Darstellung der Ereignisse auch verschiedene Andeutungen über den moralischen Werth oder die Verwerflichkeit der Haupthandlungen Napoleons beizufügen. Wenn gleich diese Bemerkungen aus einer möglichst allseitigen Prüfung und Würdigung der jeweils obwaltenden Verhältnisse hervorgingen, so kann und soll damit doch keineswegs überall eine definitiv absprechende Entscheidung gegeben seyn. Der Hauptzweck

ist vielmehr, das eigene Urtheil des Lesers zu wecken und hervorzurufen. Jedenfalls wäre es der Menschen, als vernunftbegabter Wesen unwürdig, wollten sie immer nur blind die glänzend geschilderten Thaten anstaunen, ohne dieselben nach ihrem moralischen Werthe (in Veranlassung, Art der Ausführung und Folgen) einer überzeugungstreuen, ebendarum aber auch rückhaltlosen Prüfung zu unterwerfen. Allerdings soll dabei Niemand nur nach seiner Nationalität als Franzose, Deutscher oder Brite richten wollen; Napoleons Wirken beschränkte sich nicht auf die genannten Völker oder deren Länder, dehnte sich vielmehr gewissermaßen über die ganze Welt aus. Deßhalb muß dessen Einwirken auf Wohl oder Weh der ganzen Menschheit in's Auge gefaßt, und gefragt werden, wie er die Entwicklung, das Voranschreiten derselben befördert, oder sich durch deren Hemmung und versuchte Zurückwerfung an der heiligen Sache der Humanität versündigt hat. —

Möge übrigens das Publikum diese Schrift des — eines reifern Urtheils sich erfreuenden — Mannes mit eben der Nachsicht aufnehmen, welche es vor fast anderthalb Decennien jener des Jünglings über denselben Gegenstand, in einer so sehr anerkennenden und lohnenden Weise zu Theil werden ließ. Daß hier mehr als ein bloßer Auszug aus jenem frühern Buche gegeben wird, dürfte sich unschwer erkennen lassen.

Speyer, den 28. Juli 1840.

## Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Der Verfasser hat zu dieser zweiten Ausgabe nichts weiter zu bemerken, als daß dieselbe, dem Wunsche des Verlegers gemäß, mit einer kurzen Schilderung der Leichenfeier, der Apotheose Napoleons, vermehrt ward.

Speyer, den 15. August 1843.

**Der Verfasser.**

# Erste Abtheilung.

## (Von 1769 bis 1789.)

Napoleon's Geburt. Die Familie Bonaparte. — Die Kindheit und Jünglingsjahre Napoleons; seine Erziehung auf Corsika, dann in den Kriegsschulen zu Brienne und Paris. — Anstellung als Artillerielieutenant. — Die Familie du Colombier zu Valence. — Bonaparte's Beschäftigung mit literarischen Arbeiten.

---

**Napoleon Bonaparte** (oder Buonaparte, wie sein Vater schrieb) ward am 15. August 1769 in dem Städtchen Ajaccio auf Corsika geboren, welche Insel 15 Monate zuvor, in Folge einer Abtretungsacte von Seiten der Genuesen, mit Frankreich vereinigt worden war, nachdem die, in einer Art sogenannten Naturzustandes lebenden, sonach zwar wenig gebildeten aber thatkräftigen Bewohner derselben, in langjährigen blutigen Kämpfen mit ungemeiner Tapferkeit, obwol zuletzt vergeblich, um nationale Unabhängigkeit und Selbstständigkeit gerungen hatten.

Napoleons Vater, Karl Bonaparte, wird als ein Mann von lebhaftem Verstande geschildert. Er hatte Rechtswissenschaft studirt, an dem Kampfe Corsika's für seine Unabhängigkeit thätigen Antheil genommen, und war dann Richter auf der Insel geworden. Während der Dauer jener innern Unruhen verheirathete er sich mit Lätitia Ramolino, einem durch Verstand, Charakterfestigkeit, Selbstgefühl und Schönheit ausgezeichneten, damals erst 17jährigen Mädchen. (Sie war am 24. August 1750 geboren.)

Von den aus dieser Ehe entsproßten 13 Kindern erreichten 8 ein höheres Alter. Sie waren 1. Joseph, geboren am 5. Februar 1768, der nachmalige König von Neapel, dann von Spanien; 2. Napoleon selbst; 3. Lucian, der sich später namentlich durch Verschmähung jeder Krone auszeichnete, geb. 1775; 4. Marie Anna Elise, geb. den 3. Januar 1777, Gattin Bacciochi's, Fürstin von Piombino, gestorben 1820; 5. Ludwig, geb. 2. September 1778, einst König von Holland; 6. Marie Pauline, geb. 20. October 1780, vermählt mit dem Generale Leclerc, dann nach dessen Tode mit dem Fürsten Camill Borghese, gestorben 1825; 7. Marie Anunziade Karoline, geb. 25. März 1782, Gattin Murats, des vormaligen Königs von Neapel, gestorben 1839; 8. Hieronymus (Jerôme), geb. 15. November 1784, König von Westphalen. (Die vier hier genannten Brüder Napoleons sind noch sämmtlich am Leben.)

Karl Bonaparte, der Vater, erlebte das hohe Emporkommen seiner Familie nicht mehr. Er starb schon am 24. Februar 1785, nur etwa 40 Jahre alt, — am Magenkrebse, wie uns erzählt wird, sonach an derselben Krankheit,

welche seinen großen Sohn in das Grab gebracht haben soll. Anders war das Schicksal der Mutter. Sie sah, wie von Stufe zu Stufe ihr Geschlecht sich erhob, bis zur höchsten Würde; wie der größte Glanz der Welt es umgab; — sie mußte aber nicht minder sehen dessen Fall und Schmach, wie der Schöpfer jenes vormaligen Glückes selbst hinwelkte auf fremder Erde, ferne von Allen die ihm theuer seyn mußten, gestürzt, gefangen, mißhandelt und verhöhnt von einem rohen Kerkerknechte. Sie, die Mutter der Napoleoniden, erwies sich würdig der hohen Stelle, zu der sie das Geschick berief; sie war größer als ihr Unglück, ertrug dieses mit dem nemlichen festen Gleichmuthe, mit welchem sie dereinst den Lockungen des Glückes widerstanden hatte, und starb — würdig des größten ihrer Söhne, würdig des ruhmumstraltesten Mannes unserer Zeit, — nicht etwa aus Gram, am „gebrochenen Herzen", sondern — allen Schicksalsschlägen mit edler Standhaftigkeit fest die Stirne bietend — erst nach Vollendung aller Stadien des menschlichen Lebens, als die Natur ihren gewöhnlichen Tribut vom Körper forderte; sie starb an Altersschwäche, am 2. Februar 1836, im 86sten Jahre.

Obwol Napoleons Ältern dem Adelstande angehörten, und obwol verschiedene Leute in der Folge sich eigens in Geschichtsforschungen abmüheten, nur um ihm zu beweisen, daß Vorahnen seiner Familie hohe kirchliche Würden bekleidet, und sogar selbst „souverain" gewesen seyen, so behielt doch Napoleon unter allen Verhältnissen, unter allen Betäubungen eines von jeder Seite gestreueten, berauschenden Weihrauchs, viel zu viel natürlichen Verstand, um nicht jederzeit zu erkennen, daß er seine Erhebung keineswegs seinem Adelsstande, sondern

im Gegentheile den volksthümlichen Einrichtungen verdanke, welche dem Talente und Verdienste überhaupt, ohne Willkürbeschränkungen, die Möglichkeit des Zutrits zu jedem höhern und ausgedehntern Wirken eröffneten. Er verkannte nicht, daß er bei den alten Adelseinrichtungen niemals auch nur annähernd hätte werden können, was er bei volksthümlichen Institutionen wirklich ward; er spottete daher über die kriechende Dienstbarkeit jener gelehrt seyn wollenden Nachsuchungen; äußerte unverholen, sein Adel reiche nicht über Montenotte und den 18. Brumaire hinaus, und wies es lachend zurück, als ihm Kaiser Franz im Jahr 1813 zu Dresden die Beweise liefern wollte, daß die Familie der Bonaparte's vormals zu Treviso souverain gewesen sey, mit dem Beifügen: „Er ziehe es vor, der Sohn eines achtbaren Mannes zu seyn, statt von einem der schmutzigen kleinen Tyrannen Italiens abzustammen." *)

Man scheint vielfach zu glauben, ein außerordentlicher Mann müsse auch schon eine durch ungewöhnliche Dinge sich auszeichnende Kindheit gehabt haben, und so erfand man denn gar mancherlei Mährchen, mit denen man die Jugendgeschichte Napoleons auszuschmücken suchte. Die meisten derartigen Erzählungen sind, nach des Kaisers eigenem Zeugnisse, rein erdichtet; er war, wie die meisten Kinder sind; und selbst einzelne, eine Lebendigkeit des Geistes und Naivetät beweisende Züge, boten doch darum noch gar nichts gerade Ungewöhnliches dar. — Indessen verweilt man doch gerne bei einigen dieser Züge, und so wollen wir denn ebenfalls ein Paar, die für glaubwürdig gelten können, hier mittheilen.

*) Siehe *Napoleon* in Exile; or a voice from St. Helena. By Barry E. *O'Meara*, Esq., his late surgeon.

Eine gute, freimüthige Corsin, Saveria, hatte in den ersten Jahren die Aufsicht über das Kind. „Ich weiß noch alle Mährchen, mit denen Saveria mich in Schlaf wiegte,“ soll in späterer Zeit Napoleon selbst erzählt haben. „Auch erinnere ich mich des folgenden Gesprächs, als ich von Schlaflosigkeit gequält, sie in einer Nacht ebenfalls nicht ruhen ließ. Napoleon, sagte sie, sey geschickt! dann gebe ich Dir das Königreich Corsika, wenn Du groß seyn wirst. — Und Frankreich, erwiederte ich. — Und Frankreich dazu. — Und die ganze Welt? — Du sollst sie haben, jedoch begehre nicht mehr, weil das hieße Gott den Vater entthronen wollen. — Ich war betroffen von dieser Äußerung, und als meine Augen sich schlossen, wiederholte ich noch: Ich werde König von Corsika, von Frankreich und von der ganzen Welt seyn; Saveria hat es mir versprochen, aber ich begehre nicht mehr, weil das hieße Gott den Vater entthronen wollen.“

„Meine Fragen — erzählt Napoleon weiter — setzten manchmal meinen Großoheim Lucian in Erstaunen, der gerne ein künftiges Licht der Kirche in mir gesehen hätte. „Er wird einmal Erzdiakonus werden, der kleine Napoleon (sagte er); vielleicht Bischof, Cardinal.“ — „Nein, aber König von Corsika und Frankreich.“ — „Das ist immer etwas,“ erwiederte er lächelnd.“

— Die damalige französische Regierung hatte beschlossen, eine Anzahl junger Corsen auf Staatskosten in Frankreich erziehen zu lassen, um auch durch dieses Mittel jene wilden, nationalstolzen Inselbewohner den Franzosen näher zu bringen. Durch Verwendung des Grafen Marboeuf, des Gouverneurs von Corsika, erhielt denn auch der, noch nicht 10 Jahre alte,

Napoleon einen Freiplatz in der Militärschule zu Brienne, in welche er am 23. April 1779 eintrat.

Fünf Jahre lang blieb der junge Zögling in dieser Anstalt. Hier begann er schon einen Charakter der Selbstständigkeit zu entwickeln, ohne darum aber gerade etwas ganz Ungewöhnliches zu verheisen; denn daß die Spiele des Knaben, der ja überdies zum Militärdienste bestimmt, häufig kriegerischer Art waren, ist gewiß nichts Auffallendes. Er war fleißig, in sich verschlossen, und folgsam; entrüstete sich aber, als man ihn einst vermittelst einer entehrenden Strafe züchtigen wollte, dermaßen, daß er in Krämpfe und Zuckungen verfiel. In der Mathematik machte er sehr bedeutende, in den Sprachen, den schriftlichen Aufsätzen und den schönen Wissenschaften nur geringe Fortschritte. Pater Patrault war sein Lehrer in der Mathematik, und der nachmalige General Pichegru, damals zur Congregation der Oratorianer gehörend (denn Mönche ertheilten in dem Institute zu Brienne den Unterricht), war ihm als Repetitor vorgesetzt. — Am liebsten las Napoleon in Plutarch's Leben berühmter Männer *), insbesondere von Alexander und Cäsar, vor allen aber von Hannibal. Später vertauschte er die Geschichte mit der Dichtung, und an Plutarchs Stelle traten Ossian's Gesänge. Die herrlichen Schriften des Tacitus dagegen haßte er sein ganzes Leben lang, und dieser große Schriftsteller, der die Schandthaten der Gewalthaber seiner Zeit mit unerbittlicher Strenge an den

*) „Du gehörst nicht diesem Jahrhundert an," sagte ihm darum einst Paoli; „Deine Gesinnungen sind die der Männer Plutarchs; Muth, Du wirst Deinen Weg machen!"

wohlverdienten Pranger vor der öffentlichen Meinung der Nachwelt stellte, — ward von ihm nur „der Verläumder des Nero" genannt! —

Im Jahre 1783 fand eine, von dem Ritter von Keralio geleitete Prüfung der Militärschule zu Brienne statt, um die geschicktesten Zöglinge derselben, behufs deren Aufnahme in die Pariser Kriegsschule, zu bezeichnen. Das Zeugniß, welches Napoleon bei dieser Gelegenheit erhielt, lautete wörtlich: „Herr von Bonaparte (Napoleon), geboren am 15. August 1769, 4 Fuß 10 Zoll 10 Linien groß, hat seinen 4. Cursus vollendet. Er ist von kräftigem Körperbaue, guter Gesundheit, gehorsamem, bescheidenem und erkenntlichem Charakter, und regelmäßiger Aufführung: zeichnete sich stets durch Fleiß in der Mathematik aus; kennt ziemlich gut Geschichte und Erdbeschreibung; ist nicht stark in angenehmen Leibesübungen und im Lateinischen, worin er erst den vierten Cursus geendigt hat: er wird ein trefflicher Seemann werden; verdient die Aufnahme in die Pariser Schule."

Es ist wol nicht zu verkennen, daß dieses Zeugniß keineswegs glänzend war. Es enthält, was Kenntnisse betrifft, nur eine einzige gute Note (in der Mathematik). Aber selbst in dieser Wissenschaft bezieht sich das Lob ausschließlich nur auf Fleiß, nicht auf Fähigkeit. Etwas ganz Besonderes erwartete man offenbar von dem jungen Menschen nicht. Auch scheint es, daß er die Beförderung in die Pariser Militärschule zunächst seiner regelmäßigen, schon ganz militärischen Aufführung, vielleicht auch noch sonstigen unbekannten Umständen verdankte. (Ein neues Beispiel, wie wenig ein mittelmäßiges Schulzeugniß beweist, und daß die Lehrer in diesem Alter

ihrer Zöglinge in der Regel wenig errathen können, was am besten aus denselben werden wird; endlich, daß es große Männer geben kann, ohne viel Latein zu verstehen.)

Übrigens ist hier schon der Ort, zu bemerken, daß in Beziehung auf Napoleons Fassungsgabe fast durchgehends ein günstiges Vorurtheil besteht. Seine eigene Mutter bemerkte (im Jahre 1832) zu Rom dem trefflichen Beobachter Prokesch von Osten: Napoleon habe im Allgemeinen keine schnelle Fassungskraft besessen, wol aber die Fähigkeit, die schwierigsten Gegenstände bis aufs Tiefste zu ergründen. „Darum war auch Napoleon derjenige meiner Söhne, welcher mir im Anfang seiner Studien die wenigste Hoffnung gewährte. Es dauerte lange, bis es ihm gelang." *)

Es ist nicht genau zu ersehen, ob Napoleon's Beförderung in die Pariser Militärschule gerade in Folge jenes Zeugnisses stattfand. Jedenfalls geschah sie erst über ein Jahr nach dessen Ausstellung, denn als Datum des Austrits des jungen Bonaparte aus der Brienner Anstalt ist der 17. October 1784 aufgezeichnet.

In der Kriegsschule zu Paris entwickelten sich der Charakter und die Fähigkeiten des jungen Menschen mehr und mehr. Seine Lehrer, mit Ausnahme des Professors der deutschen Sprache, eines gewissen Bauer, waren sehr zufrieden mit ihm. Jener, der nichts Höheres als seine Sprache kannte, welche ihrerseits dem jungen Bonaparte wenig zusagte, fragte eines Tages nach Napoleon, als derselbe in der Klasse

---

*) S. von Montbel's Nachrichten über den Herzog Franz v. Reichstadt.

fehlte. Es hieß, er werde für die Artillerie geprüft. „Aber weiß er auch etwas?“ fragte Bauer spöttisch. — „Das mein' ich“, war die Antwort; „in der Mathematik ist er der Stärkste.“ — „In der Mathematik! Je nun“, äußerte jener, „darin bringt es auch ein Dummkopf oder ein Narr weit!“ —

In die Zeit von Napoleons Aufenthalt in der Pariser Militärschule fällt auch folgende, von ihm selbst erzählte Anekdote: Bei seiner Firmung konnte sich der Erzbischof von Paris nicht in den Namen Napoleon finden. „Dieser Heilige ist mir unbekannt, er steht nicht im Kalender,“ sagte er. „Das mag seyn,“ war die Antwort; „wir haben eine Menge von Heiligen, aber nur 365 Tage.“ Dieses Argument leuchtete dem Prälaten ein. (Erst zur Zeit der Kaiserkrönung wies der Papst, aus Artigkeit gegen Napoleon, dem gleichnamigen Heiligen den 15. August — des Kaisers Geburtstag — im Kalender an.)

In der nämlichen Zeit wäre Napoleon bei einem Bade in der Seine beinahe ertrunken. Während des Schwimmens ward er vom Krampfe befallen, ging unter, und ward nur in Folge eines glücklichen Zufalles von dem Strome auf eine Sandbank getrieben, wo ihn seine Kameraden, die ihn bereits für verloren gehalten hatten, bewußtlos liegen sahen, und ihm sonach zu Hülfe eilten.

Napoleons Aufenthalt in der genannten Pariser Anstalt dauerte kaum ein Jahr. Schon am 1. September 1785, sonach wenig nach zurückgelegtem 16. Altersjahre, ward er, in Folge einer wohl bestandenen Prüfung, zum Unterlieutenant im Artillerieregimente La Fere, und nicht sehr lange darauf zum

(Ober-) Lieutenant in dem zu Valence garnisonirenden Artillerieregimente ernannt.

Zu Valence stand damals an der Spitze der gesellschaftlichen Vereinigungen eine Frau Boutal du Colombier, eine 50jährige geistvolle adelige Dame. Sie schätzte Bonaparte seiner Kenntnisse, Fähigkeiten und seiner Klarheit und Kraft wegen; auch verschaffte sie ihm die Bekanntschaft mit mehren ausgezeichneten Personen der Stadt, worunter einige gelehrte Männer. — Die Tochter dieser Dame erweckte in Napoleon die erste Liebe; auch das Mädchen lernte in seinem Umgange dieses Gefühl zum erstenmal kennen. „Man kann übrigens nicht unschuldiger seyn als wir waren", sagte nachmals der Kaiser, als er einst davon sprach. „Wir wußten uns heimliche Zusammenkünfte zu geben; und ich erinnere mich noch einer derselben, mitten im Sommer, bei Tagesanbruch, wo, man wird es kaum glauben, unser großes Glück sich darauf beschränkte, daß wir einen Teller Kirschen mit einander speisten." — Glücklich möchte sich damals Bonaparte geschätzt haben, dieses als reizend und trefflich geschilderte Mädchen zur Gattin zu erhalten. Aber als armer Subalternofficier durfte er darauf nicht hoffen. „Wie oft dachte ich", (heißt es in einem vielleicht auf Veranlassen eines der Napoleoniden verfaßten Werke) *) „während meiner ersten Feldzüge an Fräulein von Colombier. Wie sehr

*) Memoiren von Napoleon Bonaparte. Gesammelt und geordnet von dem Herausgeber der Memoiren Ludwigs XVIII. (Deutsch von Karl Geib.) — Wir hegen einige Vermuthung, Prinz Louis Napoleon möge die Herausgabe veranlaßt haben. (Die vorhandenen Bände wurden kurz vor dem Straßburger Insurrectionsversuche publicirt; seitdem erschien keine Fortsetzung.)

gefiel ich mir in der Idee, ihr mit den ersten Erfolgen meiner kriegerischen Laufbahn zu huldigen! Das Herz schlug mir, als ich später Valence wieder sah (vermuthlich nach der Eroberung Toulon's.) Ich schlug absichtlich den Weg nach der Dauphiné ein . . . Fräulein von Colombier aber war vermählt." (Ihr Gatte war ein Herr von Brescieux; Napoleon ernannte sie in der Folge zur kaiserlichen Palastdame.)

Der junge Artillerieofficier beschäftigte sich während der damaligen friedlichen Verhältnisse auch mit literarischen Arbeiten. So verfaßte er in seinem 17. Altersjahre den ersten Band einer „Geschichte Corsikas", wovon er das Manuscript, auf Veranlassen der Frau von Colombier, dem damals berühmten Abbé Raynal nach Paris zur Beurtheilung sendete, der sich auch entschieden günstig darüber äußerte. Indessen ist dasselbe nie im Drucke erschienen, was dem Verfasser in der Folge lieb war, da die Schrift, ganz in republikanischem Sinne abgefaßt, in jeder Zeile Freiheit athmete.*)

Eben damals erhielt eine Abhandlung, welche er, ohne Namen, an die Akademie zu Lyon einsendete, den Preis. Die Frage war von Raynal aufgestellt worden, und hieß: „Welche Grundsätze und welche Lehren muß man den Menschen einflößen, um sie so glücklich als möglich zu machen?" Die Abhandlung wurde sehr ausgezeichnet, und stimmte ganz mit den damals herrschenden Ideen überein. Sie fing mit der Frage an, was das Glück sey, und antwortete hierauf, es bestehe darin, daß man das Leben, ganz auf die mit unserer moralischen und physischen Natur übereinstimmende Art, ge-

*) O'Meara, 3. edit., vol. II. p. 168.

nieße. — Der Verfasser sprach später, als Kaiser, über diese Schrift mit Talleyrand. Dieser, als gewandter Höfling, brachte ihm nach Verlauf von acht Tagen dieselbe, indem er sie aus den Archiven der Akademie zu Lyon hatte kommen lassen. Es war im Winter; der Kaiser nahm sie, las einige Seiten, und warf dieses Erzeugniß seiner Jugend in's Feuer. Da man niemals auf alles gefaßt ist, setzte er hinzu, wenn er dieses erzählte, so hatte sich Herr von Talleyrand nicht die Zeit genommen, sie abschreiben zu lassen." — So ging eines der ersten Erzeugnisse von Napoleon's Geist für die Welt verloren! — Kein Zweifel übrigens, daß sich seine Ansichten über diesen Gegenstand damals schon sehr geändert hatten.

---

## Zweite Abtheilung.

### (Von 1789 bis 1796.)

Ausbruch der französischen Revolution. — Napoleons Verhältniß zu Paoli und Wiederanwesenheit auf Corsika. — Verbannung von dieser Insel. — Die Belagerung von Toulon, wobei sich Bonaparte als Anführer der Artillerie vorzugsweise auszeichnet. — Seine Beförderung zum Brigadegeneral, und seine Leistungen bei der italienischen Armee.

---

Napoleon war 20 Jahre alt, als die französische Revolution begann. Sein natürlicher Verstand konnte ihn keinen Augenblick im Zweifel lassen, welcher Partei er sich anzuschließen habe. Einerseits erkannte er das allgemeine, kräftige Verlangen einer zahlreichen Nation nach naturgemäßer Verbesserung ihrer bürgerlichen Verhältnisse; anderseits eine schwache und unfähige Regentenfamilie, und, was deren Sturz unabwendbar machen mußte, fest mit ihr zusammenhängend eine Masse talentloser, übermüthiger, in Ausschweifungen und Laster jeder Art tief versunkener Individuen. In der Volkssache, und in ihr

allein, mußte also Bonaparte seine ganze Zukunft erblicken. Und ungeachtet er viele der Wortführer ebenfalls verächtlich fand, so schloß er sich doch der Sache, um die es sich handelte, desto fester und bestimmter an, da sie das Wohl der Nation entschieden zu befördern, und überdieß ihm persönlich vortheilhaft zu seyn, gleichmäßig Aussicht eröffnete.

Während des Jahres 1790 begab sich Bonaparte von seinem Garnisonsorte Auxonne nach Paris. Seine Absicht war, sich mit den damaligen Leitern der politischen Dinge näher bekannt zu machen. Am meisten indessen zog ihn der gleichfalls in der französischen Hauptstadt befindliche Pascal Paoli an, jener Corse, der mit hohem Muth und Talente einst gegen die Genuesen und dann gegen die Franzosen für die Unabhängigkeit seiner Geburtsinsel gekämpft hatte, dann, verbannt, aus derselben hinweg nach England geflohen war, und nun durch die französische Nationalversammlung sich feierlich nach Frankreich zurückgerufen und aufs Ehrenvollste vom Volke ausgezeichnet sah. Napoleons Vater war Paoli's Freund gewesen. Um so leichter kam er in ein näheres Verhältniß zu diesem wirklich talentvollen Manne, und da derselbe als Militärgouverneur Corsika's von Paris abreiste, folgte Bonaparte gerne der ihm gewordenen Einladung, mit ihm nach ihrer gemeinsamen Geburtsinsel zu ziehen. Der greise Kämpfer wurde dort, nach zwanzigjähriger Verbannung, mit innigem Jubel empfangen. Auch sein junger Begleiter hatte die Aufmerksamkeit der corsischen Patrioten durch eine gedruckte Flugschrift, — ein Sendschreiben an den, der Hofpartei sich anschließenden, corsischen Deputirten Buttafuoco, — ehrenvoll auf sich gelenkt.

Paoli strebte indessen neuerdings nach Verwirklichung seiner Lieblingsidee, Corsika unabhängig zu machen, wenn auch unter dem Namen des Schutzes von England. Mit dieser Idee konnte sich Bonaparte durchaus nicht befreunden: Corsika, (hob er hervor,) sey zu schwach, um seine Selbstständigkeit behaupten zu können; Paoli's Versuch würde deßhalb dahin führen, es zu einer bloßen britischen Colonie zu machen; von Frankreich allein habe es Heil zu erwarten. — Diese Meinungsverschiedenheit trennte beide. Die Parteien auf der Insel traten einander heftig entgegen, und nachdem es Bonaparte geglückt war, die in einem von ihm befehligten Nationalgarde-Bataillone ausgebrochene bedeutende Unordnung beizulegen, sah er sich von Peraldi, einem Feinde seiner Familie, zu Paris angeklagt, jene Unordnungen selbst veranlaßt zu haben. Peraldi suchte dadurch der Paoli'schen Partei zu dienen; zudem hatte er abgewartet, bis Bonaparte, zufolge des Ablaufs seines Urlaubs, in seine Garnison nach Auxonne zurückgekehrt war, wo derselbe mittlerweile, unterm 6. Februar 1792, die Ernennung als Hauptmann erhalten hatte. Bonaparte fand es geeignet, sich, seiner Rechtfertigung wegen, persönlich nach Paris zu begeben. Es ward ihm leicht, die Ränke seiner Gegner zu vereiteln. Dieser Umstand aber war Veranlassung, daß er mit eigenen Augen den Sturz des Königthums sah; denn gerade am 20. Juni und 10. August befand er sich in der Hauptstadt, und soll am ersten der genannten Tage von einem Volkshaufen, aus dem er sich nicht mehr entfernen konnte, bis in die Gemächer des schwachen Königs im Tuillerienschlosse mit fortgerissen worden seyn.

Während seiner damaligen Anwesenheit zu Paris kam

Bonaparte wieder, wie früher schon, mit den Hauptleitern der Revolution, namentlich mit Marrat, Robespierre und Danton, persönlich in Berührung. Er verachtete sie und ihr Treiben, und kehrte, um dem letztern möglichst ferne zu seyn, nach Corsika zurück. Von da aus wohnte er im Frühjahre 1793, an der Spitze seines corsischen Nationalgarde-Bataillons, einer Expedition gegen die zwischen Sardinien und Corsika gelegenen, zu ersterm gehörenden, Magdalenen-Inseln bei, welche aber durch die Schuld des Contre-Admirals Truguet mißlang, weßwegen der Rückzug angetreten werden mußte.

Paoli war indessen zu Paris förmlich angeklagt, und zur Verantwortung nach der Hauptstadt beschieden worden. Jetzt pflanzte er offen die Fahne des Aufruhrs auf. (Mai 1793.) Er zog alle Mißvergnügten an sich, und ließ sich zum Generalissimus und zum Präsidenten einer Consulta erwählen, die sich zu Corte versammelte; neben ihm trat Pozzo di Borgo, der nachmalige russische Diplomat, als Sekretär auf. Es erfolgte ein blutiger Kampf zwischen den Anhängern der französischen und der englischen Partei. Bonaparte schloß sich entschieden an die erste an. Diese unterlag für jetzt, und er selbst mußte, mit Verlust des Eigenthums seiner Familie, nach Frankreich flüchten. „Paoli's Freundschaft war mir theuer", so erzählte er selbst dem Doctor Antommarchi auf St. Helena; „es fiel mir schwer, mit ihm zu brechen, aber das Vaterland war mein Polarstern. Ich entfernte mich, und gewann Bocognano. Die Bergbewohner erreichten mich; ich ward festgenommen und streng bewacht. Meine Lage war bedenklich, doch half ich mir daraus. Ich knüpfte mit einem gutmüthigen Kapitän, der mir viele Aufmerksamkeit bezeugte, sich entschuldigte, und be-

dauerte, gehorchen zu müssen, ein Gespräch an. Er lud mich ein, frische Luft zu schöpfen; ich nahm es an, schickte meinen Bedienten fünf- bis sechshundert Schritte weiter auf der Straße, und fühlte mich auf einmal von einem natürlichen Bedürfnisse bedrängt. Mein Hüter glaubte es, und entfernte sich; noch hatte er den Kopf nicht umgedreht, und schon saß ich auf meinem Pferde. Er schrie, lärmte, ich war fort. Ich entging den Parteien, den Posten, der Polizei. Paoli war trostlos. Er schrieb, klagte, drohte. Unsere Herden, unser Eigenthum, Alles wurde geplündert oder zerstört. Indessen machten die Insurgenten Fortschritte und drängten uns. Wir hatten einige Kanonen, mit denen wir den Englischgesinnten zusetzten, aber sie verfolgten mich und überhäuften mich mit Vorwürfen, daß ich, ihr Landsmann, für Frankreich sey. Sie bestiegen Anhöhen, kletterten auf Bäume, damit sie besser gesehen und gehört würden. Ich lud ein Stück mit einer Kugel, zielte und schoß den Ast ab, auf dem einer der Redner saß. Er fiel, sein Sturz ergötzte den Troß; dieser zerstreute sich und wurde nicht wieder gesehen. Wir kehrten nach Calvi zurück, konnten uns aber, da die Engländer gelandet waren und die Gebirgsbewohner die Ebene überschwemmten, nicht länger halten." — Ein Verbannungsdecret folgte der Familie Bonaparte nach Frankreich nach. — Ihres Vermögens verlustig, hatte sie der Gastfreundschaft des Kaufmanns Clary zu Marseille vieles zu danken. (Eine Tochter desselben ward in der Folge die Gattin Joseph Bonaparte's; eine zweite heirathete Bernadotte, den nachmaligen König von Schweden.)

Sobald Napoleon für die Unterbringung seiner Familie so gut als möglich gesorgt hatte, begab er sich wieder nach

Paris, wo sein Benehmen auf Corsika die verdiente Anerkennung fand.

Unterdessen waren im Süden Frankreich's bedeutende Unruhen ausgebrochen. Zwar wurden die Insurgenten aus dem flachen Lande zurückgeschlagen*), dagegen blieb Toulon mit seinem wichtigen Kriegshafen in ihrer Gewalt, und eine bedeutende englische, spanische und neapolitanische Land- und Seemacht vertheidigte mit ihnen den Platz gegen die Angriffe der Republikaner. Es mußte eine regelmäßige Belagerung begonnen werden. Carnot, der damals die Oberleitung des französischen Kriegswesens führte, war es, der die Fähigkeiten Bonaparte's würdigend, ihn zum Bataillonschef ernannte, und mit dem Commando der Belagerungsartillerie beauftragte. Es war im September 1793. Die Unfähigkeit des die Belagerungsarmee befehligenden Generals Cartaux, so wie später seines eben so talentlosen Nachfolgers Doppet, machte jeden entscheidenden Erfolg unmöglich. Die Beschränktheit und Eitelkeit dieser Leute schufen überall Hemmnisse; kaum reichte die Gewogenheit des Conventscommissärs Gasparin aus, unserm Artilleriecommandanten freie Hand zur Erringung einiger kleinern Vortheile zu verschaffen. Endlich erhielt Dugommier den Oberbefehl, ein Mann von Einsicht, Kenntnissen und Fähigkeit. Er würdigte alsbald den von Bonaparte längst vorgeschlagenen Operationsplan. Derselbe ging dahin, einen von beiden Theilen bisher nicht gehörig beachteten Punkt, das Vorgebirge von Caire, wegzunehmen, und von dort aus den

*) Man hat behauptet, Bonaparte habe sich in einem dieser Kämpfe ausgezeichnet. Indessen scheint es doch nicht, daß er sich damals bei dem Heere befand.

Toulóner Hafen zu beschießen; alsdann müsse die Stadt selbst fallen, während die auf dieselbe unmittelbar gerichteten Angriffe zu keinem erwünschten Ergebnisse führten. Am 15. December begann man die Ausführung des Bonaparte'schen Vorschlags; am Morgen des 17. war, nach hartnäckigen, blutigen Kämpfen, der Hafen erobert; die englischen und spanischen Schiffe flüchteten mit ihren Truppen nach der hohen See; und am 18. schon zogen die Soldaten der Republik siegreich in Toulon ein, wie der — in den letzten Tagen von den Conventsdeputirten zum Obristen beförderte — Artilleriecommandant mit aller Zuversicht und Bestimmtheit vorhergesagt hatte.

Der tüchtige Obergeneral Dugommier beantragte nun beim Wohlfahrtsausschusse angelegentlich Bonaparte's Beförderung. „Belohnen und befördern Sie diesen jungen Mann", schrieb er, „denn wäre man undankbar gegen ihn, so würde er sich selbst befördern."

Und wirklich ward er nun, zum Lohne für seine Leistungen, unterm 6. Februar 1794, zum Brigadegeneral bei der italienischen Armee ernannt. Dieselbe stand unter dem zwar tapfern, aber durch Altersschwäche gebeugten General Dumerbion. Dieser anerkannte alsbald die Fähigkeiten Bonaparte's; er würdigte gebührend einen von demselben vorgeschlagenen Operationsplan, und ließ ihn dessen Ausführung in eigener Person versuchen. Ungeachtet der Schwäche der französischen Streitkräfte und dem unter ihnen herrschenden Mangel, gelang es, die Piemontesischen Truppen durch Umgehung ihrer Positionen zu nöthigen, eine Anzahl fester Stellungen zu verlassen, welche in früherer Zeit die Franzosen vergeblich bestürmt hat-

ten. Ordnung und Vertrauen befestigten sich im Heere. In dem Treffen von Cairo (22. September 1794) und Dego, so wie in einer Reihe kleinerer Gefechte, wurden die Östreicher und Piemontesen mit ansehnlichem Verluste zurückgeworfen. Es fehlte nur an höherem moralischem Muthe und größerer Thatkraft des Obergenerals, um den Feldzug noch entscheidender zu machen, und einen Theil jener glänzenden Erfolge schon jetzt zu verwirklichen, welche wir später, nachdem Bonaparte selbst zum Oberanführer ernannt worden, zu bewundern haben.

Unterdessen ward die persönliche Stellung des jungen Generals zweimal nach einander von ganz verschiedenen Seiten her schwer bedroht. Kurz nach seiner letzten Beförderung ward er zweier antirepublikanischen Handlungen (der Fluchtbeförderung einiger Royalisten aus Marseille, und der beabsichtigten Herstellung eines angeblich zur Unterdrückung der Patrioten bestimmten festen Thurmes daselbst) angeklagt. Indessen hoben die bei dem Heere anwesenden Volksrepräsentanten hervor, wie sehr man bei demselben seiner Talente bedürfe, und zudem scheint sein damaliger entschiedener Patriotismus sehr allgemein anerkannt gewesen zu seyn; er ward demnach von der Anschuldigung entbunden.

Anders gestalteten sich die Dinge nach Robespierre's Sturze. Jetzt galt er für einen Freund der Terroristen. Allerdings hatte er insbesondere mit dem jüngern Robespierre in einigen nähern Verhältnissen gestanden, ohne jedoch jemals im Falle gewesen zu seyn, auf diejenigen Handlungen einwirken zu können, welche man demselben nunmehr zum Verbrechen anrechnete. Namentlich wurde Bonaparte die Schlußstelle eines Briefes zum Vorwurfe gemacht, in welchem er, nach der Hin-

richtung der Schreckensmänner, dem ihm befreundeten Generale Tilly geschrieben hatte: „Die Katastrophe des jüngern Robespierre hat mich etwas gerührt; ich liebte ihn und hielt ihn für rein; wäre er aber mein Vater, so hätte ich ihn erdolcht, wenn er nach Tyrannei strebte.“

Der Ruf, den Bonaparte zu erlangen begann, hatte ihm Neider geschaffen. Er ward verhaftet. Zwar verwendete sich der Volksrepräsentant Salicetti, der sich ihm anfangs feindlich gezeigt, nun mit Erfolg für seine Freilassung, die denn auch alsbald erwirkt ward; seine Stelle aber blieb ihm entzogen. Damals stand nemlich ein gewisser Aubry dem alle Kriegsangelegenheiten Frankreichs leitenden Militärausschusse zu Paris als Präsident vor. Er, ein Mann der Mittelmäßigkeit, soll von einem gewissen Neide gegen den sich immer glänzender begründenden Ruf des jungen Generals erfüllt gewesen seyn; zudem setzte er überhaupt so ziemlich alle Offiziere zurück, welche in der Zeit der Schreckensmänner vorangekommen waren, mochte dies auch auf die einfachste und reinste Weise von der Welt geschehen seyn.

So ward denn Bonaparte in die Liste der Infanterie-Generale übergetragen, und zu der in der Vendee dienenden Armee versetzt. Diese Verwendung in einem solchen Bürgerkriege dünkte ihm aber beinahe schmachvoll, und überdies schien es ihm eine vorsätzliche Hemmung in seinem Siegeslaufe zu seyn, daß man ihn seiner gewöhnlichen Waffe, der Artillerie, entzog. Er begab sich darum nach Paris, zu Aubry. „Sie sind zu jung,“ sagte ihm dieser, „lassen Sie die Alten vorangehen.“ „Man wird sehr schnell alt auf dem Schlachtfelde, von wo ich eben eintreffe,“ war die Antwort, welche aber

Aubry noch besonders erbitterte, indem er darin eine Anspielung auf den Umstand erblickte, daß Er nicht auf dem Schlachtfelde gewesen war.

Da Bonaparte den ihm zugetheilten Posten nicht antreten wollte, so wurde er in Disponibilität versetzt. Es war dieß, wie er selbst sagte, die schmerzlichste Epoche seines (frühern) Lebens. An wen er sich wendete, von dem sah er sich zurückgewiesen; ausser einigen wenig bemittelten jungen Freunden wollte Niemand auch nur das Geringste für ihn thun. Traurig, mißvergnügt und einsam, von Geldmitteln entblößt und einer sehr ungewissen Zukunft entgegen harrend, verlebte er mehre Monate in der geräuschvollen Hauptstadt. *)

Endlich brachte es ein Gönner Bonaparte's dahin, daß er im topographischen Ausschuße verwendet, und dadurch wenigstens das äußerste Üble seiner Lage beseitigt ward. In dieser Eigenschaft entwarf er besonders einige treffliche Anordnungen für die italienische Armee. Indessen sollten sich seine Verhältnisse bald vortheilhaft umgestalten.

Nach Robespierre's Sturze hatte in ganz Frankreich eine Reaction in aristokratischem Sinne begonnen. Die Anhänger der alten Zustände benützten die eingetretene Erschlaffung und die Mißstimmung gegen das zu weit getriebene Revolutionswerk, um eine Art Schreckenssystem im entgegengesetzten Sinne einzuführen. So mußte sich der Convent, nach seinem Siege über die Partei des eilenden Voranschreitens, nun nicht minder

*) Die Sage, als sey Bonaparte damals mit dem Gedanken umgegangen, in türkische Kriegsdienste zu treten, hat er für rein erdichtet erklärt.

gegen jene des Zurückschreitens waffnen, um so mehr, als es der letzten gelang, den unwissenden Theil der Pariser Bevölkerung für sich zu gewinnen, der sich seit einer Reihe von Jahren an Aufstände gewöhnt, und bei keinem derselben etwas zu verlieren hatte, bei jedem zu gewinnen hoffen mochte, gleichviel, welcher Sache im übrigen auch der Sieg verschafft ward.

So bereitete sich der Aufstand vom 13. Vendemiaire IV. (5. October 1795) vor. Schon am 12. Vendemiaire setzte sich der größte Theil der bewaffneten Sectionen von Paris in offenen Insurrectionszustand. General Menou, der Befehlshaber der Regierungstruppen, ein unfähiger Mensch, ließ sich durch die Aufrührer einschüchtern, und schloß des Abends eine Art Capitulation mit ihnen ab. Hiedurch noch kühner geworden, bereiteten sich die Unzufriedenen vor, die Regierung am folgenden Tage völlig zu stürzen. Im Convente herrschte Furcht und Schrecken; fast Niemand wußte, was zu thun sey; sogar Stimmen der entschiedensten Feigheit gaben sich zu wiederholten Malen kund. Endlich ernannte man Barras an Menou's Stelle zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht. Dieser selbst aber fühlte nur allzusehr, daß er der hier zu lösenden Aufgabe nicht gewachsen war. Er wendete sich an Carnot wegen dessen, was zu thun sey. „Ich rathe Dir, einen guten General zum Gehülfen zu nehmen, der handeln kann, während Du deine Befehle ertheilst." — „Wen?" — „Es sind dreißig hier." — „Nenne mir einen." — „Brune, Verdier, Bonaparte." — „Ah, der! ich kenn' ihn; er hat Toulon erobert."

Bonaparte ward gerufen. Der Augenblick war schwierig; seine ganze Zukunft lag vernichtet, wenn er die ihm angebo-

tene zweite Befehlshaberstelle annahm, und die Sache mißglückte, wie es den Anschein hatte. Er besann sich wenige Minuten; nahm an; traf die ganze Nacht über Vorbereitungen für den folgenden Tag; sicherte die vorhandene Artillerie, die man fast ganz ohne Bewachung außerhalb der Mauern von Paris hatte stehen lassen, und deren sich im nämlichen Augenblicke die Insurgenten bemächtigen wollten; und wies den ihm disponibeln Truppen die geeignetsten Stellungen an.

So verging auch der Vormittag des 13. Vendem. Im Convente erlangten Furcht und Kleinmüthigkeit mehr und mehr die Oberhand. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittigs begannen die Unzufriedenen den Angriff. Ihre Zahl wird auf 40,000 angegeben; Bonaparte hatte ihnen nur etwa 6000 Streiter entgegen zu stellen. Aber jenes waren ungeübte, undisciplinirte Haufen, während diese aus wohlorganisirten Truppen bestanden, und zudem eine Masse Artillerie zur Verfügung hatten, woran es jenen so zu sagen gänzlich gebrach. Der ungleiche Kampf (der eigentlich erst um 4 Uhr vollständig begann) währte nicht lange; schon in einer Stunde war er entschieden. Die Aufrührer stäubten nach allen Seiten auseinander, nachdem 3—400 Menschen von beiden Seiten das Leben verloren hatten.

Barras, in seinem an den Convent erstatteten Berichte über diesen Sieg, gedachte rühmend aller dabei thätigen Truppenanführer; nur Bonaparte's Name erwähnte er anfangs mit keiner Sylbe. Aber die öffentliche Stimme bezeichnete ihn. Obwol Barras auch alsdann noch diesem Generale nur in sehr beschränkter Weise das wol verdiente Lob ertheilte, so wurde er doch sogleich zum Divisionsgenerale, und unterm 3.

Brumaire (25. October 1795) zum Befehlshaber des Innern ernannt *), eine Stellung, welche ihm die alsbaldige Erlangung der Würde eines Obergenerals bei einem der im Kriege befindlichen Heere sicherte.

Aber der 13. Vendemiaire sollte auch auf andere Weise für Napoleons Zukunft von wichtiger Folge seyn. Man hatte die allgemeine Entwaffnung der Sektionen von Paris vollendet. Bei dem Generalstaabe fand sich jetzt ein Knabe von zehn bis zwölf Jahren ein, der bat, man möge ihm den Degen seines Vaters wieder geben, der General der Republik gewesen sey. Dieser Knabe war Eugen von Beauharnais, den Bonaparte's Adjutant Lemarrois zu ihm brachte. Seine Bitte und seine Anmuth gefielen dem Generale sehr und er gewährte den Wunsch. Als der Knabe den Degen seines Vaters erblickte, fing er zu weinen an. Wegen dieser Aufnahme hielt sich Frau von Beauharnais verbunden, einige Tage darauf Bo-

---

*) Aus dieser Zeit erzählte Napoleon nachmals folgende Anekdote. Das Volk war sehr unzufrieden und murrte laut. Bonaparte kam einmal mit einem Theile seines Staabs in eine Gegend, wo sich die Menschen drängten. Sogleich, da sie ihn bemerkten, traten sie ihm näher, hielten ihn auf und verlangten, unter wildem Geschrei, Brod. Ein Weib von gewaltigem Umfange zeichnete sich durch rohe Frechheit aus. „Alle diese vergoldeten Hanse, schrie sie, scheren sich den Teufel um uns; wenn nur sie sich mästen können, dann mag das arme Volk verhungern." Weibchen, sagte Napoleon, der damals sehr mager war, zu der Fleischmasse: Seht mich an! Wer von uns beiden ist am besten gemästet? Dem guten Einfalle widerstanden die hungrigen Pariser nicht. Es erscholl ein lautes Gelächter und die Officiere setzten ihren Weg ungehindert fort.

naparte persönlich zu danken. Er machte ihr einen Gegenbesuch; ihr einnehmendes Wesen und ihr anziehendes Betragen fesselten ihn; die Bekanntschaft wurde bald innig und zärtlich, und es dauerte nicht lange, so reichte er ihr seine Hand. Die Vermählung fand den 8. März 1796 statt *).

*) So erzählte Napoleon selbst dem Grafen Las Cases seine erste Bekanntschaft mit Josephine. Mancherlei verbreitete Unwahrheiten darüber verdienen keine nähere Widerlegung. — Die Behauptung, als habe Napoleon zuvor der einen der Töchter des Marseiller Kaufmanns Clary (der spätern Gattin Bernadotte's, nachmaligen Königin von Schweden) seine Hand geboten, sey aber von deren Vater zurückgewiesen worden, — scheint grundlos zu seyn.

## Dritte Abtheilung.

(1796 und 1797.)

**Bonaparte** als Oberbefehlshaber der italienischen Armee. — Er reiht Siege an Siege, vernichtet ein feindliches Heer nach dem andern, und führt, nachdem er in das Herz der östreichischen Monarchie eingedrungen, den Friedensschluß von Campo Formio herbei.

---

Vierzehn Tage vor seiner Vermählung (am 23. Februar 1796) war **Bonaparte** zum Obergeneral der sogenannten **italienischen Armee** ernannt worden. Er verdankte diese Ernennung zumeist dem edeln **Carnot**, der als Director der Republik vorzugsweise die militärischen Angelegenheiten leitete. Auch der Director **Barras**, welcher sich in Bonaparte ein brauchbares Werkzeug zu schaffen wähnte, trug wesentlich dazu bei, (was man auch hiegegen sagen mag.) Diese Erhebung eines noch nicht 27jährigen jungen Mannes, den man überdies andern Generalen von schon bekannterm Namen vorgezogen hatte (einem Marceau, Championnet und Bernadotte), rief Neid und Tadel hervor. Bonaparte fühlte, daß er diese

ungünstige Stimmung durch baldige Siege zum Schweigen bringen müsse. Er eilte darum ohne Zeitverlust zu dem ihm anvertrauten Heere. Wenige Tage nach seiner Vermählung reiste er von Paris ab, besuchte seine Mutter und Geschwister zu Marseille, und übernahm am 1. April zu Nizza den Oberbefehl über die Armee.

Diese befand sich im traurigsten Zustande; inmitten unfruchtbarer Gebirgsgegenden, von allem entblößt, an Lebensmitteln und Kleidung Mangel leidend. Eine der Folgen davon war eine Erschlaffung der Mannszucht. Mit diesem Heere, das, nach Abrechnung der Kranken, höchstens 36,000 Streiter zählte (obwol eine weit größere Menge auf dem Papiere vorhanden war), stand Bonaparte einer wol noch einmal so zahlreichen Masse, mit allen Bedürfnissen reichlich versehener, östreichischer und piemontesischer Truppen entgegen.

Der neue Obergeneral ließ es sich nun vor allem Andern angelegen seyn, den moralischen Muth der Soldaten, das Vertrauen und die Zuversicht auf sich selbst und ihren Führer, wieder herzustellen oder zu erhöhen. Dem betrügerischen Unwesen der Lieferanten ward mit erfolgvoller Strenge Einhalt gethan, den Kriegern dadurch wenigstens das am dringendsten Nothwendige verschafft. Mit einfacher Würde, wie sie einem republikanischen Feldherrn vorzugsweise paßt, sprach er zu den Generalen, den Officieren, den Soldaten *). Er rühmte ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer in Ertragung von Entbehrungen, und erfüllte sie mit Vertrauen auf entscheidenden Sieg; auf

*) Bezeichnend ist es, daß er sie mit diesem Namen, nicht mit jenem der Kameraden oder Bürger anredete, wie die andern Generale bisher immer gethan hatten.

Sieg, der allein ihrem Mangel dauernd abhelfen könnte. „Inmitten dieser Felsen", rief er den Soldaten zu, „fehlt es Euch an Allem. Werft Euern Blick auf die reichen Gefilde Italiens zu Euern Füßen; sie gehören uns, laßt sie uns in Besitz nehmen."

Die östreichischen Truppen standen unter dem Commando der Generale Beaulieu und Argenteau, die piemontesischen unter jenem von Provera und Colli. Bonaparte machte es sich zur ersten Aufgabe, die Verbindung beider vereinigten Heere zu durchbrechen, beide von einander zu trennen, um sie sonach einzeln zu vernichten. So begannen am 10. April die Operationen. Gleich die nächsten Tage waren mit Siegen bezeichnet. Am 11. wurden die Oestreicher bei Montenotte, am 13. sie und die Piemontesen bei Millesimo und Dego, jedesmal mit einem Verluste von einigen Tausend Mann, geschlagen; vom 15. bis 22. traf die Piemontesen in einer Reihe von Gefechten wiederholt dieses Loos, zumal auf dem Monte-Zemolo, bei Ceva und Mondovi. Der König von Sardinien, durch die Nähe des Feindes sowol, als durch die drohende Stimmung seines eigenen Volkes geängstigt, bat nun um Frieden, und schloß am 28. April mit Bonaparte einen Waffenstillstand, während dessen Dauer er mit dem Directorium einen definitiven Frieden unterhandeln wollte. Vorläufig mußten die Städte oder Citadellen von Coni, Tortona und Alessandria, den Franzosen mit aller Artillerie und jedem Kriegs- und Mundvorrathe übergeben werden. Auch hatte sich der französische Obergeneral aus Kriegslist den freien Übergang über den Poflus bei Valenza vorbehalten.

So war denn das Ergebniß von achtzehn Tagen: die

Trennung der feindlichen Heere, die Besetzung eines großen und fruchtbaren Landstriches, aus welchem der französischen Armee nunmehr alle Bedürfnisse verschafft werden konnten, an denen sie bisher so sehr Mangel litt; ferner: die Eroberung von 21 Fahnen, 40 bis 50 Kanonen, die Außerstandsetzung von 12 bis 15,000 Östreichern zum Kampfe, die Befreiung von einem nicht zu verachtenden Feinde und der Gewinn dreier wichtigen Festungen.

Von jetzt an blickte die ganze gebildete Welt mit Erstaunen und Bewunderung auf diesen jungen Mann, der bald Lenker der Geschicke Europa's werden sollte. Beinahe in einem und demselben Momente verbreitete sich die Kunde, wie er die Alpen — nicht sowol überstiegen, als vielmehr — an ihren niedrigsten Punkten zu umgehen gewußt; wie er ein Heer (das östreichische) geschlagen, ein zweites (das piemontesische) fast vernichtet, unüberwindlich gehaltene Festungen in seine Gewalt gebracht, und, mit wenigen Worten, — ein Königreich in 8 Tagen erobert habe.

Aber mit diesen ans Wunderbare gränzenden Erfolgen, bei denen fast jeder Andere mehr als genug gethan zu haben hätte denken mögen, — begnügte Er sich noch keineswegs; sie sollten ihm nur das Mittel seyn zu weitern, noch glänzendern Thaten; und eben jetzt, einen Monat nachdem er dem Directorium seine Ankunft bei der italienischen Armee gemeldet, zeigte er demselben an, daß er im Begriff stehe, Östreich auf seinem eigenen Gebiete, in der Lombardei selbst, anzugreifen.

Er beginnt einen neuen Feldzug. In den Reihen seines Heeres herrschen nur Bewunderung, Siegeshoffnung, und die kühnste Hingebung. Die Mannszucht kehrt zurück, und sein

Ruhm hat alle Eifersucht gegen ihn unter seinen Generalen verscheucht, deren Namen ebenfalls mehr und mehr wie Sterne hervorzublinken beginnen (Massena, Joubert, Augereau, Berthier u. a.).

Der östreichische Obergeneral Beaulieu hatte seine Stellung hinter dem die Grenze der lombardischen Besitzungen bildenden Poflusse dermaßen befestigt, daß er den Übergang Bonaparte's über denselben für beinahe unmöglich halten mochte. Der französische Feldherr dagegen fing damit an, diesen Strom an einer Stelle zu überschreiten, an welcher Beaulieu solches gar nicht geahnet hatte (bei Piacenza, am 8. Mai). Er stürzt sich nun vernichtend auf die ihm entgegen rückenden einzelnen Truppencorps der Östreicher (Treffen bei Fombio und Codogno), und erscheint am 10. bei Lodi an der Adda. Hier hat sich Beaulieu neuerdings verschanzt. Eine schmale Brücke führt über den Fluß, und eine Masse von Feuerschlünden droht jedem Feinde Tod und Verderben, der es wagen würde, sie überschreiten zu wollen. Dennoch ertheilt Bonaparte den Befehl zum Angriff. Eine dichtgedrängte Grenadiercolonne von 4000 Mann, Lannes, Berthier, Massena und Augereau an deren Spitze, dringt voran, und, nach einem einzigen Momente des Schwankens, stürzt sie — unter dem furchtbarsten Würgen des Kartätschenfeuers — hinüber über die Brücke, und schnell ist der Sieg entschieden. *)

*) Das feindliche Feuer wüthete furchtbar in den Reihen der Franzosen, aber nur wenige Augenblicke lang. Darum klingt Napoleons Angabe, nur 400 Mann hier verloren zu haben, keineswegs so ganz ungereimt, wie man sie machen will; doch behaupten Andere allerdings, sein Verlust habe 2000 Mann betragen.

Eine Reihe lombardischer Städte öffneten nun dem Sieger ihre Thore; so namentlich Cremona, Pizzighetone und Pavia, und schon am 15. Mai hielt er in der großen Hauptstadt Mailand selbst seinen feierlichen Einzug.

Das Directorium zu Paris, in dessen ziemlich schwache Hände damals die Regierung Frankreichs gelegt war, sah mit Erstaunen und heimlichem Schrecken die Siege seines neuen Feldherrn, im Zusammenhalte mit seinem entschlossenen Wesen und seiner entschiedenen Sprache. Es glaubte Gefahr zu ahnen, und suchte dieser durch Trennung der italienischen Armee in zwei besondere Corps zu begegnen, von denen nur das eine unter Bonaparte's Befehl bleiben, das andere aber unter jenen des Generals Kellermann gestellt werden sollte. Dieser Plan, über dessen Zweck sich der siegreiche Heerführer keinen Augenblick lang täuschen konnte, erfüllte ihn mit gerechter Indignation. Das hieße, Alles wieder verlieren wollen; ein schlechter General, äußerte Bonaparte, würde mehr ausrichten, als zwei gute. „Ich habe den Feldzug gemacht, ohne Jemanden zu Rathe zu ziehen," schrieb er deßhalb an das Directorium. „Ich würde nichts Gutes geleistet haben, hätte ich mich den Ansichten eines Andern fügen müssen. ... Wenn Sie Ihre Kräfte schwächen durch Theilung Ihrer Macht, wenn Sie in Italien die Einheit des militärischen Gedankens brechen, so werden Sie, ich sage es Ihnen mit Schmerz, die schönste Gelegenheit verloren haben, Italien Gesetze vorzuschreiben. Erwarten Sie alsdann nichts Ausgezeichnetes mehr von mir." Man behauptet sogar, Bonaparte habe gedroht, seine Stelle niederzulegen, falls das Directorium auf seinem Plane beharre. Wie dem sey, so wagte es jene Regierung nicht, die

Verantwortung eines solchen Schrittes auf sich zu nehmen; zum ersten Male, seit dem Anfange der Revolution, sah sich die herrschende Gewalt zu Paris dahin gebracht, dem Willen eines Generals den ihrigen zum Opfer zu bringen. —

Unterdessen hatte Bonaparte mit den, über die Nähe eines solchen Feindes erschreckten Herzogen von Parma und von Modena unter schweren Bedingungen für letztere (insbesondere Auslieferung ihrer schönsten Gemälde) Waffenstillstände abgeschlossen, welche einen definitiven Frieden mit der französischen Republik vorbereiten sollten (unterm 9. und 17. Mai).

Da brechen nun, von den Feinden der Neuerungen angefacht, heftige Volksaufstände gegen die Franzosen in der Lombardei aus; an mehren Orten werden die Angehörigen dieser Nation mit wilder Grausamkeit überfallen und ermordet. Schnell wie der Blitz durchzieht nun aber der siegreiche Feldherr als erzürnter Gebieter das Land. Benasco wird auf seinen Befehl niedergebrannt, Pavia der Plünderung preisgegeben, und eine Anzahl der Unruhestifter büßt mit dem Leben den tollkühnen Versuch. Aller derartige Widerstand hat in wenigen Tagen sein Ende erreicht, und Bonaparte zieht aus zu neuen Kriegsthaten.

Am 29. Mai vollführt er den Übergang über den Minciofluß; die ihm entgegenstehenden östreichischen Truppen werden bei Borghetto geworfen; Valeggio, Beaulieu's Hauptquartier, wird genommen; und mit den Resten seines Heeres muß sich dieser General hinter die Etsch und die Päffe von Tyrol zurückziehen; Pechiera und Verona ergeben sich dem Sieger, aus welch' letztgenannter Stadt der nachmalige König Ludwig der XVIII. kurz zuvor entflohen war.

In diese Zeit fällt die Abfassung jenes Berichtes Bonaparte's über die Soldaten seines Heeres, in welchem er sagte: „Sie spielen und scherzen mit dem Tode; nichts gleicht ihrer Unerschrockenheit, es wäre denn der Frohsinn, mit welchem sie die angestrengtesten Märsche ausführen. Sie besingen abwechselnd das Vaterland und die Liebe. Man sollte denken, daß sie bei ihrer Ankunft in den Bivouacs wenigstens schlafen würden. Aber ganz und gar nicht. Jeder erzählt sein Mährchen, oder spricht von dem morgenden Operationsplane, und oft stößt man auf Solche, die einen sehr richtigen Blick haben. Neulich ließ ich eine Halbbrigade defiliren. Ein Chasseur nähert sich meinem Pferde, und sagt: „General, das und das muß gethan werden." — „Unglücklicher," antwortete ich, „willst du schweigen!" — Es war wirklich das, was ich zu thun befohlen hatte. Vergebens ließ ich den Sprecher hernach aufsuchen, er war verschwunden."

Geängstigt durch ausgesendete Truppencorps, die schon Bologna, Ferrara und die Romagna erobert, und bei erster Stadt den ganzen päpstlichen Generalstab, mit dem Kardinallegaten, gefangen genommen hatten, schloßen am 5. Juni der König von Neapel, und am 28. desselben Monats der Papst, einen Waffenstillstand mit dem französischen Obergenerale. Das Oberhaupt der Kirche mußte sich zur Entrichtung von 21 Millionen Franken und zur Überlassung von 100 Bildsäulen und 500 Handschriften an die Franzosen, nach ihrer Wahl, verbindlich machen, und ihnen außerdem noch Bologna, Ferrara und die Romagna eingeräumt lassen. Zu gleicher Zeit vertrieb eine französische Colonne die Engländer aus Toskana; und man stellte auch die Verbindungen mit Corsika wieder her. Nur

der unbegreiflichen Thätigkeit des jungen Generals war es möglich gewesen, so viele Entwürfe zu gleicher Zeit zu umfassen, und zum Ziele zu führen.

Nach dem Falle der Citadelle von Mailand war die wichtige Festung Mantua der einzige den Östreichern in Italien noch übrig gebliebene Punkt. Ihn zu retten wurden von der einen, ihn zu erobern von der andern Seite, alle Kräfte aufgeboten. Die östreichische Regierung berief den bisher immer unglücklichen General Beaulieu von seinem Obercommando ab; ihn ersetzte der Feldmarschall Wurmser, ein erfahrener alter Heerführer, der eben nicht ohne Glück am Rheine gekämpft hatte. Eine Armee von 60—70,000 Mann versammelte sich unter seinen Befehlen in Südtyrol; kaum 40,000 konnte ihm Bonaparte entgegenstellen. In zwei großen Hauptcolonnen zogen die östreichischen Truppen zu beiden Seiten des Gardasees gegen Mantua, wo sie, im Zusammenwirken mit der dortigen bedeutenden Garnison, die französische Kriegsmacht zu vernichten hoffen durften.

Es war am 29. Juli, als sich dieser Plan dem jungen Feldherrn enthüllte. Mit der nämlichen Schnelligkeit, Thatkraft und Entschlossenheit, durch welche er seine bisherigen Erfolge erlangt hatte, traf er nun seine Anordnungen, um Wurmsers Entwürfe zu Schanden zu machen. In größter Eile hebt er die Belagerung Mantua's auf, selbst unter Zurücklassung eines Theiles der Belagerungsartillerie, vereinigt seine gesammte Streitmacht, und stürzt sich mit dieser auf den westlich des Gardasees ziehenden Theil der östreichischen Armee, unter Quasdanowichs Befehlen; dieser Theil derselben wird geworfen, vernichtet, in den vom 1. bis 4. August auf einander

folgenden Treffen von Monchiaro, Dezenzano, Salo, Brescia, und Lonato.*) Jetzt wendet sich Bonaparte ebenso mit vereinter Macht gegen Wurmsers Hauptcorps; auch dieses wird am 5. August bei Castiglione aufs Haupt geschlagen, und

---

*) Nach dem stattgehabten Kampfe befanden sich etwa 1200 französische Soldaten zu Lonato. Bonaparte begab sich zufällig nach dem Orte. Da umzingelte eine abgeschnitten gewesene östreichische Abtheilung, welche sich zu ihrem Hauptcorps durchschlagen wollte, das Dorf. Ein östreichischer Officier erschien in demselben, um die Truppen zur Übergabe aufzufordern. Man führte ihn vor Bonaparte. Mit Entschlossenheit erklärte ihm dieser: „Sagen Sie Ihrem General, daß er selbst mit seinem Corps gefangen, daß eine seiner Colonnen durch unsere Truppen bei Salo und auf der Straße von Brescia nach Trient abgeschnitten ist, und daß, wenn er in 8 Minuten nicht die Waffen niederlegt, wenn er nur einen Flintenschuß thun läßt, ich alles werde niederschießen lassen. Nehmt diesem Herrn die Binde von den Augen! Sehen Sie hier den General Bonaparte und seinen Staab mitten unter der braven republikanischen Armee. Sagen Sie Ihrem General, daß hier ein guter Fang zu thun ist." Jetzt will man unterhandeln. Der östreichische General verfügt sich selbst zu Bonaparte und trägt eine Kapitulation an. „Nein, antwortete dieser, Sie sind Kriegsgefangen" — und 4000 Mann, mit 2 oder 4 Kanonen und 3 Fahnen, strecken das Gewehr.

Ähnlichen Gefahren wie hier, war Bonaparte in diesem Feldzuge mehrmals ausgesetzt. Wir wollen derselben hier kurz gedenken. Nach dem Übergang über den Mincio, erzählt Las Cases, hatte Napoleon alle weiteren Maaßregeln getroffen; man verfolgte den Feind nach allen Richtungen, und er selbst blieb in einem Schlosse auf dem linken Ufer zurück. Er hatte Kopfweh und nahm ein Fußbad. Eine abgeschnittene, starke feindliche Abtheilung, die sich verirrt hatte, kam den Fluß herauf bis an das

bis nach Tyrol zurückgeworfen. (General Augereau erhielt in der Folge von dem letztgenannten Orte, bei welchem er sich besonders ausgezeichnet, den Herzogstitel.) In 14 Tagen, oder vielmehr wie die Soldaten es nannten: im fünftägigen Feldzuge (von den Hauptsiegestagen vom 1.—5. August) haben die Östreicher wieder 3000 Mann an Todten und Verwundeten, 14,000 Gefangene und 71 Kanonen verloren.

Wurmsers Heer wird nach dessen Ankunft in Tyrol unverzüglich durch neue Verstärkungen wieder auf mindestens 60,000

---

Schloß. Napoleon war dort beinah' allein; die Schildwache hatte kaum Zeit, das Thor zu verschließen, in's Gewehr zu rufen, und der General der italienischen Armee, im Schooße seines Siegesglücks, ist genöthigt, durch die Hinterthüre des Gartens zu entfliehen, mit dem Stiefel an einem Beine, barfuß am andern. Wäre er dort gefangen worden, noch ehe sein Ruhm festgegründet war, so würde der große Haufe die genialen Handlungen, womit er so eben aufgetreten war, für immer, nur als glückliche und tadelnswürdige Streiche der Unbesonnenheit gestempelt haben. — In eben diesem Feldzuge lief er nochmals eine ähnliche Gefahr. Wurmser, gedrungen, sich nach Mantua zu werfen, breitete sich plötzlich in einer Ebene aus; ein altes Weib gab ihm die Nachricht, der französische General habe so eben, fast ganz allein, vor ihrer Thüre gehalten, aber bei'm Anblick der Östreicher die Flucht ergriffen. Wurmser, des kostbaren Fanges schon gewiß, kommandirt sogleich eine Menge Reiter nach allen Richtungen. „Aber", sagte der Kaiser, „ich muß ihm die Gerechtigkeit thun, er trug ihnen ernstlich auf, mich nicht zu tödten oder mir irgend Schaden zuzufügen." Glücklicher Weise rettete den jungen General sein rasches Pferd. Diese Gefahren, denen er so eben entgangen war, konnten, bei der Art, wie er den Krieg führte, sehr oft vorkommen, und gaben somit die Veranlassung zur Errichtung des Corps der Guiden zu seiner Leibwache.

Mann gebracht, ungerechnet die Besatzungstruppen von Mantua. Mit der größern Hälfte dieser Kriegsmacht rückt der östreichische Heerführer neuerdings vor, während er 25,000 Mann unter General Davidowich zur Deckung Tyrols zurückläßt. Wie der Blitz aber stürzt sich Bonaparte mit seiner vereinigten Macht auf diesen letztern. Derselbe wird in den Gefechten von Serravalla und St. Marco, und ganz besonders in der Schlacht von Roveredo (3. und 4. September) geschlagen, und verliert in letzter allein über 6000 Gefangene. (Vorzüglichen Ruhm errang hier der französische General Massena.) Trient selbst, wo längere Zeit Wurmsers Hauptquartier gewesen, öffnet dem Sieger seine Thore. — Ohne den geringsten Zeitverlust eilt nun Bonaparte von den tyroler Bergen herab dem schon ziemlich weit vorgedrungenen feindlichen Obergenerale nach. Er schlägt diesen am 7. und 8. September bei Primolano, dann besonders bei Bassano, und beim Forte Cavalo. Kaum gelingt es Wurmser, unter die Kanonen von Mantua sich zu retten, wo er bald ebenfalls eingeschlossen ist.

Da zieht nun nochmals ein neues östreichisches Heer von 55,000 Mann unter General Alvinzi gegen Italien. Derselbe theilt wieder diese Macht, indem er mit 30,000 Soldaten seine Richtung gegen Mantua nimmt, während Davidowich mit 25,000 die Etschthäler herabmarschirt. Bonaparte, durch seine Siege sogar und durch viele Besatzungen geschwächt, hat nur 33,000 Streiter zur Verfügung. Er vereinigt sie wieder, doch sind dieses Mal seine ersten Angriffe ohne entscheidenden Erfolg (Treffen bei Bassano und Fonteniva), ja einer seiner Generale erleidet sogar bedeutende Nachtheile (Vaubois an der Etsch), und die Lage des Heeres wird gefährlich; schon

sieht es sich in der Freiheit seiner Bewegungen gehemmt, und Alvinzi hofft mit Zuversicht auf einen glänzenden Sieg.

Je schwieriger aber seine Lage, desto größer und reicher entfaltet sich jetzt das militärische Genie des jungen Feldherrn. Es erfolgt die dreitägige Schlacht von Arcole (15. bis 17. November). Während es den Anschein hat, als begebe sich Bonaparte auf den Rückzug, bereitet er einen beinahe unvergleichlich kühnen Angriff vor. Er gibt Befehl, die schmale Kunststraße von Arcole und die dortige Brücke zu erstürmen; doch seine Grenadierkolonne wird vom feindlichen Feuer niedergedonnert, und weicht zurück. Bonaparte selbst springt vom Pferde, ergreift eine Fahne, und eilt voran; sein schon so berühmter Generalstaab umgibt ihn, eine Truppenmasse folgt. Aber mehr als 10,000 Schüsse fallen auf die Heranstürmenden. Muiron, der Adjutant des Obergenerals, der ihm schon bei Toulon das Leben gerettet, kommt ihm zur Seite um. Lannes wird verwundet. Eine Masse Anderer werden von den feindlichen Kugeln niedergeschmettert. Die französische Colonne weicht noch einmal. Das Pferd des Feldherrn wird scheu, und er stürzt mit diesem in einen Morast. Schon ziehen die Östreicher an ihm vorüber. Mit verzweifeltem Muthe dringen die französischen Grenadiere wieder vor; sie retten ihren Anführer, tragen ihn im Triumpfe zurück. Vergebens will er indessen diese Begeisterung zu einem wiederholten entscheidenden Angriffe benützen; seine Rettung gilt so viel als ein Sieg; — die Feinde bleiben Herren des Schlachtfeldes. — Ohne Zeitverlust aber entwirft Bonaparte einen neuen Angriffsplan. Er führt die Nacht hindurch mit seinen Tapfern einen angestrengten Marsch aus, und am Morgen hat er eine solche Stellung

erlangt, daß er ein jedes der drei östreichischen Corps einzeln angreifen kann. Er stürzt sich nun zuerst auf die Hauptabtheilung unter Alvinzi's unmittelbaren Befehlen; sie wird bis über Vicenza zurückgeworfen; dann wird Davidowichs Corps auf den Höhen von Campara geschlagen, und endlich findet der dritte Heerhaufe unter Wurmser kaum noch Zeit, sich nach Mantua zu werfen. Die Östreicher haben in dieser dreitägigen Schlacht 3000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene verloren. „Nie ward hartnäckiger um ein Schlachtfeld gestritten", schrieb Bonaparte an Carnot; „es war ein Kampf auf den Tod; nicht ein General, dessen Kleid nicht von Kugeln durchlöchert wäre."

Nach diesen Anstrengungen ruheten ungefähr 6 Wochen lang die Waffen. Mit Anfang des Jahres 1797 erscheint Alvinzi neuerdings mit einem Heere von fast 80,000 Streitern in Italien. Die blutige Schlacht von Rivoli (14. Januar), in welcher eine seiner Divisionen nach der andern aufgerieben wird, vernichtet nochmals seine Siegeshoffnung. Auch das von dem östreichischen Oberanführer getrennte Corps Provera's, 12,000 Mann stark, muß am 16. Januar die Waffen strecken. Jetzt kann sich Mantua nicht länger halten. Die Festung, deren Besatzung ungeachtet der oftmaligen Verstärkungen auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen, wird am 2. Februar übergeben; mit ihr fällt das letzte Besitzthum Östreichs in Italien. — Bonaparte machte es sich zur besondern Angelegenheit, den 72jährigen Wurmser mit größter Schonung zu behandeln; und es gereicht seinem Zartgefühle zur Ehre, daß er am Tage der Übergabe nicht persönlich gegenwärtig blieb, um nicht durch seine Anwesenheit die Demüthigung des alten Generals zu vergrößern.

— Zwischen dem Papste und der französischen Republik waren seit dem Beginne der Revolution bedeutende Mißhelligkeiten entstanden. In der letzten Zeit hatten sich dieselben noch vergrößert. Nicht gewarnt durch die Siege, welche die französischen Waffen an den Grenzen seiner eigenen Besitzungen nach einander errangen, wollte der römische Hof keinerlei Nachgiebigkeit zeigen. Da beauftragte das Directorium den General Bonaparte, seinen Forderungen mit Waffengewalt Folge zu verschaffen. Die Aufgabe war nicht schwer. Eine einzige Division genügte, die päpstlichen Truppen auseinander zu stäuben. (Treffen am Senioflusse.) Die wichtige Seestadt Ancona fiel in die Hände der Sieger. Jetzt sah sich das Oberhaupt der Kirche genöthigt (im Vertrage von Tolentino, 19. Februar 1797), den Frieden durch Abtretung bedeutender Landstriche zu erkaufen. — Bei dieser Gelegenheit fand man es auffallend, daß Napoleon den Papst mit ungewöhnlicher Schonung behandelte. Von Seiten des Directoriums, und überhaupt der damaligen öffentlichen Meinung in Frankreich, wollte man ziemlich unverholen, daß der weltlichen Herrschaft des römischen Stuhles ganz und gar ein Ende gemacht werde. Mit diesen Ansichten aber war der, schon damals übermächtige, Obergeneral nicht einverstanden, und ohne Zweifel hing es zunächst nur noch von seinem Willen ab, den Kirchenstaat fortbestehen zu lassen, oder denselben zu vernichten. —

Mittlerweile hatte Östreich neue Anstrengungen gemacht, um seine deutschen Provinzen gegen einen Einfall der italienischen Armee möglichst zu sichern. Insbesondere ward der Kern seines am Rheine kämpfenden Heeres zu diesem Behufe herbeigezogen, und der Erzherzog Karl, der in neuester Zeit durch

verschiedene Siege einen bedeutenden militärischen Ruf erlangt, an die Spitze dieser Truppenmacht gestellt.

General Bonaparte begann am 10. März seinen neuen Feldzug an der Spitze eines Heeres von 53,000 Mann. Er überschritt die Piave und den Tagliamento, seine Gegner vor sich her treibend; Gradisca, Görz, Idria und Triest fielen nach einander in seine Gewalt. Bei Tarvis, auf den kärnthnischen Alpen, auf einer Gebirgsspitze, von der man nach Deutschland und Italien zugleich hinabblicken kann, kommt es am 21. März zu einem entscheidenden Treffen. Hoch über den Wolken, auf einem mit Schnee und Eis bedeckten Boden, erfolgt der Kampf. Die Östreicher werden wieder geschlagen, und die republikanische Armee bedroht Wien. — Am 31. März, ein Jahr nach seiner Ankunft bei dem Heere, schreibt Bonaparte aus Klagenfurt einen merkwürdigen Brief an den Erzherzog Karl, worin er denselben beschwört, den ganzen Einfluß anzuwenden, den ihm seine Stellung gewähre, um den Frieden endlich herbeizuführen. „Dauert dieser Krieg nicht schon sechs Jahre lang fort; haben wir noch nicht Menschen genug getödtet, der leidenden Menschheit noch nicht Unglück genug zugefügt? Europa, welches gegen die französische Republik die Waffen ergriffen hatte, hat sie niedergelegt. Ihre Nation behält sie allein... Bleibt denn gar keine Hoffnung, uns zu verständigen; müssen wir fortfahren uns einander zu erwürgen, weil eine fremde Nation (die englische), die nichts von den Übeln des Krieges empfindet, Lust dazu und Vortheil dabei hat... Sie, Herr Obergeneral, können sich den Namen eines Wohlthäters der ganzen Menschheit und eines wahren Retters von Deutschland verdienen. Was mich anbelangt, so werde ich, falls ich

durch diese Eröffnungen das Leben auch nur eines einzigen Menschen retten kann, auf die verdiente Bürgerkrone stolzer seyn, als auf den traurigen Ruhm, der dem Kriegsglücke seinen Ursprung verdankt."

So schrieb der Sieger in so vielen Kämpfen gerade jetzt, da er seiner Überlegenheit gewisser als je seyn konnte. Mag immerhin bei dieser Botschaft die Beabsichtigung eines etwas theatralischen Effectes nicht zu verkennen seyn, so durfte man doch eine andere Antwort erwarten, als die darauf erfolgte, welche nur dahin ging: „der Streit gehe den Erzherzog nichts an, und es komme ihm nicht zu, den Zwist der kriegführenden Nationen zu untersuchen; da er keine Vollmacht zu Unterhandlungen besitze, könne er sich auf solche auch nicht einlassen; er müsse höhere Befehle abwarten."

So beginnen denn die militärischen Operationen auf's Neue. Die Franzosen dringen weiter vor, noch eine Schlacht soll über das Loos der östreichischen Hauptstadt, ja vielleicht der ganzen Monarchie entscheiden. Da findet man es doch gerathen, zwei kaiserliche Generale in das französische Hauptquartier zu senden, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Am 7. April wird zu Judenburg ein Waffenstillstand abgeschlossen, und am 18. schreibt Bonaparte zu Leoben ebensowol dem französischen Directorium als Östreich, die Friedenspräliminarien vor. Eine Depesche des Obergenerals an die Pariser Regierung vom 19., worin er derselben den Abschluß dieses vorläufigen Vertrags anzeigt, enthüllt dem Directorium die völlige Unabhängigkeit seines Heerführers, und erfüllt es deßhalb mit Schrecken vor der Zukunft. —

— Die Hinterlist und Tücke der Aristokraten von Venedig

(welche Meuchelmorde gegen die auf dem Gebiete dieses Staates sich aufhaltenden Franzosen angeordnet hatten), veranlaßten den siegreichen französischen Feldherrn, die Existenz dieser einst mächtigen Republik mit einem Schlage zu vernichten. Am 16. Mai ward die Stadt Venedig selbst von französischen Truppen besetzt. — Genua, deren Nebenbuhlerin während einer Reihe von Jahrhunderten, regenerirte sich, als Ligurische Republik. Daneben aber gründete und organisirte Bonaparte selbst einen neuen, nicht unbedeutenden Staat, die Cisalpinische Republik, welche, die östreichischen Besitzungen in Italien und die Romagna in sich begreifend, eine Volksmasse von mehr als drei Millionen Menschen enthielt, und der Kern einer, ganz Italien in sich schließenden, Volksvereinigung werden zu sollen schien.

Der Friedensvertrag von Campo Formio, den der Obergeneral Bonaparte am 16. Vendemiaire VI. Jahres der Republik (17. October 1797) im Namen Frankreichs mit dem östreichischen Staate abschloß, sicherte nicht nur diese neuen republikanischen Schöpfungen auf der Alpenhalbinsel*), sondern bestätigte auch Frankreich im Besitze der Niederlande. Mißbilligung erregte nur, daß Venedig, durch einen, im Namen der Freiheit abgeschlossenen Vertrag, seiner Freiheit beraubt,

*) Die östreichischen Staatsmänner hatten geglaubt, ein wichtiges Zugeständniß zu machen, indem sie die Aufnahme eines Artikels vorschlugen, des Inhalts: „Östreich erkennt die französische Republik an.“ — „Das ist unnöthig“, entgegnete Bonaparte; „denn sie nicht anerkennen wollen, wäre so viel, als das Daseyn der Sonne am hellen Mittage bestreiten.“

und, statt reorganisirt zu werden, zur bloßen Besitzung eines andern Staates (Östreichs) gemacht ward.

General Bonaparte begab sich hierauf nach Rastadt, um der Eröffnung des dortigen Congresses beizuwohnen, (auf welchem die Verhältnisse mit dem deutschen Reiche geordnet werden sollten); sodann reiste er nach Paris. Hier feierte er einen Triumph, der seit dem Beginne der Revolution ohne gleichen war. Mit Bewunderung und Verehrung blickte die Masse des Volkes auf diesen außerordentlichen Mann, dessen Thaten so vielfach ans Wunderbare gränzten. Feste reiheten sich an Feste, um ihn würdig zu bewillkommen. Insbesondere aber suchte das Directorium durch eine verschwenderische Prunkfeier dem bereits übermächtigen Generale seine Huldigungen darzubringen (am 20. Frimaire oder 10. December). Dem gesuchten Pompe der Regierungsorgane gegenüber, erschien Bonaparte seinerseits ohne jeden Prunk, in der einfachen Uniform, die er bei Lodi und Arcole getragen hatte. — Die Schmeichelei war übrigens schon damals geschäftig. Die Straße, in der Napoleon wohnte, ward die Siegesstraße genannt; ihn selbst wählte man zum Mitgliede des Nationalinstituts. In seiner Antwort auf diese Auszeichnung schrieb er u. a.: „Die wahren Eroberungen, die einzigen, welche keine Reue verursachen, sind jene, die man über die Unwissenheit erkämpft. Die ehrenvollste und nützlichste Beschäftigung der Nationen ist, beizutragen zur Erweiterung des Wissens. Die wahre Stärke der französischen Republik muß sich künftig darauf gründen, daß keine neue Idee vorhanden sey, die ihr nicht angehörte.“ — Worte, die, bei vielem Wahren, das sie enthalten, doch offenbar auch etwas declamatorischer Art sind.

---

## Vierte Abtheilung.

### (Von 1798 bis zum October 1799.)

### Der Heerzug nach Ägypten.

Das Directorium, in Verlegenheit über die Art, wie es Bonaparte Beschäftigung geben könne, damit er seine unfreiwillige Ruhezeit nicht gegen es selbst gebrauchen möge, hatte ihn zum Oberbefehlshaber der zum Angriffe auf England bestimmten Küstenarmee am atlantischen Ocean ernannt. Doch beide Theile waren von der Nichtigkeit dieses Oberbefehls überzeugt, und die Sache konnte daher beiden nicht zusagen.

Da ward, man weiß nicht durch wen veranlaßt, zum ersten Male wieder von dem alten Plane einer Eroberung Ägyptens geredet. *) Hiedurch fand der thatenbegierige General eine seinen Wünschen entsprechende Aufgabe, und das Directorium sah sich von der Anwesenheit eines, seiner Existenz Gefahr drohenden, übermächtigen und ehrgeizigen Man-

*) Der deutsche Gelehrte Leibnitz hatte schon vor mehr als 100 Jahren Ludwig dem XIV. in einer noch vorhandenen umfassenden Denkschrift die Eroberung Ägyptens empfohlen.

nes befreit. Von beiden Seiten nahm man also den Plan mit Freude auf.

Die Unternehmung ward daher, mit Zustimmung Bonaparte's, vom Directorium am 12. April 1798 förmlich beschlossen, die Sache jedoch äußerst geheim gehalten. Es sollten durch den Heereszug nach Ägypten, außer der oben erwähnten, in den Acten natürlich verschwiegenen Hauptabsicht, insbesondere drei große Zwecke erzielt werden: 1. die Eroberung eines Besitzthumes am Nil, welches für den Verlust der westindischen Colonien den Franzosen Entschädigung gewähre; 2. die Begründung neuer Absatzwege für die französischen Fabrikate; 3. die Erlangung eines Waffenplatzes, von dem aus die englische Herrschaft in Ostindien angegriffen und vernichtet werden könne.

Allerdings lag kein Rechtsgrund vor, die Türkei einer ihrer bedeutendsten Provinzen zu berauben, gleichviel, wenn dieselbe auch mehr unter der Herrschaft der Mamelucken, als der Pforte selbst stand. Aber nach dem Rechte zu fragen, war bei allen Eroberern von jeher das Letzte; galt es doch aus alten Zeiten her, daß in der Politik der Stärkere stets recht, der Schwächere stets Unrecht haben müsse! — Ein Milderungsgrund in Beurtheilung des vorliegenden Falles mag nur etwa aus dem Umstande hergeleitet werden, daß ein großes und schönes Land aus der Barbarei gerettet, der Cultur erschlossen werden sollte.

Es hing die Ausführung des Unternehmens großentheils von der Geheimhaltung des Planes ab, damit die englische Seemacht nicht die ganze Expedition durch einen Angriff auf dem Meere vernichte. Wirklich gelang es, die Britten über

das Ziel der vorbereitet werdenden Unternehmung gänzlich zu täuschen.

Am 4. Mai 1798 verließ Napoleon Paris, langte in der Nacht vom 9. zum 10. in Toulon an, und segelte am 19. mit seiner ganzen Macht aus dem dortigen Kriegshafen. Die Flotte bestand aus 13 Linienschiffen, 6 oder 8 Fregatten, und nahezu 200 kleineren Fahrzeugen; die an Bord derselben befindliche Landmacht aber zählte 32,400 Mann. Viele der berühmtesten Gelehrten Frankreichs wohnten dem Zuge bei. Aber dessen Bestimmung war dem gesammten Heere noch immer ein Geheimniß. Bonaparte hatte den Truppen angekündigt, daß sie, wie einst die Römischen Krieger, nun auch jenseits des Meeres zu kämpfen haben würden, aber in welchem Lande sprach er nicht aus. *)

Am Morgen des 10. Juni langte die französische Flotte bei der Insel Malta an, deren Besitz, als feste Station zwischen Frankreich und Ägypten, für Bonaparte von der höchsten Wichtigkeit war. Zwar befand man sich nicht im Kriege mit dem Malteser-Orden, doch auch hier kam es einfach auf die Macht, nicht auf das Recht an. Allerdings konnte die Insel, bei ihrer ausgezeichneten Festigkeit, sehr wol einen erfolgreichen

*) In Toulon verkündete der General seinem Heere: „Ich führe Euch dahin, wo sich Alle bereichern können. Jedem von Euch gebe ich dort sieben Morgen Feldes." — Als später die Soldaten das Sandmeer der ägyptischen Wüste durchzogen, scherzten sie über diese Freigebigkeit ihres Anführers: „Der Schelm gibt nur sieben Morgen," hörte man sie äußern; „welche Knauserei! Er kann uns nach Belieben schalten lassen, wir werden seine Großmuth nicht mißbrauchen."

Widerstand leisten; aber der frühere todesverachtende Muth der Ritter war nicht mehr vorhanden, ein Theil derselben vielmehr insgeheim gewonnen. Mit geringer Anstrengung landeten denn französische Truppen, und alsbald fielen alle Theile der Insel in deren Gewalt. —

Unter Zurücklassung einer genügenden Besatzung segelte Bonaparte weiter, und gelangte am 1. Juli an die Küste Ägyptens, nachdem er erst 8 Tage zuvor den Truppen das Ziel ihres Zuges kund gemacht. Die ihn mittlerweile aufsuchende britische Flotte unter dem Contre-Admiral Nelson hatte ihn bisher überall verfehlt; dieselbe war zwei Tage zuvor bei Alexandria eingetroffen, die mißtrauischen Türken hatten ihr jedoch nicht gestattet, in den dortigen Hafen einzulaufen, und so mußte sie denn wieder von dannen segeln, als Bonaparte's Schiffe sich schon ziemlich nahe befanden.

Der französische Obergeneral hatte seinen Truppen vor allem unbedingte Achtung und Schonung der Sitten, Gebräuche und Religion der Bewohner Ägyptens anbefohlen. Jetzt ward die Landung mit größter Schnelligkeit ausgeführt, und schon am 2. Juli fiel die wichtige Seestadt Alexandria in die Gewalt der Europäer.

Die eigentliche Herrschaft über Ägypten übten damals 23 Bei's der Mamelucken aus, besonders zwei derselben Mourad- und Ibrahim-Bei. Die Mamelucken selbst bestanden meistens aus cirkasischen Sclaven, die ihre Freiheit wieder erhalten hatten, und die nun ihr Leben lang Soldaten blieben, sonach weder durch Geburt noch durch bürgerliche Beschäftigung mit dem Volke der Eingeborenen sich verbanden. Sie waren zahlreich und bildeten eine treffliche Reiterei.

Der französische Feldherr eilte, die Macht dieser soldatischen Oligarchen so schnell als möglich anzugreifen, ehe sie ihre Kräfte vollständig gesammelt, und Unterstützung vom Auslande her erhalten haben würden. Darum brach er ohne Zeitverlust mit dem bedeutendsten Theile des Heeres von Alexandria gegen Cairo auf, der großen Hauptstadt Ägyptens. So beschwerdevoll auch der Marsch durch die Wüste war, so viel die Truppen durch die ungeheuere Hitze und einen furchtbaren Wassermangel litten, so ging doch der Zug unaufhaltsam voran. Einzelne Abtheilungen der Mameluken wurden in verschiedenen Gefechten geworfen, und am Mittage des 21. Juli traf das französische Heer bei den Pyramiden von Gizeh, (nicht sehr ferne von Cairo,) auf deren vereinigte Hauptmacht. „Soldaten!" rief Bonaparte vor beginnendem Kampfe, auf die Pyramiden hinzeigend, „Soldaten, bedenkt, daß von diesen Denkmälern vierzig Jahrhunderte auf Euch herabblicken." Man schätzte die Anzahl der Feinde auf etwa 60,000. Ihr Angriff war furchtbar. Aber der Kartätschenhagel und die Gewalt der Bajonette streckten diese kühnen Streiter zu tausenden vor den Carree's der Franzosen nieder. Bei der ungeheuern Überlegenheit der europäischen Waffen konnte der Sieg auch nicht einen Augenblick lang zweifelhaft seyn. Die Streitmacht der Mameluken ward gänzlich zerstreut, und die Franzosen zogen als Sieger in Cairo ein. Jetzt wie in der Folge verhieß Bonaparte den Eingeborenen feierlich, daß ihre Religion (der Mohammedanism) wie ihr Eigenthum unangetastet bleiben solle; denn er komme um das Land zu befreien von dem Drucke der Mameluken, welche Rebellen seyen gegen den Sultan, den Bundesgenossen der Franzosen.

Unterdessen hatte Nelson mit seiner englischen Flotte die französische unausgesetzt aufgesucht. Endlich traf er sie im Hafen von Abukir, nahe bei Alexandria, am 1. August. Mit eben so ausgezeichneter Geschicklichkeit als Kühnheit ordnete er für den nämlichen Abend noch den Angriff an. Der Kampf war furchtbar. Das französische Admiralschiff gerieth in Brand und flog in die Luft; eine Menge anderer Fahrzeuge traf ein ähnliches Loos. Die ganze Flotte, (mit Ausnahme von ein Paar Schiffen, welche entkamen) ward vernichtet: die ausschließliche Herrschaft über das Meer war England neuerdings gesichert. —

Dies war ein schrecklicher Schlag für Bonaparte und die nun von ihrem Vaterlande beinahe völlig abgeschnittene Armee. Alle Hülfsmittel, deren man bedurfte, mußte man jetzt in dem eroberten Lande sich selbst verschaffen. Darum ward dessen Organisation nach europäischen Begriffen — die man zuvor schon begonnen hatte, — nun mit doppeltem Eifer fortgesetzt. Im Volke aber verbreitete sich eine dumpfe Gährung; vergeblich sucht Napoleon den Landes- und religiösen Gebräuchen seine Huldigungen darzubringen; vergebens daß er den Koran und Mohammed's Lehrsätze laut pries; an vielen Orten erhoben sich die Eingeborenen mit bewaffneter Hand, und in Cairo selbst erfolgte am 22. October ein allgemeiner Aufstand, der nur nach mörderischem Kampfe unterdrückt zu werden vermochte (besonders mußte die große Moschee unter dem verzweifeltesten Widerstande erstürmt werden). Bonaparte glaubte, daß die Sicherheit des ganzen Heeres gebiete, ein Beispiel der Strenge zu geben; die Insurgenten wurden daher unnachsichtlich bekämpft, und es sollen deren in der Hauptstadt allein gegen 6000

umgekommen seyn. Die Franzosen selbst zählten an jenem Tage nur etwas über 100 Todte, unter diesen aber befanden sich einige ausgezeichnete Männer, namentlich der edle Pole Sulkowski, einer der Adjutanten des Obergenerals, und der Brigadechef Dupuy, Platzcommandant von Cairo, welche beide im Anfange des Aufstandes gemeuchelmordet worden waren.

Unterdessen zogen sich türkische Truppen in Syrien zusammen, um von da aus die Franzosen in Ägypten anzugreifen. Wie gewöhnlich, beschloß Bonaparte seinen Gegnern zuvorzukommen. Mit einer Truppenmacht von nicht völlig 13,000 Mann und 45 Kanonen bricht er in den ersten Tagen des Februars 1799 aus Ägypten nach Syrien auf.*) Das Fort von El-Arisch wird am 17. Februar erobert, und die Feste Jaffa nach schrecklichem Gemetzel am 6. März erstürmt. Unter den hier gefangenen türkischen Truppen entdeckte man eine bedeutende Anzahl solcher, die schon bei El-Arisch festgenommen, und unter der Bedingung: ein Jahr lang nicht mehr gegen die Franzosen zu dienen, nach ihrer Heimath entlassen worden waren. Durch sie nun vorzugsweise war der hartnäckige Widerstand Jaffa's, der Tod vieler Tapfern im französischen Heere, veranlaßt worden. Bonaparte, dessen Mittel ihm nicht gestatteten, die Menge von Gefangenen eingesperrt zu

*) Einige Wochen zuvor hatte Bonaparte das rothe Meer besucht. Er verweilt allzulange während der Ebbe in dessen Bette; die Fluth kehrte zurück, und nur mit Mühe konnte er nun aus dem Moraste entkommen, indem er bis unter die Arme im Wasser gehen mußte. (Siehe den Bericht Berthier's, des Chefs des Generalstaabs, über den Feldzug in Syrien.)

halten und sie zu ernähren, und der ebenso erkannte, daß wenn er diese Elenden wieder frei ließe, sie nach der Festung Acre eilen, und dort nochmals gegen ihn kämpfen würden, — glaubte, daß das Wohl seines Heeres ein neues Beispiel der Strenge gebieterisch erheische, und ließ demzufolge unter den mit den Waffen in der Hand Gefangenen jene Wortbrüchigen aussuchen, und sie sämmtlich vor der Stadt niederschießen. Es waren nach Napoleons eigener Angabe 1000 bis 1200 Menschen. *)

Seit Anfang der Belagerung Jaffa's zeigten sich unter den französischen Truppen Spuren der Pest. Jene Krieger, die nie vor dem feindlichen Schwerte oder Kugelregen erzittert waren, erschracken vor diesem Feinde, der unsichtbar würgend unter ihnen umherzuziehen begann. Eine eigenthümliche Furcht und Muthlosigkeit stellten sich in der Armee ein. Da begab sich Napoleon selbst in das Lazareth. Während die Meisten um ihn her scheu jede Berührung der Erkrankten vermieden, schritt er langsam von einer Lagerstätte zur andern, sprach Muth ein, und berührte mit bloßen Händen die Pestbeulen jener Unglücklichen. **) — Wie ein electrischer Funke wirkte dieser Zug durch das ganze Heer; das Vertrauen kehrte zurück, und die kleine Streitmacht marschirte voll des besten Muthes

---

*) *O'Meara,* a voice from St. Helena, 3. edit. of London vol. I. pag. 329.

**) Besonders schön ist dieser Zug geschildert in dem herrlichen Gedichte: „*Napoléon* en Egypte, par *Barthélemy* et *Méry*", — einem Buche, das seiner Noten wegen selbst für den Geschichtschreiber nicht ohne Werth ist.

nach St. Jean d'Acre, vor welcher Festung sie am 18. März anlangte.

Hier aber traf sie auf hartnäckigen Widerstand. Nicht nur waren die in dieser Stadt versammelten Truppen zahlreich, sondern die Vertheidigung ward auch durch kunstgeübte Europäer geleitet, insbesondere durch den englischen Seebefehlshaber Sidney Smith und den Franzosen Phelippeaux, welcher Letztgenannte gleichzeitig mit Napoleon Zögling der Kriegsschule gewesen, von seinem Vaterlande indessen geächtet war. Zudem fehlte es den Franzosen, wenigstens anfangs, an schwerem Belagerungsgeschütze, da es den Engländern gelungen, solches auf dem Meere wegzunehmen; und überdies zog eine türkische Armee von 50—60,000 Streitern aus dem nördlichen Syrien heran.

Gegen diese letzterwähnte Kriegsmacht leistete der tapfere General Kleber mit nur 2000 Soldaten auf dem Berge Tabor einen so erfolgreichen Widerstand, daß Bonaparte Zeit erhielt, an der Spitze einer andern Division heranzueilen, worauf jenes ganze Heer geschlagen und zerstreut wurde (17. April). Eine Reihe anderer kleiner Treffen waren nicht minder ehrenvoll für die Franzosen. Acre indessen ward achtmal vergeblich von ihnen bestürmt; die Belagerten erhielten fortwährend zur See Verstärkungen; in Bonaparte's kleiner Armee breitete sich die Pest immer mehr aus, und zudem erheischten die Verhältnisse Ägyptens die Anwesenheit des Obergenerals in jenem Lande. Da hob er am 20. Mai, 61 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die Belagerung auf, und begann den Rückzug nach dem Nillande. — Wäre Acre gefallen, so würde der französische Feldherr eine durchgreifende

Umgestaltung der Verhältnisse des Orients bewirkt haben: seine Entwürfe waren gleichmäßig auf die Eroberung Constantinopels und die Vernichtung der britischen Herrschaft in Ostindien gerichtet; denn von Ägypten und Syrien aus wollte Bonaparte die Engländer am Ganges angreifen.

Zur Fortbringung der kranken und verwundeten Soldaten gibt der Obergeneral seine eigenen Pferde ab, und marschiert zu Fuße. Die Stabsoffiziere folgen seinem Beispiele. Nicht minder läßt er 22 Kanonen in das Meer werfen, um eine weitere Anzahl Pferde für jene Unglücklichen zur Verfügung zu erhalten. Dennoch knüpft sich eine Sage an die Geschichte jenes Rückzugs, die, wenn sie wahr wäre, schaudern machen müßte; nämlich die angebliche Vergiftung der Pestkranken zu Jaffa. Als das thatsächliche Verhältniß erzählt General Beauvois, ein Augenzeuge, Folgendes: Man hatte eine Anzahl so schwer erkrankter Pestkranken, daß deren Tod mit aller Gewißheit vorher zu sehen war. Sie weiter zu bringen schien unmöglich; fielen sie aber den Türken noch lebend in die Hände, so wurden sie den furchtbarsten Peinigungen preis gegeben. Um ihnen, die doch schon ohne Rettung waren, jene Qualen zu ersparen, machte Bonaparte dem Oberarzte Desgenettes den Antrag, ihnen Gift zu geben. Desgenettes weigerte sich indessen nachdrücklich. Als aber der Transport bei Jaffa immer schwieriger ward, ließ sich der Apotheker Royer dazu gebrauchen, ungefähr 30 für ganz unheilbar gehaltenen Soldaten Opiumtinktur (Laudanum Sydenhami) zu geben, wovon 15 bis 18 starben, während die Übrigen durch dieses heroische Mittel genasen. *) — Napoleon seinerseits

*) Victoires et Coquêtes des Français. Tôme X. pag. 309—314.

stellte übrigens die ganze Thatsache in Abrede, und erzählte: Mehre jener Unglücklichen, welche die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage erkannt, hätten flehentlich gebeten, man möge ihren Leiden ein Ende machen. Larrey habe dies thun wollen, Desgenettes aber sich widersetzt, weil es die Aufgabe seiner Kunst sey, die Kranken zu heilen, nicht deren Tod zu beschleunigen. Bonaparte, durch Larrey erst von der Sache unterrichtet, habe ein Cavallerie-Detaschement bei jenen Sterbenden zurückgelassen, mit dem Befehle, bei ihnen zu verweilen, und sie gegen die heranschwärmenden Türken zu vertheidigen, bis der Letzte verblichen sey. Daß dieser Befehl vollzogen worden, habe man ihn versichert; dennoch hätten in der Folge die Engländer behauptet, daß sie noch einen oder zwei jener Kranken lebend gefunden. Die ganze Sage rühre vermuthlich von Desgenettes her, der, ungeachtet seiner sonstigen Verdienste, ein Schwätzer gewesen. *) — Aus diesen Erklärungen Napo-

*) O'Meara, I. vol. p. 330—333. Der Kaiser fügte bei: „Wenn ich fähig gewesen wäre, meine Soldaten heimlich zu vergiften, (da die heimliche Ausführung einer nothwendigen Handlung ihr das Ansehen des Verbrechens gegeben haben würde), oder fähig, solche Grausamkeiten zu begehen, als über die noch blutenden Verwundeten mit dem Wagen hinwegzufahren, so würden meine Soldaten nicht mit so beispielloser Begeisterung für mich gefochten haben. Nie hätte ich so etwas zweimal thun können. Man würde mich, wenn ich vorübergekommen wäre, erschossen, ja selbst Verwundete, die noch Kräfte genug gehabt, würden mir eine Kugel durch den Kopf gejagt haben."

Nach den offiziellen Berichten waren während des syrischen Feldzugs 700 Soldaten in Folge von Krankheiten, 500 dagegen durch die feindlichen Waffen umgekom-

leon's folgern nun Viele, daß, wenn überhaupt den Sterbenden Opium gereicht worden, solches ohne Vorwissen des Feldherrn geschehen sey, — was jedoch nicht ganz wahrscheinlich lautet.

Es war am 14. Juni, als Bonaparte an der Spitze seiner Truppen, nach einer Abwesenheit von etwas mehr als vier Monaten, zu Cairo einen glänzenden Wiedereinzug hielt: Ägypten ist der Armee ein zweites Vaterland geworden, eine neue Heimath, in die sie zurückkehrt. Hier erließ nun der Obergeneral, der nach viel verbreiteten Gerüchten umgekommen, dessen ganze Armee zu Grunde gegangen seyn sollte, eine Proklamation in ächt orientalischem Stile, um den beabsichtigten Eindruck auf dieses Volk nicht zu verfehlen. „Der Wohlbewachte," heißt es darin, „der Obergeneral der französischen Armee, der General Bonaparte, welcher Mohammeds Religion liebt, ist zu Cairo angelangt; kerngesund und wohl ist er angekommen und dankt Gott für die Gnadenbezeugungen, womit er ihn überhäuft. Er ist zu Cairo durch das Siegesthor eingezogen. Dieser Tag ist ein großer Tag, dergleichen man nie gesehen hat. Alle Einwohner sind ihm entgegen gekommen und haben gesehen und erkannt, daß es derselbe Obergeneral Bonaparte in eigener Person ist. Sie haben sich überzeugt, daß das falsch war, was man von ihm gesagt hatte. Er war zu Gazza und Jaffa. Die Einwohner von Gazza hat er beschützt, aber jene von Jaffa, die sich hatten irre führen lassen und sich nicht hatten ergeben

men; außerdem zählte das Heer aber noch 1800 Verwundete, und es war sonach bei seiner Rückkehr nach Ägypten um 3000 Mann geschwächt.

wollen, übergab er in seinem Zorne insgesammt der Plünderung und dem Tode. Alle Schutzwehren hat er vernichtet und Alles umgebracht, was sich da befand. Zu Jaffa waren ungefähr 5000 Mann von Diezzars Truppen: Er hat sie Alle vernichtet."

Da erhält Bonaparte die Kunde, daß eine türkische Flotte an der ägyptischen Küste erschienen ist, und ein Heer von 15—18,000 Mann gelandet hat. Er zieht demselben entgegen, und vernichtet es am 25. Juli in der Schlacht von Abukir, — dem nemlichen Dorfe, das durch den Flottebrand bereits berühmt geworden. — Mit unbeschreiblicher Ehrfurcht wird er bei seiner Rückkunft in Cairo als unüberwindlicher Prophet empfangen, der seinen Sieg vorher verkündet habe. —

Nach der Schlacht von Abukir erhielt Bonaparte — seit Monaten zum erstenmal wieder — Nachrichten über die Vorgänge in Europa. Der englische Commodore Sidney Smith hatte sich die boshafte Freude gemacht, ihm gelegentlich einer Unterhandlung wegen Austausches türkischer Gefangenen, eine Reihe von Zeitungen zu senden, aus denen ein höchst übler Stand der Verhältnisse Frankreichs hervorging. Napoleon brachte die ganze Nacht in seinem Zelte mit Durchlesung dieser Zeitungen zu, und faßte sogleich seinen Entschluß. Ägypten schien ihm kein genügender Wirkungskreis mehr; denn mit dem Mißlingen der syrischen Expedition waren auch die Plane einer Umgestaltung des Orients und eines Angriffs auf Ostindien vernichtet; der Besitz Ägyptens selbst wäre nur durch die Unterwerfung Syriens gehörig gesichert worden; *) Frank-

*) Die Ereignisse der neuern Zeit beweisen die Richtigkeit dieses Satzes noch ganz besonders.

reich bot dagegen einen höheren, schöneren Wirkungskreis für Bonaparte's Thatenlust; dahin wollte er unverzüglich zurückkehren. *)

Alle Anstalten hiezu wurden insgeheim und mit größter Schnelligkeit getroffen. Vier Schiffe wurden zu dieser Fahrt bestimmt, und am 22. August 1799 gingen dieselben, mit Bonaparte, einigen seiner Generale und Vertrauten, und 250 Guiden an Bord, unter Segel. Ein Tagsbefehl verkündete der Armee, daß Kleber nunmehr deren Obergeneral sey. **)

Glücklich, fast wie durch ein Wunder, entkamen die vier Fahrzeuge den englischen Kreuzern. ***) Am 30. September

*) Das Directorium hatte mittlerweile, zumal durch ein Schreiben an Bonaparte vom Mai 1799, diesem bemerkt, „es würde ihn mit Vergnügen an der Spitze der republikanischen Heere (in Europa) wieder sehen, die er so glorreich befehligt habe.“ Sollte das Directorium, bei dem damaligen gefährlichen Stande des Krieges, den vorzugsweise den Sieg verbürgenden Feldherrn wirklich nach Europa zurückgewünscht haben, und sollte die angezogene Depesche vollständig als Beweis dessen angenommen werden können, so ist doch gewiß, daß Napoleon dieses Actenstück nicht mehr in Ägypten, sondern erst nach seiner Rückkunft erhielt; dasselbe kann es also auch nicht gewesen seyn, was ihn zur Abreise bestimmte.

**) Anfangs entstand in der Armee große Unzufriedenheit gegen Bonaparte über dieses Verlassen und Preisgeben des Heeres, wofür man es ansah. Doch ward der Mißmuth bald entwaffnet durch die glänzenden Leistungen des trefflichen neuen Obergenerals.

***) Einige sind geneigt zu glauben, weniger Napoleon's Glück habe ihn auf dieser Fahrt gerettet, als vielmehr die Politik des englischen Hofes, der das Directorium durch ihn zu stürzen gesucht habe. Doch ist diese Vermuthung durch nichts genügend unterstützt.

lief das Geschwader in dem Hafen von Ajaccio (Corsika) ein, wo widrige Winde dasselbe eine ganze Woche lang zu verweilen zwangen, und am 9. October landete dann Bonaparte nach einer 41tägigen Fahrt auf der Rhede von Frejus in Frankreich.

---

## Fünfte Abtheilung.

### (Vom October 1799 bis zum Mai 1804.)

Die Consularregierung. — Der 18. Brumaire. — Veränderung der Staatsverfassung. — Der Sieg von Marengo. — Die Höllenmaschine. — Allgemeiner Friede. — Neue Verschwörungen.

---

In dieser Zeit hatten neue Anstrengungen der französischen Heere die Feinde der Republik allenthalben von deren Grenzen wieder zurückgeschlagen. Aber die Regierung des Landes genoß und verdiente keine Achtung. Die Verfassung selbst, zwar auf vernünftigen Grundsätzen der Freiheit beruhend, aber bereits von allen Parteien verletzt, gewährte kein Vertrauen mehr. Allenthalben in Frankreich sehnte man sich nach einer Umgestaltung der innern politischen Verhältnisse, und unter den Männern, auf welche in dieser Beziehung die Blicke sich richteten, stand der siegreiche General Bonaparte obenan.

Seine Reise von Frejus nach Paris glich, in Folge dieser Verhältnisse, einem Triumphzuge. Von allen Seiten drängte man sich jubelnd herbei, den Mann zu sehen, zu begrüßen, auf dem die Hoffnungen des Vaterlands ruheten. Noch lauter

konnte sich der Enthusiasmus äußern nach seiner Ankunft in der Hauptstadt (15. October). Auch wendeten sich hier die Häupter aller Parteien alsbald an ihn, um ihn für sich zu gewinnen, ihn an ihre Spitze zu stellen. Er aber zeigte sich kalt, in sich verschlossen, und äußerst zurückgezogen. Jedermann erkannte, daß eine Veränderung erfolgen werde, erfolgen müsse, aber Niemand vermochte zu enträthseln, welcher Art sie seyn, was insbesondere der General thun werde, auf den man vor allen Andern blickte.

Bald hatte Bonaparte die Parteien, ihre Zwecke, ihre Aussichten auf Erfolg überblickt und erkannt. Er fand es am rathsamsten, sich mit derjenigen derselben zu verbinden, an deren Spitze der ehemalige Abbee Sieyes, nunmehr Mitglied des Directoriums, stand; ein Mann voll Erfahrung und Klugheit, und der sich eines großen Anhanges erfreute. — Schnell hatten sich Beide mit einander verständigt; denn Napoleon, nur seine Hauptzwecke ins Auge fassend, kümmerte sich wenig um die neuen Constitutionsprojecten *) seines Genossen. Der 18. Brumaire (9. November) ward als Tag des Handelns bestimmt.

Am Abende und in der Nacht des 17. Brumaire ließ Bonaparte die Anführer der Truppen und der Nationalgarde von Paris auf den folgenden Morgen in aller Frühe zu sich ein-

*) Es wäre unrecht, deren vielfache Trefflichkeit herabsetzen zu wollen. Der Verfassungsentwurf von Sieyes war vielmehr eben so sehr auf Erfahrung gegründet, als freisinnig. Vollständiger veröffentlicht ward derselbe zuerst von Mignet, in dessen Geschichte der französischen Revolution.

laden. Vermuthlich ahneten nur Wenige den Zweck dieser Einladung.

In nicht minder auffallender Weise ward der Rath der Alten *) auf den 18. Brumaire Morgens 7 Uhr, zufolge der geheimen Anordnungen von Sieyes, zusammenberufen. Von diesem Rathe sollten die ersten Schritte geschehen, und auf deren Ergebniß war es, daß Bonaparte wartete.

Sobald die Sitzung des Rathes der Alten eröffnet war, bestiegen nach einander mehre der Verschworenen die Rednerbühne, um die beunruhigendsten Schilderungen von der öffentlichen Lage zu entwerfen. Hierauf setzten sie ohne eigentlichen Widerstand den Beschluß durch: daß die Sitzung der beiden gesetzgebenden Räthe von Paris nach St. Cloud verlegt, General Bonaparte zum Befehlshaber über die 17. Militärdivision ernannt, und mit Ausführung dieses Beschlusses beauftragt ward.

Sobald Napoleon von diesem Erfolge Kunde erhalten, setzte er die in seiner Wohnung Versammelten davon in Kenntniß. Er schilderte ihnen, wie sehr die Republik unter der jetzigen Regierung herabgesunken sey, und verlangte von den Anwesenden die Erklärung, ob er sich auf sie verlassen könne. Es erfolgte um so mehr eine allgemeine Zustimmung, als die Gesetzlichkeit des Beschlusses des Raths der Alten von keiner Seite bestritten zu werden vermochte. Die Truppen stellten

*) Nach der Constitution vom Jahre III. beruhte die gesetzgebende Gewalt in zwei vom Volke gewählten Kammern: dem Rathe der Alten, und dem Rathe der Fünfhundert. Die höchste vollziehende Behörde war das aus fünf Bürgern gebildete Directorium.

sich ohne Verzug unter das Commando ihres eben ernannten hochgefeierten Befehlshabers, und die beabsichtigte Regierungsumwandlung schien ohne besondere Schwierigkeit vollführt werden zu können.

Die drei Mitglieder des Directoriums, welche bisher die Majorität desselben gebildet hatten, ermangelten in diesem kritischen Momente jeder Würde, wie jeder moralischen Festigkeit. Zwar schlug anfangs eines derselben (Moulins) vor, Bonaparte verhaften und erschießen zu lassen; da aber eine Truppenabtheilung den Palast umzingelte, sendete Einer der drei nach dem Andern seine Entlassung dem glücklichen Generale ein (zuerst Barras, dann Gohier und Moulins gemeinsam). Hochfahrend äußerte sich Bonaparte gegen den Abgesandten des Erstgenannten. „Was habt Ihr aus Frankreich gemacht, das ich Euch so blühend zurückließ", begann er, — Rechenschaft fordernd über die Republik, wie wenn sie sein Eigenthum wäre. —

Am nächstfolgenden Nachmittage (19. Brumaire) eröffneten die beiden Räthe ihre Sitzungen zu St. Cloud. In jenem der Fünfhundert ward vorgeschlagen, den Eid auf die bestehende Verfassung zu erneuern. Die Verschworenen, überrascht, wagten hiegegen keinen Widerstand. Die alten Republikaner erhoben sich durchgehends aufs Neue, um so mehr erbittert, je sträflicher man das Benehmen des jungen Generals fand, der unmittelbar vor Eröffnung der Sitzung in die herrischen Äußerungen ausgebrochen war: „Ich will keine Factionen mehr; das muß ein Ende nehmen; ich will durchaus keine mehr;" und in verschiedene andere gleicher Art.

Die Verhältnisse schienen sich plötzlich über Erwarten

schlimm zu gestalten. Da eilte Bonaparte in den Rath der Alten, wo er der Stimmenmehrheit zum voraus gewiß seyn konnte. Er sprach von den Gefahren, in denen sich das Vaterland befinde, von seinen guten Absichten, und seiner Wahrhaftigkeit, welche die an der Thüre des Saales stehenden Soldaten bezeugen könnten, und forderte zu energischem Handeln auf. — Der Widerspruch war äußerst unbedeutend, und nun begab sich der General voll Selbstvertrauen in den Rath der Fünfhundert, um den letzten Widerstandsversuch niederzudonnern. Eine Anzahl Officiere und Soldaten begleiteten ihn auch dahin bis zur Thüre des Versammlungsortes.

Aber kaum betrat er den Saal, so erscholl der Ruf: „Säbel hier, Bewaffnete hier! Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen, außer dem Gesetze der neue Cromwell!' Wenigstens 300 Mitglieder stimmten in diese Verwünschungen ein. Mehre von ihnen schreiten auf den General zu, und umgeben ihn. „Also deßwegen haben Sie so viele Siege erfochten?" fragte ihn der Eine. Ein Anderer ruft: „Was thun Sie, Unbesonnener? Entfernen Sie sich, Sie verletzen das Heiligthum der Gesetze!" Bonaparte, an Volksscenen nicht gewöhnt, weiß nicht zu antworten. Da trit der General Lefebvre mit einer Anzahl Grenadiere in den Saal, unter dem Rufe: „Laßt uns unsern General retten!" und sie tragen ihn mit sich fort! *)

*) Aus dem Berichte des Repräsentanten Bigonnet und aus der öffentlichen Erklärung des Deputirten Dupont (de l'Eure) in der französischen Abgeordnetenkammer vom 18. Juni 1819, — zweier Augenzeugen — ergibt sich die gänzliche Unwahrheit der Behauptung, daß Bonaparte

Nachdem sich der auf's Äußerste erschütterte Bonaparte ein wenig gefaßt, läßt er im Schloßhofe die Trommel rühren, steigt zu Pferde, und redet die Truppen an: „Ich wollte ihnen die Mittel zeigen, um die Republik zu retten; sie aber haben mir mit Dolchstichen geantwortet. So wollen Sie die Wünsche der verbündeten Könige verwirklichen. Soldaten, kann ich mich auf Euch verlassen?" Auf diese unwürdigen Verdächtigungen und Unwahrheiten hin verhieß ein allgemeines Freudengeschrei die Beistimmung der Träger der rohen Gewalt.

Unterdessen herrschte im Rathe der Fünfhundert der furchtbarste Tumult. Napoleons Bruder, Lucian Bonaparte, welcher der Versammlung präsidirte, und von dem man mit Ungestümm verlangte, daß er die Achtserklärung gegen den General ausspreche, legte seine Würde nieder. Es erscheint nochmals eine Truppenabtheilung im Saale, nimmt Lucian Bonaparte in ihre Mitte, und bringt ihn in den Schloßhof zu den dort versammelten Soldaten. Auch Er steigt zu Pferde und ruft in wüthenden Worten: „Die Versammlung befindet sich unter der Schreckensherrschaft einiger mit Dolchen bewaffneter Repräsentanten. Ihr werdet nur diejenigen als Volksvertreter anerkennen, welche sich zu mir verfügen; die Andern vertreibe die Gewalt. Die Räuber sind nicht mehr Repräsentanten der Nation, sondern des Dolches."

Da läßt nun Bonaparte kurzweg die rohe Gewalt in Anwendung bringen. General Leclerc trit an der Spitze

---

in der Versammlung mit Dolchen angefallen oder sonst persönlich bedroht worden sey. Die Sage von den Représentans du poignard war also eine Verläumdung.

von Grenadieren in den Saal, mit der Verkündigung: „Im Namen des Generals Bonaparte, der gesetzgebende Körper ist aufgelöst; wer ein guter Bürger ist entferne sich! Grenadiere vorwärts!" Vergebens erschallt ein allgemeines Geschrei der Entrüstung in der ganzen Versammlung. Unter dem Schalle der Trommeln und mit gefälltem Bajonette dringt die Soldateska in der ganzen Breite des Saales vor, die Gesetzgeber vor sich hertreibend. Von diesem Augenblicke an gab es für lange Jahre keine wahre Nationalvertretung mehr in Frankreich; es bestand die Herrschaft des siegreichen Heerführers, sonach eine Militärdictatur! Von diesem Tage an war die Freiheit vernichtet, und an ihrer Stelle sollte das Volk mit dem blosen Glanze des Ruhmes sich befriedigen! Wahrlich ein schlimmer, ein verderblicher Tausch!

Jetzt zeigte sich allerdings kein Widerstand mehr. Die Verschworenen hatten gesiegt, und ihrem Gebote mußte sich Alles fügen. Die Anhänger dieser Partei im Rathe der Fünfhundert versammelten sich des Nachts um 11 Uhr wieder und decretirten die Ausschließung von 61 ihrer Collegen; sie verkündeten sodann, daß die Generale und Soldaten, welche des Nachmittags den Gewaltstreich gegen die Nationalrepräsentation ausgeführt, um das Vaterland sich wol verdient gemacht hätten! und beschlossen, im Einvernehmen mit dem Rathe der Alten, daß das Directorium aufgehoben, und an dessen Stelle provisorisch eine aus Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos gebildete Consularcommission ernannt sey. *)

---

*) Unter den Schriften über den 18. Brumaire sind insbe-

Da Frankreich der Directorialregierung müde war, so nahmen Viele die Nachricht von den Ereignissen des 18. Brumaires mit Freude auf; selbst die militärische Gewaltthat ward von nicht Wenigen gering geachtet, da man Verfassungsverletzungen so oft erlebt hatte, und überdies in dem Wahne stand, die Vernichtung der volksthümlichen Einrichtungen sey eine Unmöglichkeit. Auch gaben einige der ersten Anordnungen der Sieger einen Geist der Milde und der Versöhnlichkeit kund. Die Gesetze über die Geiseln und das gezwungene Anlehen wurden abgeschafft, den seit dem 18. Fructidor geächteten Priestern die Rückkehr nach Frankreich gestattet, und die früher durch einen Schiffbruch an die französische Küste geworfenen und seitdem eingekerkerten Emigranten in Freiheit gesetzt. Dagegen empörte sich die öffentliche Meinung gegen die von den Consuln angeordneten Proscriptionen sogenannter überspannter Republikaner. Sieben und dreißig derselben sahen sich nämlich zur Deportation nach Guiana verurtheilt, 21 andere erhielten einen besondern Aufenthaltsort angewiesen, an welchem sie sich noch unter der speciellen Aufsicht der Polizei befanden. Die Achtung, welche die Sieger vom 18. Brumaire damals noch wenigstens theilweise vor der öffentlichen Meinung hegten, bestimmte sie denn, diese Anordnungen erst zu mildern, dann ganz wieder aufzuheben.

Am 4. Nivose VIII. (24. December 1799) erfolgte die

---

sondere zu vergleichen: Mémoires de *Gohier*, président du Directoire au 18. Brumaire; sodann die betreffenden Stellen in den von Napoleon selbst auf St. Helena dem Generale Gourgaud dictirten Memoiren; auch Mignet's Revolutionsgeschichte.

Verkündigung der neuen Constitution. War Sieyes auch gleich der eigentliche Urheber der Brumaire-Revolution gewesen, so wurden seine Verfassungsplane doch ihrem ganzen Wesen nach kurzweg beseitigt; nur die Form derselben erhielt Annahme. Die Regierung ruhete ausschließlich in den Händen eines ersten Consuls, dem zwei weitere Consuln mit blos berathender Stimme zur Seite standen. Der für das erste Mal von den Consuln erwählte Senat ernannte seinerseits aus dem Verzeichnisse der Nationalcandidaten die Glieder des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers. Der Senat war nur da, um — wie sich ein neuerer Geschichtschreiber ausdrückt, — „das Volk null und nichtig zu machen." Seine Sitzungen mußten, diesem Zwecke entsprechend, geheim seyn. — Dem gesetzgebenden Körper steht nicht einmal die Initiative oder das Recht zu, Gesetze auch nur vorschlagen zu dürfen; — nichts anders, als blos das kann zur Entscheidung kommen, was die Regierung für gut findet selbst vorzulegen, also nichts was ihr entgegen, ihr auch nur unangenehm wäre! Über dieses und alles Andere darf man blos Wünsche äußern! Und auch in solcher Weise ist jede Berathung auf das einzige Collegium des Tribunats beschränkt; der gesetzgebende Körper darf nicht anders, als stumm, ohne alle weitern Verhandlungen abstimmen. Um den Hohn vollständig zu machen, ist die stumme Sitzung eine öffentliche. Welchen Werth kann diese Öffentlichkeit haben, da die Presse gefesselt ist, und die 200 Personen, die etwa Zutrit erhalten, ausschließlich Agenten der Regierung seyn können. Also keine aus dem Schoße der Nation selbst hervorgehende Vertretung, keine freie Tribune, kurz in politischem Sinne

keine Nation mehr. Statt dessen erscheint ein alles vermögender Consul. Er verfügt über die Heere und die Regierung, besitzt eine wahrhaft königliche Macht, ist dafür nicht einmal verantwortlich, und es fehlt ihm nichts weiter, als die Erblichkeit seiner Würde und der Name, um vollkommen Monarch zu seyn. —

Als das Schmählichste aber erscheint, daß das Volk, oder doch die große Mehrheit desselben, sich selbst aller politischen Rechte begab. Nicht weniger als 3,011,007 französische Bürger sollen für die Annahme dieser Schein-Constitution gestimmt haben. Und wenn man gleich weiß, wie es mit den deßfallsigen Abstimmungen gehalten ward, wie insbesondere alle Diejenigen für beistimmend gezählt wurden, welche gar nicht votirten, so ist es doch offenbar, daß auch die Gleichgültigkeit so Vieler hinsichtlich derjenigen Interessen des Vaterlandes, für welche schon Hunderttausende geblutet hatten, und die Feigheit Anderer, fast eben so tadelnswürdig sind, wie die Verblendung und die offene Kriecherei der wirklich Zustimmenden. — Die Masse wollte Ruhe um jeden Preis. Blind brachte sie das Heiligste zum Opfer. Und doch erlangte sie nicht, was sie vor Allem zu erstreben suchte. Statt zur Ruhe zu verhelfen, führte dieses Hingeben aller Rechte in die Hände eines einzigen ruhmsüchtigen Mannes gerade nur dazu, diesem die Mittel zur unausgesetzten Kriegführung zu geben.

Bonaparte, der nun erster Consul auf 10 Jahre war, ernannte Cambaceres zum zweiten und Lebrun zum dritten Consul. Männer von allen Parteien wurden angestellt, wenn sie nur willig der neuen Gewalt sich anschlossen; unter ihnen bemerkt man Talleyrand und Fouché — Leute,

gegen deren Verwendung sich Sieyes und manche Andere im Sinne der öffentlichen Moral schon damals aussprachen.

Der erste Consul suchte durch verschiedene Maßregeln die Parteien aufzulösen, indem er namentlich die strengen Anordnungen gegen die Adeligen milderte, und sich der Geistlichkeit geneigt bewies. Durch das Gesetz vom 28. Pluviose VIII. erhielt die Republik eine neue Eintheilung und Verwaltung (insbesondere wurde an die Spitze der Verwaltung eines jeden Departements ein Präfect gestellt); — eine Änderung, die in einigen Beziehungen entschieden praktischer als die bisherige Einrichtung sich erwies, dagegen aber die verderbliche Centralisation theilweise bis ins Kleinlichste herab ausbildete.

Einer der ersten Schläge, zu denen Napoleon seine Macht mißbrauchte, war wider die Preßfreiheit gerichtet, gegen die er schon während der italienischen Feldzüge einen bittern Haß in verschiedenen Schreiben an das Directorium ausgedrückt hatte. Durch ein bloses Arreté (vom 27. Nivose VIII.) unterdrückte er kurzweg, angeblich während der Dauer des Krieges, alle Zeitungen zu Paris, bis auf diejenigen, zu deren fernerem Erscheinen Er specielle Erlaubniß ertheilte; eine gleiche Anordnung ward bezüglich der Departementalblätter eingeleitet, und sämmtlichen Zeitschriften mit augenblicklicher Unterdrückung gedroht, welche in irgend einem Artikel die dem Social-Vertrage schuldige Achtung, die Volkssouveränität und den Ruhm der Armeen verletzen, oder Angriffe gegen befreundete Regierungen und Völker enthalten würden. — Wir gewahren hier auch zum ersten Male, wie das Tribunat und der Senat, denen ausdrücklich die Pflicht auferlag, für Erhaltung der

Volksfreiheit zu wachen, feige und kriechend diesen Gewaltstreich mit ansahen und durch ihr Schweigen sanctionirten.

Die öffentliche Meinung noch entschiedener für sich zu gewinnen, schrieb der erste Consul am 5. Nivose (26. December 1799) an den König von England unmittelbar, um ihn zum Frieden aufzufordern: „Muß der Krieg," heißt es in diesem Actenstücke, „ewig fortdauern, der seit acht Jahren vier Welttheile verheert? Gibt es denn gar kein Mittel, sich mit einander zu verständigen? Wie können die beiden aufgeklärtesten Nationen Europa's, die mächtiger und stärker sind, als es ihre Sicherheit und Unabhängigkeit erfordern, den Vorstellungen von eitler Größe das Wohl des Handels, das Wohlergehen im Innern, und das Glück der Familien aufopfern? Warum sehen sie nicht ein, daß der Friede das erste Bedürfniß, so wie der vorzüglichste Ruhm ist?... — Das Schicksal aller civilisirten Völker knüpft sich an die Beendigung eines Krieges, der die ganze Welt verheert."

Aber die Tories, jene politische Partei, in deren Hände damals die Regierung Großbritaniens gegeben war, wollte keinen Frieden mit dem republikanischen Frankreich. König Georg der III. ließ durch seinen Minister Grenville antworten: „Es würde ihn freuen, wenn nach so vieljährigen Erfahrungen von Verbrechen und Elend endlich bessere Grundsätze in Frankreich herrschend würden: die vorzüglichste Bürgschaft dafür würde die Wiedereinsetzung der Bourbonischen Fürstenlinie seyn. Da die Grundsätze der neuen Regierung noch keine genügende Sicherheit gewährten, so müsse der gerechte Vertheidigungskrieg fortgesetzt werden." — Eine solche unwürdige, selbst unverschämt zu nennende Antwort mußte allerdings

in Frankreich noch mehr erbittern; leider aber beschränkte man den Haß nicht auf die damaligen Gewalthaber in England, (die Tories,) sondern dehnte ihn auf die gesammte britische Nation aus, die solches nicht verdiente.

Mit England verbündet, führten Östreich, der größte Theil Deutschlands, und die Türkei den Krieg gegen Frankreich. Eine Proklamation der Consuln an die französische Nation rief diese unter die Waffen, jedoch nicht mehr „zur Vertheidigung der Freiheit," sondern zum ersten Male „im Namen der Ehre." Eine französische Armee von 100,000 Mann, unter Moreau's Befehlen, überschritt den Rhein und drang in Deutschland ein. Dagegen wurden die republikanischen Truppen in Italien von der feindlichen Übermacht fast völlig erdrückt. Bei Dijon versammelte sich nach den Anordnungen des ersten Consuls eine s. g. „Reserve-Armee," deren Zweck unbekannt war, und auf die man überhaupt wenig Wichtigkeit legte. Um so mehr erstaunte man, als Bonaparte plötzlich an deren Spitze in Italien stand. Er war am 6. Mai 1800 von Paris abgereist, und hatte dieses Heer — was ganz unmöglich schien, — in der nächsten Richtung über die hier fast durchaus unwegsamen Gipfel der Alpen geführt (Übergang über den St. Bernhardsberg am 17. und 18. Mai). *) Vom

*) Die Kühnheit des Gedankens ist mehr, als die Besiegung der vorhandenen, nicht übermäßigen Schwierigkeiten zu bewundern. Darum erscheint es als alberne Schmeichelei, wenn Manche diesen Alpenübergang dem Hannibal's gegenüber stellen wollen, welcher unter ganz andern, unvergleichlich schwierigern Verhältnissen stattfand. — Napoleon hat militärischen Ruhm genug errungen, um aller schmeichelnden Übertreibung entbehren zu können.

28. Mai an stand er der östreichischen Hauptarmee unter General Melas gegenüber, zog am 2. Juni als Befreier und Wiederhersteller der Cisalpinischen Republik in Mailand, (der Hauptstadt derselben) ein, und warf einen Theil des feindlichen Heeres am 9. Juni bei Montebello (von welchem Kampfe General Lannes in der Folge den Herzogstitel erhielt). Nun aber vereinigte Melas seine sämmtlichen Streitkräfte; es gelang ihm, den ersten Consul derart über seine Plane zu täuschen, daß dieser die französische Truppenmacht durch verschiedene Detaschirungen schwächte und zersplitterte. So griff der östreichische General am Morgen des 14. Juni an der Spitze von 40,000 Mann seinen Gegner bei dem Dorfe Marengo (in der Nähe der Festung Alessandria) an, während ihm dieser jetzt nur etwa 19,000 entgegen stellen konnte. In der Nacht zuvor hatte der erste Consul die Absichten des Feindes errathen, und unverzüglich die detaschirten Heerabtheilungen zurückberufen. Mit dem ausgezeichnetsten Feldherrntalente leistete er nun bis zur Ankunft dieser Verstärkungen den ausdauerndsten Widerstand; die Übermacht aber war zu groß: allenthalben mußten die Franzosen mit bedeutendem Verluste weichen; der Sieg der Östreicher schien entschieden. Da traf, um halb sechs Uhr des Abends, General Desaix mit seiner Heerabtheilung auf dem Kampfplatze ein. Eine neue Schlacht begann. Zwar fiel der edle Desaix alsbald, von einer feindlichen Kugel durchbohrt; allein der todesverachtende Muth, mit welchem seine Truppen den Feinden sich entgegen stürzten, sodann ein kühner entscheidender Kavallerie-Angriff des General Kellermann, und die musterhaften Anordnungen des ersten Consuls, sicherten den Sieg. Die Östreicher zählten

2000 Todte, 4000 Verwundete, und 8000 Gefangene. Aber auch die Franzosen hatten eine ungefähr gleiche Zahl an Todten und Verwundeten, und in der ersten Hälfte des Kampfes gegen 1000 Gefangene verloren.

Entscheidend aber ward die Schlacht von Marengo besonders durch die in der Nacht vom 15. zum 16. zwischen beiden Heerführern abgeschlossene Convention von Alessandria. Melas, dessen Rückzugslinie allerdings durchbrochen war, der aber noch immer an der Spitze einer achtunggebietenden Streitmacht stand, so daß er einen hartnäckigen Widerstand noch zu leisten vermochte, zog es vor, sich durch diese Übereinkunft einen freien Rückzug zu erkaufen, indem er die größere Hälfte von ganz Oberitalien den Franzosen räumte. — Am 2. Juli traf der erste Consul schon wieder zu Paris ein. Ein prunkvoller Empfang konnte nicht fehlen.

Obwol aber unterdessen auch Moreau bei Höchstädt einen Sieg errungen, führte doch der am 25. October zu Lüneville eröffnete Kongreß noch zu keinem glücklichen Ergebnisse. Erst nachdem der genannte Feldherr die große Schlacht von Hohenlinden gewonnen (3. December), und nun siegreich in das Herz der östreichischen Monarchie eindrang, zeigte sich das Wiener Cabinet nachgiebiger, und am 9. Februar 1801 ward der Friede zu Lüneville zwischen Frankreich und Östreich abgeschlossen, welcher alle Bedingungen des Vertrags von Compo-Formio bestätigte, Frankreich im Besitze des linken Rheinufers und Belgiens sicherte, die Etsch zur Grenze der östreichischen Besitzungen in Italien erklärte, und die Unabhängigkeit der cisalpinischen, batavischen und helvetischen Republik anerkannte.

Auch mit Portugal kam am 29. September 1801 ein Friedensvertrag zu Stande. Mit Rußland befand man sich nur dem Namen nach im Kriege. Da schrieb Kaiser Paul, voll von Bewunderung der Thaten Napoleons, persönlich an diesen. Beide Männer verständigten sich über einen gemeinsamen Angriff Englands. Die sämmtlichen nordischen Staaten (Rußland, Dänemark, Schweden und Preußen) sollten sich den Anmaßungen der britischen Regierung auf dem Meere widersetzen, und eine französisch-russische Armee von 100,000 Mann ward bestimmt, die englische Herrschaft in Ostindien anzugreifen und zu vernichten. Zwar wurde dieser Plan durch die Ermordung des Kaisers Paul vereitelt, indessen erfolgte doch am 8. October 1801 ein förmlicher Friedensschluß mit Rußland, am nächsten Tage (nachdem die Franzosen zuvor Ägypten geräumt) ebenso mit der Türkei, und endlich, am 25. März 1802 zu Amiens ein solcher selbst mit England. — Die Freude über diesen allgemeinen Frieden war unbeschreiblich.

Unterdessen hatten Mordanschläge gegen den ersten Consul stattgefunden. Einige Republikaner, darunter der Generaladjutant Arena, der Bildhauer Ceracchi, der Maler Topino-Lebrun u. a., zuvor meistens eifrige Verehrer Bonaparte's, die jetzt aber in ihm den Tyrannen erblickten, beabsichtigten, ihn am 10. October 1800 in der Oper zu ermorden. Obwol sie noch gar keinen Versuch zur Vollführung ihrer That gemacht, wurden sie doch zum Tode verurtheilt und — wirklich hingerichtet.

Dritthalb Monate später, am 3. Nivose (24. December 1800), versuchten es andere Verschworene, den ersten Consul,

als er eben in das Schauspiel fuhr, vermittelst der s. g. „Höllenmaschine“ in die Luft zu sprengen. Die Mordmaschine war in einem, auf einem Karren befindlichen Fasse verborgen, den man quer über die Straße gestellt hatte. Die Explosion war furchtbar. Es stürzten sogar einige Häuser zusammen, und viele Menschen wurden getödtet oder verwundet. Napoleons Wagen aber blieb unbeschädigt; Er entging glücklich der Gefahr. Die Thäter waren Anhänger der vertriebenen Königsfamilie, meistens Chouans (aus der Vendee) gewesen. Dessen ungeachtet hatte Bonaparte's Widerwille gegen die Republikaner ihn geneigt gemacht, sie auch dieses Verbrechens zu beschuldigen; und er ließ sogar kurzweg, ohne alle Untersuchung, wider alles Recht, 130 derselben auf ein bloses Senatus-Consult hin, nach den Sechellen deportiren, wo sie — sämmtlich bis zum Letzten unschuldig — beinahe alle elend umkamen.*) Die Einsetzung von Specialgerichten, bei denen Officiere mit als Richter entschieden, schloß sich passend an die eben angeführte Gewaltmaßregel an. Erst ein Jahr war, seit dem Erscheinen der neuen Constitution vorüber gegangen; der Gewaltherrscher selbst hatte sie geschaffen, wie er sie zu bedürfen geglaubt, und doch sehen wir sie jetzt

*) Manche interessante Einzelheiten theilt Bignon mit in seiner „Geschichte von Frankreich vom 18. Brumaire bis zum Frieden von Tilsit“, — einem Werke, das, ungeachtet es nicht frei von Einseitigkeiten ist, doch als Geschichtsquelle einen vorzüglichen Rang behauptet. (Napoleon hat bekanntlich den edeln Verfasser in seinem Testamente namentlich aufgefordert, eine Geschichte der politischen Verhandlungen Frankreichs von 1792 — 1815 zu verfassen.)

schon mit Füßen getreten. Der, eigens zu ihrer Erhaltung eingesetzte, Senat macht es sich kriechend zur Ehre, es vorzugsweise zu seyn, der ihre Vernichtung sanctionirte!

Der erste Consul benützte die Zeit des Friedens in Europa, um eine Expedition nach St. Domingo zu senden, und die Wiederunterwerfung dieser wichtigsten aller französischen Kolonien zu versuchen. Das Unternehmen aber mißlang gänzlich: die Waffen der um ihre Freiheit streitenden Neger, noch mehr aber das mörderische Klima, richteten ein nicht unansehnliches französisches Heer beinahe völlig zu Grunde. Unter den Umgekommenen befand sich auch Napoleons Schwager, der General Leclerc.

Zu Anfange des Jahres 1802 beschäftigte sich Bonaparte mit einigen neuen Planen zur Umgestaltung der innern Verhältnisse Frankreichs, insbesondere zur festern Begründung seiner persönlichen Macht. — Er begann damit, die kräftigsten Mitglieder des Tribunats durch eine blose Anordnung des Senats aus diesem Kollegium auszustoßen, um dasselbe noch gefügiger zu machen, als es bisher schon gewesen war. Erst jetzt wagte er es, das mit dem Papste schon unterm 23. Fructidor IX. (10. September 1801) abgeschlossene Concordat zur Genehmigung vorzulegen, welche denn auch unverweilt unterm 15. Germinal X. (4. April 1802) ertheilt ward, so sehr die Sache gegen den Geist der allgemeinen Meinung verstieß. Napoleon hoffte, daß die Geistlichkeit, welche ihm die Wiederbelebung des katholischen Kultus in Frankreich allerdings zu verdanken hatte, ihn bei Ausführung seiner Plane mit ihrem ganzen Einflusse jederzeit unterstützen werde. Wie sehr er sich aber doch hierin getäuscht, lehrte die Folge. —

Die zweite seiner neuen durchgreifenden Anordnungen war die Bildung der Ehrenlegion (Gesetz vom 29. Floreal X.) Es sollte vermittelst dieses Ordens eine Art neuen Adels gebildet werden. Dies verletzte den Grundsatz der politischen Gleichheit aller Franzosen zu sehr, um nicht einen ernsten Widerstand zu finden. Schon aber war Napoleons Wille Frankreichs Gesetz. Der Plan ward zur Ausführung gebracht, obgleich im Staatsrathe von 24 Stimmen nur 14 dafür zu gewinnen gewesen, im Tribunate von 94 nur 38, und im gesetzgebenden Körper von 276 blos 166. —

Unterm 11. Floreal schon war ein Senatus-Consult erlassen worden, durch welches Bonaparte auf weitere 10 Jahre als 1. Consul bestätigt ward. Ein Mitglied des Tribunats hatte diesen Antrag gestellt! Aber solches genügte Napoleon noch nicht. Schon drei Monate später (14. Thermidor = 2. August) proclamirte der Senat denselben zum Consul auf Lebenszeit. Der Senatsbeschluß ward dem Volke zur Abstimmung vorgelegt, und wieder besaßen von 3,577,259 französischen Bürgern nur 8,374 den moralischen Muth und die Einsicht, dagegen zu stimmen! — Mit dieser Umgestaltung sollte nun die Schein-Constitution vom Jahre VIII. in bessere Übereinstimmung gebracht, d. h. auch sie sollte der unbeschränkten Gewalt des 1. Consuls noch bequemer gemacht werden. Es geschah dies durch das Senatus-Consult vom 16. Thermidor X., welches das Tribunat moralisch so ziemlich vernichtete, und die Gewalt des Senats bis ins Schrankenlose erweiterte, die Ernennung der Senatoren selbst aber ganz und gar in die Hände des 1. Consuls gab!

Gerade ebenso, wie der 1. Consul seine Macht in den

innern Verhältnissen des Landes ausdehnte, ohne irgend eine Schranke zu beachten, that er es auch in den Beziehungen zu den andern Staaten. Auf seinen Befehl mußte die Consulta der nach den Friedensverträgen selbstständigen Cisalpinischen Republik ihre Sitzungen nach einer Stadt in Frankreich, nach Lyon verlegen. Den erhaltenen Winken gehorchend, bat nun dieses Collegium den ersten Consul, den Titel eines Präsidenten der italienischen Republik anzunehmen! Das Possenspiel endigte mit der Gewährung dieser Bitte (26. Januar 1802.) Am 26. August des nemlichen Jahres sprach Bonaparte die Vereinigung der Insel Elba mit Frankreich, und ebenso am 11. September jene Piemonts aus. Nicht minder ließ er die Lande des ebenverstorbenen Herzogs von Parma besetzen, und ein französisches Heer in der Schweiz einrücken, um die Verfassung derselben in einer allerdings unverkennbar zweckmäßigen, aber doch auch seinem Willen entsprechenden Weise neu zu gestalten.*)

Allerdings hatte auch die englische Regierung den abgeschlossenen Friedensvertrag ihrerseits ebenfalls verletzt, indem sie insbesondere die versprochene Räumung der von ihren Truppen besetzten Insel Malta verweigerte. Indessen rechtfertigt dies doch keineswegs Napoleons Benehmen in dessen ganzem Umfange. Jedenfalls fand das britische Cabinet in letzterm einen Vorwand zu einer neuen Kriegserklärung, welche denn am 18. Mai 1803 erfolgte, und einen Kampf auf

*) In diese Zeit fällt auch der Vertrag, durch welchen der 1. Consul, Louisiana, das weit ausgedehnte französische Besitzthum in Nordamerika, um 60 Millionen Francs an die vereinigten Staaten abtrat.

Leben und Tod herbeiführte, welcher erst mit Napoleons Sturze endigen sollte. —

Der erste Consul begann den Krieg damit, daß er das, unter der Herrschaft des Königs von Großbritanien stehende Hannover von einer französischen Heerabtheilung besetzen ließ, und gleichzeitig die umfassendsten Anordnungen traf, um eine Land- und Seemacht zu vereinigen, die groß genug sey, eine Landung in England, und einen Sturz der Regierung dieses Staats unmittelbar auszuführen.

Unterdessen hatte die vertriebene Königsfamilie der Bourbone mehrfache Versuche gemacht, um wieder in ihre frühern Verhältnisse eingesetzt zu werden. Insbesondere richtete der Graf von Lille, der sich damals schon Ludwig XVIII. nannte, unter sonderbarer Verkennung sowol der Gesinnungen Napoleons als seiner eigenen Lage, ein Schreiben an den 1. Consul, in welchem er diesem die Gewährung jedes Wunsches verhieß, wenn derselbe ihm auf den französischen Thron verhelfen wolle. Die Antwort hierauf war höflich und theilnehmend hinsichtlich des Unglücks der gestürzten Familie, in der Hauptsache aber natürlich entschieden zurückweisend. *)

Den größten Glanzpunkt in dieser Epoche der Geschichte Napoleon's bildet die Verkündigung des neuen Civilgesetzbuchs (30. Ventose XII.), das nicht nur auf Veranlassen des

*) Mehrfach ist versichert worden, zu Anfange des Jahres 1804 habe Napoleon seinerseits dem Grafen von Lille glänzende Anerbietungen machen (den Polnischen Königsthron versprechen) lassen, wenn er seine Ansprüche auf die französische Krone förmlich aufgebe. — Napoleon hat diese Angabe aber wiederholt für unwahr erklärt.

1. Consuls, sondern großentheils unter seiner unmittelbaren Mitwirkung bearbeitet worden war. Es sanctionirte dasselbe viele der wichtigsten Grundsätze der Revolution, huldigte sonach den neuen Voranschritten, der neuen Bildung der socialen Verhältnisse, indem es nicht minder dasjenige, was das römische Recht und was die französischen Gewohnheitsrechte Zweckmäßiges enthielten, benützte und damit vereinigte. Und wenn auch im Einzelnen keineswegs fehlerfrei, ist dieses Gesetzbuch doch allen seinen Grundsätzen nach den gegenwärtigen Verhältnissen des Volkes entsprechend, dem dermaligen Culturzustande sich anpassend, dabei klar und bestimmt in der Abfassung, sonach in allen Beziehungen ungleich vorzüglicher als jedes andere Werk dieser Art, das die Neuzeit hervorbrachte. Der 1. Consul nahm an den deßfallsigen Verhandlungen im Staatsrathe lebhaften Antheil, und es bietet ein eigenes Interesse dar, zu sehen, wie er mit durchdringendem Verstande den Gegenstand oft richtiger erfaßte, als viele ausgezeichnete Männer vom Fache. Da hier auch eigentlich politische Principien nicht in Frage kamen, so war nicht nur die Discussion vollkommen frei (Napoleon erbitterte in dieser Sache natürlich keineswegs gegen abweichende Meinungen), sondern er warf sich auch selbst zum Vertheidiger des schwächern Geschlechts und der Minderjährigen auf, und sprach sich überhaupt in sehr humaner Weise über die einzelnen Bestimmungen des Familienrechts aus.

Mitte Februars 1804 wurden auf einmal amtliche Berichte über eine angeblich von England angesponnene neue Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls bekannt. Am 15. Februar verhaftete man den General Moreau, am 28.

des nämlichen Monats gelang es, den schon früher wegen Bourbonischer Umtriebe verurtheilten, damals aber nach dem Ausland entflohenen General Pichegrü, und am 9. März den Chouan-Chef George Cadoudal zu Paris festzunehmen. Ehe noch ein Urtheil in deren Sache erging, zogen zwei französische Truppenabtheilungen bei Straßburg über den Rhein, um den zu Ettenheim auf fremdem (badischem) Gebiete sich aufhaltenden Herzog von Enghien, einen der Bourbone, dort zu verhaften (in der Nacht vom 14. zum 15. März.) Nach dieser völkerrechtswidrigen Handlung ward der Herzog nach Vincennes bei Paris gebracht, dort vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen „Attentats gegen die innere und äußere Sicherheit der Republik" zum Tode verurtheilt, und alsogleich erschossen (in der Nacht vom 20. zum 21.) *) — Kurze Zeit darauf fand man Pichegrü mit seiner Halsbinde in dem Gefängnisse erdrosselt (6. April.) **) — Je erstaunlicher

*) Man hat mehrfach behaupten wollen, nicht Napoleon, sondern Talleyrand, Savarry oder ein Anderer sey es gewesen, der die Hinrichtung des Herzogs von Enghien veranlaßt habe. Indessen ist es doch offenbar, daß Niemand so etwas wagen konnte, ohne daß es der gewaltige Gebieter selbst gewollt! Billiger Weise muß dem Selbstherrscher das Schlechte gerade eben so wol, wie das Gute beigemessen werden, das unter ihm geschieht.

**) Pichegrü hat sich ohne Zweifel selbst ermordet, und mit Unrecht wirft man einen Verdacht des Meuchelmordes auf Napoleon. Er, der den Muth besaß, den so sehr beliebten Moreau offen vor Gericht zu stellen, hatte keinen Grund, sich zu scheuen, das Gleiche bei Pichegrü zu thun, dessen Verrath an der Republik schon durch früheres Urtheil erwiesen war.

diese beiden Vorgänge, um so mehr zeigte das Publikum Interesse für den mit Ruhm bedeckten, vielfach, (namentlich bei dem früher unter seinen Befehlen gestandenen Theile des Heeres,) in höchstem Grade beliebten General Moreau. Man hielt ihn nicht für fähig, an Meuchelmordanschlägen Theil genommen zu haben, wenn er auch gleich von einer Verschwörung gewußt, und, aus Schonung für seinen frühern Obergeneral (Pichegrü) keine Anzeige davon gemacht haben mochte.*) Das Gericht selbst war offenbar nicht frei; Belohnungen harrten der einen Richter, Verfolgung der andern. Dennoch konnte man es kaum dahin bringen, daß Moreau statt zum Tode, nur zu zweijährigem Gefängnisse verurtheilt ward, welche Strafe der 1. Consul in Verbannung aus Frankreich zu verwandeln für gut fand. — George Cadoudal und 9 Andere wurden hingerichtet, Mehre eingekerkert.

*) Moreau war allerdings, ungeachtet seiner sonstigen Größe, in manchen Beziehungen ein schwacher Charakter, der sich namentlich durch seine Frau und Schwiegermutter leiten ließ. Die Gemahlinen Napoleon's und Moreau's waren beide in Westindien geboren, und dort schon hatte eine Art Rivalität zwischen den Familien der beiden bestanden, welche nicht wenig zur Herbeiführung des jetzigen Drama's beitrug.

# Sechste Abtheilung.

## (Vom Mai 1804 bis zum Juli 1807.)

Napoleon als Kaiser. — Krieg mit Östreich und Rußland (die Tage von Ulm und Austerlitz.) Vertrag von Preßburg. — Der Rheinische Bund. — Krieg mit Preußen, Schlachten von Jena, Eylau und Friedland, und Friede von Tilsit.

---

Der Krieg mit England und die royalistische Verschwörung wurden als Veranlassung benützt, Napoleon zum Kaiser zu erheben,*) und diese Würde in seiner Familie erblich zu erklären. Das Tribunat, der gesetzgebende Körper und der Senat stimmten um die Wette für Wiederherstellung der Monarchie, welche denn auch am 28. Floreal XII. (18. Mai 1804) förmlich proklamirt ward. Nur wenige Männer, unter ihnen aber vor Allen der edle Carnot — der Einzige im Tribunate**) — besaßen Muth genug, um sich mit männlicher

*) Mit dem Consulate endet Bonaparte und beginnt Napoleon.

**) Die männlich-kräftige Meister-Rede des würdigen Carnot (eines der edelsten Menschen der Revolution) findet sich vollständig abgedruckt in der von Körte herausgegebenen Biographie desselben.

Würde dagegen zu erheben, und jenen Institutionen noch einmal offen das Wort zu reden, für welche Frankreich seit 15 Jahren zahllose Opfer gebracht hatte. Vergebens. Das Volk selbst, obwol es der Mehrheit nach das Kaiserthum gewiß nicht wollte, wagte es doch nicht, dagegen zu stimmen. Von 3,574,894 französischen Bürgern erklärten sich nur 2569 gegen die beantragte Veränderung! — Insbesondere ließ es sich ein großer Theil der Geistlichkeit angelegen seyn, in hündischer Kriecherei den Gewaltigen zu vergöttern; ihn als einen neuen Moses, neuen Mathatias, neuen Cyrus zu schildern, an dem sich der Finger Gottes geoffenbart, den die Vorsehung gesendet habe. — Niemand erhob sich entschieden gegen diese Thronbesteigung, als — der Graf von Lille (Ludwig XVIII.), der lächerlicher Weise seinerseits dagegen protestirte.

Das neue Kaiserthum mußte mit Glanz erscheinen: man umgab es mit französischen Prinzen, Großwürdenträgern, 12 Marschällen, Kammerherren und Pagen. — Alle Öffentlichkeit im Lande ward vernichtet. Die Freiheit der Presse bestand schon nicht mehr, auch die der Tribune ward förmlich zu Grabe getragen durch das Senatus-Consult vom 28. Frimaire XII. —

Am 2. December 1804 fand die Kaiserkrönung statt, unter ungeheuerm Pompe. Der Papst selbst war dieser Feier wegen nach Paris gekommen. Aus dessen Hand war es, daß Napoleon die Krone annahm, die er sich jedoch selbst auf das Haupt setzte, wie denn auch die Kaiserin knieend durch ihn ihre Krone erhielt. — Am folgenden Tage übergab der Kaiser auf dem Marsfelde den dort versammelten Truppen die Adlerfahnen. Alle unbefangenen Berichterstatter stimmen aber

darin überein, daß diese sämmtlichen Festlichkeiten keineswegs die lebhafte, herzliche, einstimmige Freude im Volke erregten, wie die erste Föderation vom 14. Juli. Es war blos ein Fest für die Neugierde. „Wie sehr auch die Nation gesunken war", sagt Mignet, „so begrüßte sie doch das Beginnen des Despotismus nicht, wie sie das der Freiheit begrüßt hatte." Am meisten Beifall fand, und mit Recht, die bei dieser Gelegenheit stattfindende Begnadigung einiger der zum Tode verurtheilten royalistischen Vorschworenen; — unter ihnen befand sich Armand Polignac.

So, wie die bisherige französische Regierung alle benachbarten Staaten in Republiken zu verwandeln gesucht, ging nun Napoleon darauf aus, dieselben in Monarchien umzugestalten. Die Vertreter der Cisalpinischen Republik erschienen zu Paris, um den Kaiser zu bitten, diesen Staat in eine erbliche Monarchie zu verwandeln, und für sich selbst und seine Nachkommen die Krone des solchergestalt gebildeten Königreichs Italien anzunehmen. Natürlich gewährte er dieses Gesuch, und die Krönung fand am 26. Mai zu Mailand statt. — Napoleons Stiefsohn, der würdige Eugen Beauharnais, erhielt von ihm die Würde eines Vicekönigs übertragen.

Wenige Tage später baten die Vorsteher der Ligurischen Republik (Genua's und der Umgegend) um Vereinigung dieses Staates mit Frankreich. Auch dies geschah ohne Verzug. Bald darauf ward die kleine Republik Lucca in ein Fürstenthum verwandelt, welches der Kaiser seinem Schwager Bacciochi schenkte. — Parma, Piacenza und Guastalla dagegen vereinigte er kurzweg mit Frankreich.

Alles dies mußte die übrigen europäischen Mächte um so unzufriedener machen, je entschiedener das Übergewicht Frankreichs auf dem europäischen Continente hervortrat. Schlau wußte solches die englische Regierung zu benützen, um eine neue Coalition, eine neue allgemeine Verbindung der übrigen Großmächte gegen Frankreich zu Stande zu bringen. Sie ließ es dabei an den enormsten Geldopfern um so weniger fehlen, als sie durch einen Continentalkrieg die ihr drohende Landung einer französischen Armee in Großbritanien selbst abzuwenden hoffen durfte. — Napoleon, der früher die angebotene Anerkennung der französischen Republik von Seiten der andern Staaten als unnöthig zurückgewiesen, hatte nun zwar (im Widerspruche damit) die Anerkennung seines Kaiserthums nicht nur gewünscht, sondern von verschiedenen Regierungen, namentlich der östreichischen, auch erlangt. Dies hinderte aber nicht, daß ganz kurz darauf England, Rußland und Östreich (denen sich einige Mächte zweiten Ranges, wie Schweden, entschieden anschlossen) wirklich einen neuen Bund bildeten, um den Gebieter Frankreichs zur Nachgiebigkeit gegen ihre Forderungen, insbesondere zur thatsächlichen Anerkennung der Unabhängigkeit der kleinern Staaten, zu zwingen. — Zwar schrieb Napoleon nochmals an den König von England, um ihn wieder zum Frieden aufzufordern (2. Januar 1805), allein bei dem Stande, zu welchem die Verhältnisse bereits gediehen waren, konnte voraussichtlich dieser Schritt zu keinem genügenden Ergebnisse führen, und die Antwort des englischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten lautete, wie zu erwarten stand, ziemlich ausweichend.

Die Verbündeten wollten eine Heeresmacht von mindestens

400,000 Mann gegen Frankreich in den Kampf senden. Am 8. September überschritt eine östreichische Armee die bayerische Grenze, ungeachtet der Protestation des Churfürsten von Bayern, der seine Truppen nun mit der französischen Armee zu vereinigen sich entschloß. Die Östreicher, unter General Mack, drangen bis nach Württemberg vor. Aber Napoleon säumte nicht, gleichfalls auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Die an den Küsten des Kanals zusammengezogenen, zur Landung in England bestimmten Truppen standen in kurzer Frist mitten in Süddeutschland. Der Kaiser war am 24. September von Paris abgereist und hatte am 1. October von Straßburg aus eine förmliche Kriegserklärung erlassen. Schon am 12. des nämlichen Monats sah sich Mack mit dem größten Theile seines Heeres in Ulm eingeschlossen. Es erfolgten einige blutige Treffen (namentlich bei Elchingen, von wo der Marschall Ney später den Herzogstitel erhielt), und am 20. October mußte die gesammte östreichische Streitmacht, 23,800 Mann stark, 18 Generale an der Spitze, vor den Franzosen die Waffen strecken. —

Unaufhaltsam, wie ein reißender Bergstrom, ergossen sich die französischen Truppen nun über Östreich. Napoleon zog am 13. November in Wien selbst ein. Aber die Reste des östreichischen Heeres hatten sich mit der unterdessen aus Rußland herangezogenen Armee vereinigt, und so kam es am 2. December 1805, dem ersten Jahrestage der Kaiserkrönung, zur Hauptschlacht bei Austerlitz. (Die Drei-Kaiser-Schlacht, von der Anwesenheit der Kaiser von Frankreich, Östreich und Rußland so genannt.) Auf jeder Seite standen ungefähr 100,000 Streiter. Durch Napoleon's treffliche Anordnungen

war der Sieg sehr bald, schon zur Mittagszeit, völlig entschieden. Das Centrum der Verbündeten ward durchbrochen und sämmtliche Abtheilungen derselben wurden aus allen Positionen vertrieben. Ein russischer Heertheil wollte sich über einen zugefrorenen See retten; Napoleon ließ mit Kanonen auf denselben feuern, das Eis brach und einige Tausend Mann fanden ihren Tod in dem Wasser. Die Verbündeten hatten 15,000 Umgekommene oder Verwundete, und gegen 20,000 Gefangene; die Franzosen nur 3000 Todte und 5000 Verwundete.

Am Tage nach der Schlacht knüpfte man östreichischer Seits Friedensunterhandlungen an, und am nächstfolgenden Morgen (4. December) fand sich Kaiser Franz persönlich im Bivouak Napoleon's ein. So freundlich der Sieger auch seinen Gast empfing, so schrieb er ihm doch schwere Bedingungen vor, unter denen er einen Waffenstillstand bewilligte. Die russischen Truppen zogen sich nach ihrem Vaterlande zurück. Am 26. Dezember kam der Friedensvertrag von Preßburg zum Abschlusse. Östreich verlor durch denselben mehr als 1000 Quadratmeilen Landes mit nahezu drei Millionen Menschen. Wichtiger aber noch als dieser Verlust war die moralische Wirkung des Ereignisses: die Befestigung der Macht Napoleon's. — Der Sieger belohnte reichlich die mit ihm verbündet gewesenen süddeutschen Staaten; er erhob Bayern und Württemberg zu Königreichen; vergrößerte dieselben, so wie Baden, verhältnißmäßig sehr bedeutend, und erklärte alle drei für souverän, obgleich sie dem deutschen Reiche noch einverleibt bleiben sollten.

Diese Tage glänzender Erfolge waren zugleich die letzten der republikanischen Zeitrechnung. Zufolge eines Senatus-

Consults ward nemlich vom 1. Januar 1806 an der gregorianische Kalender in Frankreich wieder eingeführt.

Gleichsam nur im Vorbeigehen ließ Napoleon Neapel durch eine französische Armee besetzen. Ungeachtet seines Neutralitätsvertrags hatte der König dieses Landes eine zur See gekommene russisch-englische Kriegsmacht in seinen Besitzungen aufgenommen. Zur Strafe dafür ward er vertrieben. Er mußte auf die Insel Sicilien flüchten, wo er sich mit englischer Hülfe behauptete; was aber das Neapolitanische Festland betraf, so eroberten dieses die französischen Truppen mit geringer Anstrengung, und Napoleon ernannte am 31. März 1806 seinen ältesten Bruder Joseph zum Erbkönige von Neapel und Sicilien.

Während der großen Kämpfe auf dem Lande hatten nicht minder entscheidende zur See stattgefunden. Doch indessen Napoleons Macht in den ersten sich unwiderstehbar siegreich erweist, ist auf dem Meere nicht minder entschieden — deren völlige Niederlage. Seit dem Wiederbeginne des Krieges kämpfte die französische Marine bei verschiedenen Gelegenheiten sehr rühmlich gegen die englische, wenn es auch gleich anfangs noch zu keiner Hauptschlacht kam. Vor dem östreichischen Feldzuge hatte der Kaiser allem aufgeboten, um der britischen Seemacht eine derselben genügend gewachsene französische spanische entgegen zu stellen (denn Spanien war mit Frankreich verbündet.) Napoleon bereitete ernstlich eine Landung in England vor. Alles kam darauf an, die verschiedenen britischen Flotten gleichzeitig aus dem Kanale wegzulocken, und die sie irre führenden französisch-spanischen Kriegsschiffe auf einmal in diesem Meere zu vereinigen. Dann

bekam man eine Macht, der die englischen Escadren, welche sich etwa noch im Kanale befanden, nicht zu widerstehen vermochten. Nur drei Tage lang durfte man Herr des Kanals seyn, um 160,000 Mann, zu deren Einschiffung alles bereit stand, nach England überzusetzen, wo sie dann unzweifelhaft in kürzester Frist, und ohne daß ein ernstlicher Widerstand möglich war, die Londoner Regierung gestürzt haben würden. Napoleon hatte persönlich Alles aufs Genaueste voraus berechnet und angeordnet. Gegen den 21. August 1805 sollte der Plan zur Ausführung kommen. Die unverzeihliche Ungeschicklichkeit und Unfolgsamkeit des Admirals Villeneuve vereitelte Alles. Nachdem dieser Anführer bereits den größten Theil der französisch-spanischen Seemacht unter seinem Commando vereinigt hatte, und nun an der französischen Küste erscheinen sollte, um den letzten Haupttheil derselben an sich zu ziehen, segelte er — ganz den erhaltenen Befehlen zuwider — erst nach dem spanischen Hafen von Ferrol, dann gar nach jenem von Cadix. Napoleon, der zu Boulogne mit Sehnsucht des Augenblicks harrte, auf Englands Boden erscheinen zu können, verzweifelte fast. Die Zeit drängte; der günstige Moment schwand hin. *) Der Kaiser mußte zum Kampfe gegen Östreich aufbrechen. Die combinirte französisch-spanische Flotte sah sich, in Folge jener Ungeschicklichkeit, endlich von dem britischen

---

*) Bignon „Geschichte Frankreichs vom 18. Brumaire bis zum Frieden von Tilsit", 47. Kapitel, zeigt im Einzelnen, wie genau und richtig Napoleon alles, was zu thun sey, voraus bestimmt hatte, welchen Scharfblick er auch in den Sachen des Seekriegs bewies, und wie das ganze Unternehmen nur aus Schuld des Admirals schmählich scheiterte.

Seehelden Nelson eingeholt. Am Tage nach der Übergabe Ulms kam es zur Seeschlacht von Trafalgar (21. October 1805), in welcher zwar Nelson selbst umkam, durch die aber die verbündete Flotte vernichtet, und Englands Herrschaft über die Meere vollständig gesichert ward. —

Mit der kriechendsten Schmeichelei ward Napoleon nach seiner Zurückkunft aus dem Feldzuge von Austerlitz zu Paris empfangen. Von allen Seiten streuete man ihm Weihrauch, und es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß er sich dadurch mehr als einmal betäuben ließ. Der Senat ertheilte ihm am 28. Januar 1806 den Titel des Großen, den er auch willig annahm, während er doch solches, von einer durchaus unfreien Versammlung ausgehende Beiwort sehr wohl hätte entbehren können. — Der im April des nemlichen Jahres für alle katholischen Volksschulen Frankreichs herausgegebene Katechismus lehrte geradezu: „Gott hat den Kaiser zu unserm Oberhaupte eingesetzt, und zum Diener seiner Macht, ihn zu seinem Bilde auf Erden aufgestellt. Wenn wir also unsern Kaiser ehren und ihm dienen, so ehren und dienen wir Gott selbst ... Diejenigen, welche ihre Pflichten gegen den Kaiser nicht erfüllen, machen sich der ewigen Verdammniß schuldig."

Die Verschenkungen fremder Länder hörten nicht auf. Am 15. März ernannte Napoleon seinen Schwager Murat zum Großherzog von Cleve und Berg; am 5. Juni proclamirte er seinen Bruder Ludwig zum Könige von Holland. Marschall Berthier erhielt das Herzogthum Neufchatel, Bernadotte das Fürstenthum Ponte-Corvo, Talleyrand jenes von Benevent. Zwölf große Reichslehen wurden errichtet,

und unter dem Titel von Herzogthümern meist an Marschälle verliehen.

Unterdessen wurde die Conscription in Frankreich zu immer wiederholten neuen Aushebungen benützt. Die Freiheit der Theater schien dem mächtigen Manne gefährlich: sie ward beschränkt; ebenso die Zahl der Zeitungen noch mehr vermindert. Wo immer etwa noch ein freies Wort verlautete, drückte man es nieder. Buchhändler Palm von Nürnberg, sonach der Angehörige eines andern Staats, ward — weil er eine gegen Napoleon gerichtete Druckschrift *) (nicht verfaßt, sondern nur an eine andere Buchhandlung) weiter befördert hatte, festgenommen, vor ein französisches Kriegsgericht gestellt, und erschossen!

Napoleon wußte es dahin zu bringen, daß er die meisten der kleinern Staaten Deutschlands zu einem unter seinem Protectorate gebildeten Bunde vereinigte. Es war dies der Rheinische Bund, über dessen Errichtung man am 12. Juli 1806 einen Vertrag zu Paris abschloß. Die ersten Theilnehmer daran waren: Die Könige von Bayern und Württemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg, der Landgraf von Darmstadt, die beiden Fürsten von Nassau, jene von Hohenzollern, Salm, Isenburg, Lichtenstein und Ahremberg, endlich der Graf von der Leyen. (Später gehörten die Königreiche Sachsen, Westphalen und die meisten übrigen kleinen Staaten Deutschlands dazu.) Für den Fall eines Krieges sollte Frankreich 200,000 Streiter

*) Der Titel der Schrift war: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.“

stellen, die übrigen Rheinbundesstaaten aber hatten deren 63,000 zu liefern. Das deutsche Reich war der That nach aufgelöst, und unterm 6. August legte Kaiser Franz auch dem Namen nach die Würde eines deutschen (römischen) Kaisers nieder, indem er die eines Erbkaisers von Östreich annahm.

Preußen war in dem Kriege von 1805 neutral geblieben. Dessenungeachtet hatte Napoleon gleich zu Anfange des Feldzugs dessen Gebiet verletzt, indem er ein ganzes Armeecorps durch das Ansbachische ziehen ließ, welches damals zu jenem Staate gehörte. Nach diesem Vorgange wurde es dem russischen Kaiser, der am 25. October 1805 persönlich in der preußischen Hauptstadt erschien, um so leichter, den König dieses Landes zum Anschlusse an die Coalition zu vermögen, welchen Beitritt man jedoch vorerst noch geheim hielt. Die Schlacht von Austerlitz verhinderte eine offene Erklärung. Napoleon aber wußte sehr wol, was vorgegangen und beabsichtigt war, und nun beobachtete er um so weniger Schonung gegen Preußen. Es läßt sich nicht verkennen, daß sich dessen Cabinet in dieser Zeit keineswegs immer würdevoll benahm.*) Endlich kam es im letzten Trimester des Jahres 1806 zum Ausbruche des Krieges. Preußischer Seits hoffte man, — noch voll von den Erinnerungen des siebenjährigen Krieges, im Vertrauen sodann auf die schulgerechte Exercierkunst der Truppen, und endlich im Hinblicke auf den Bund mit Rußland, — mit der gewissesten Zuversicht auf glänzende Siege.

Am 8. October begann der Feldzug. Am 10. wurden die

---

*) Wichtige Nachweisungen darüber gibt Bignon in seinem mehrangeführten Werke.

Preußen in dem Treffen bei Saalfeld geschlagen, in welchem der königliche Prinz Louis Ferdinand das Leben verlor, und am 14. kam es zur Hauptschlacht bei Jena, oder vielmehr zur Doppelschlacht bei Jena und bei Auerstädt, da die Heere an beiden Orten, getrennt von einander, kämpften (von Auerstädt erhielt der Marschall Davoust den Herzogstitel.)

In wenigen Stunden sah man die Armee Friedrich des Großen gänzlich auseinander gestäubt. Obwol wenigstens 250,000 Streiter einander gegenüber standen, so kostete der Sieg doch nur geringe Anstrengungen, verhältnißmäßig nur sehr unbedeutende Opfer. Nicht mehr als 1100 Todte und 3000 Verwundete behaupteten die Franzosen verloren zu haben, welche Angabe allerdings hinter der Wahrheit bedeutend zurückbleiben mag. Ungeheuer war dagegen der Verlust der Preußen, insbesondere an Gefangenen; am wichtigsten aber erwies sich auch hier die moralische Wirkung des Ereignisses. Der von Friedrich dem II. begründete Ruf der preußischen Militärmacht erschien mit einem einzigen Schlage vernichtet. Das Heer sogar hatte alles Selbstvertrauen verloren. Die, nach jeder Seite zerstreut hin fliehenden Armeecorps wurden fast sämmtlich einzeln angegriffen und gefangen. Selbst die meisten Festungen leisteten beinahe gar keinen Widerstand. — Am 27. October zog Napoleon als Sieger in Berlin ein. —

Die Anwesenheit des Kaisers in der preußischen Hauptstadt ist durch einen Zug der Milde bezeichnet, den man zwar gewöhnlich überschätzt, der aber jedenfalls einer besondern Erwähnung würdig ist. Der Fürst Hatzfeld, welcher nach der Flucht des Königs das Amt eines Civilgouverneurs von Berlin bekleidete, unterhielt einen geheimen Briefwechsel mit

den Anführern des preußischen Heeres, in welchem er ihnen Nachrichten über die französische Armee mittheilte. Ein solches Schreiben ward aufgefangen, und Hatzfeld sollte vor ein Kriegsgericht gestellt, und — was hier dasselbe bedeutet — erschossen werden. Seine junge, der Niederkunft nahe Gattin drängte sich flehend zum Kaiser. „Sie kennen die Handschrift ihres Mannes", sagte Napoleon, indem er ihr vor dem Kaminfeuer dessen aufgefangenen Brief überreichte; „werfen Sie das Schreiben in die Flamme, so ist nichts mehr vorhanden, das ihn anklagt." — Hatzfeld ward gerettet. —

Unterdessen war ein bedeutendes russisches Heer herangezogen, und die Trümmer des preußischen hatten sich mit demselben vereinigt. Auch Napoleon fand nun einen wichtigen Bundesgenossen: ganz Polen harrete auf ihn, um sich wieder zu erheben, für seine Unabhängigkeit wieder zu kämpfen. Ein schweres Unrecht der nordischen Mächte konnte der Kaiser austilgen, zu gleicher Zeit seinen Gegnern den empfindlichsten Streich versetzen, und sich ein edles kräftiges Volk für alle Zeiten zum Danke verpflichten, wenn er offen als dessen Retter auftreten wollte. Aber leider eine ebensowol engherzige, als in ihren Folgen für ihn selbst verderbliche Politik hielt ihn von diesem Schritte zurück. Er gab den Polen, die zu ihm als ihrem Befreier eilten, nur ausweichende, zweideutige Erklärungen; er fürchtete, in diesem kritischen Momente Östreich gegen sich aufzubringen, das bekanntlich ebenfalls wichtige Theile des Polenlands (Galizien) an sich gerissen hatte; er dachte vielleicht schon damals sich mit dem Kaiser Alexander über die Beherrschung der Welt zu verständigen, in welcher Beziehung freilich eine Vereinbarung nicht mehr

leicht seyn konnte, sobald man die Existenz eines unabhängigen Polens verlangte, sonach die Verzichtleistung der Moskowiten auf die bei der Vernichtung jenes Staates durch schmähligen Gewaltmißbrauch erlangte, allerdings reiche Beute, begehrte.

Eine Reihe blutiger, aber dessen ungeachtet nichts entscheidender Treffen erfolgten nun im östlichen Theile Preußens und in Polen; die beiderseitigen Verluste waren so groß, daß die feindlichen Heere aus Erschöpfung einigemal eine mehrwöchentliche Waffenruhe eintreten lassen mußten, um neue Verstärkungen an sich zu ziehen. Selbst die große Schlacht von Eylau entschied nichts, obwol die Franzosen 12—15,000, die Russen selbst 20,000 Mann in derselben aufopferten (8. Februar 1807.) Erst die Schlacht von Friedland gab einen Ausschlag (am 14. Juni, dem Jahrestage von Marengo.) Die russisch-preußische Armee ward in diesem Kampfe beinahe vernichtet, indem sie mindestens 35,000 Streiter einbüßte, wovon die größere Hälfte in Gefangenen bestand. Auch die Franzosen zählten nur allein an Todten ungefähr 5000 Mann.

Am 21. Juni kam es nun zu einem Waffenstillstande mit den Russen, und am 25. mit den Preußen. Am letztgenannten Tage fand die erste Zusammenkunft der beiden Kaiser auf einem großen, durch einen Pavillon geschmückten Floß auf dem Niemenflusse statt. Am 7. Juli erfolgte der Friedensschluß zwischen Frankreich und Rußland, und zwei Tage später zwischen Erstem und Preußen. Das Letztgenannte verlor die Hälfte seiner Besitzungen und ward überdies mit ungeheuern Kriegscontributionen belastet. So, wie Napoleon im Süden Deutschlands die beiden Königreiche Baiern und Württemberg gebildet hatte, schuf er im Norden desselben zwei andere,

Sachsen und Westphalen. Der König (frühere Churfürst) von Sachsen ward zum Großherzog von Warschau erhoben, unter welchem Namen das preußische Polen eine Art nomineller Selbstständigkeit erhielt; das Königreich Westphalen aber wurde zusammengesetzt aus Hessen-Cassel, Braunschweig, Paderborn und dem größten Theile von Hannover, und bekam Napoleons jüngsten Bruder, Hieronymus, zum Monarchen. Rußland, obwol besiegt, verliert keinen Fuß breit Landes, mit so gerechten Erwartungen auch die, diesem Reich einverleibten polnischen Provinzen ihrer Befreiung entgegen gesehen hatten. Schon jetzt begann Napoleon den Plan in Ausführung zu bringen, sich mit dem Kaiser Alexander dahin zu verständigen, daß Er im Westen, jener im Osten frei und nach Willkür schalte, und Einer den Andern, wenn nöthig, hiebei noch unterstütze. Napoleon gab den Orient, Alexander den Occident preis. — Eine eigenthümliche Theilung der Welt! Was beiden Herrschern beliebte, sollte Gesetz seyn für die ganze Erde, Gesetz für die ganze Menschheit. Von dem Urtheile jener Gewaltigen sollte keine Appellation mehr stattfinden, ihren Entscheidungen Niemand sich entziehen können!

---

# Siebente Abtheilung.

## (Vom Juli 1807 bis Ende 1811.)

Der Aufstand von Spanien. Napoleon in Erfurt. Krieg mit Östreich und Friedensvertrag von Wien. Des Kaisers Ehescheidung, und darauf folgende Wiedervermählung. Geburt des Königs von Rom.

---

Bei Napoleons Rückkunft nach seiner Hauptstadt waren Schmeichelei und Verblendung wieder gleichmäßig mit Veranstaltung mancherlei Feste beschäftigt. In den innern Verhältnissen erfolgten bald neue Anordnungen im rückschreitenden Sinne. Das Senatus-Consult vom 19. August 1807 vernichtete vollends das Tribunat, das letzte Institut im Staatsorganismus von allgemeinerer Wirksamkeit, das noch einigen demokratischen Anschein gehabt hatte.

Darauf erfolgte unterm 1. März 1808, durch ein bloßes Decret, die Wiedereinführung eines Erbadels und die Erlaubniß in gewissen Ständen Majorate zu gründen, und zwar zunächst: um den Thron mit einem seiner Würde angemessenen Glanze zu umgeben. Und doch hatte die französische Nation mit allem Vorbedacht den Adel und die Majorate

vernichtet, und solches als einen Hauptgewinn der Revolution angesehen; ja eben erst hatte Napoleon selbst bei Berathung des Civilgesetzbuches die Gleichheit vor dem Gesetze, und das allein Naturgemäße der unbedingten Gleichheit der Erbschaftsansprüche aller Kinder aus derselben Ehe, anerkannt und diese Grundsätze sanctionirt! Der kriechende Senat aber schwieg, wie immer, bei solchem neuen Gewaltmißbrauche, der in so hohem Grade der Form wie dem Wesen nach die Verfassung verletzte.

Ein anderes Decret vom 17. März machte das ganze Unterrichtswesen zu einer Monopolanstalt der Regierung. Die Freiheit des Unterrichts ward vernichtet.

Zwei weitere Decrete (vom 30. Mai 1806 und 17. März 1808) schleuderte der Kaiser gegen die Juden, denen die Revolution alle bürgerlichen Rechte eingeräumt hatte, während nun ein bloßes Machtgebot eines einzelnen Mannes sie sogar mitunter der gewöhnlichsten Civilrechte beraubte. So ward — um nur Eines anzuführen — jeder einem Juden ausgestellte Schuldschein, Wechsel oder jede sonstige Verschreibung kurzweg als ungültig erklärt, wenn der Jude nicht außerdem in aller Form beweise, daß er dem Schuldner den Betrag auch wirklich ausgehändigt habe. — Welcher furchtbare Übergriff selbst in das Privatrecht!

Verschiedene andere Decrete waren gegen England und jeden Verkehr mit demselben gerichtet. So sollten alle aus britischen Häfen kommenden Schiffe; ebenso alle Fahrzeuge, welcher Nation sie auch angehörten, wenn sie sich der von den Engländern angeordneten Untersuchung ihrer Ladung unterwürfen, als britisches Eigenthum angesehen und hinweg-

genommen werden. (Decrete aus Mailand vom 23. November und 17. December 1807.)

— Seit der Jenaer Schlacht ging Napoleon auf Umgestaltung der Regierung in Spanien aus; denn damals hatte das Madrider Cabinet Truppenrüstungen angeordnet, und harrte nur auf die Nachricht von einer Niederlage der französischen Armee in Deutschland, um dem Kaiser den Krieg zu erklären. Indessen scheint Napoleon längere Zeit darnach noch keinen festen Plan gefaßt zu haben, wie er die beabsichtigte Züchtigung ausführen wolle. Im October 1807 schloß er einen geheimen Vertrag mit der Madrider Regierung ab, um Portugal durch ein französisch-spanisches Heer besetzen, und die mit England verbündete Lissaboner Königsfamilie vom Throne stürzen zu lassen. Dies geschah, und damit kamen zuerst wieder französische Truppen auf die pyrenäische Halbinsel.

Die tiefe moralische Versunkenheit der meisten Glieder des spanischen Königshauses führten nun Ereignisse herbei von der erschütterndsten Wirkung. Die höchste Macht am Hofe übte der That nach ein Günstling der Königin aus, Manuel Godoy, der sogenannte „Friedensfürst“; *) auch der schwache König (Karl IV.) ließ sich ganz von ihm lenken.

*) Nicht unwichtige Aufschlüsse finden sich in den erst vor einigen Jahren erschienenen „Memoiren des Friedensfürsten“, an deren Ächtheit nicht zu zweifeln ist. Allerdings stellen sie die Ereignisse in höchst einseitigem Lichte dar. Wenn aber auch Godoy keineswegs so gänzlich unfähig war, wie man von ihm behauptet, so zeigen doch selbst diese Memoiren (schon sogar durch die Art ihrer Abfassung), daß es demselben an den zur Bekleidung einer solchen Stelle nöthigen Talenten und Kenntnissen gar sehr gebrach.

Der Günstling hatte sich der Nation verhaßt gemacht. Dieses benützte der ränkesüchtige Prinz von Asturien (der Kronprinz, nachmaliger König Ferdinand VII.) Zwischen den Eltern und dem Sohne herrschte der giftigste Haß, wie denn überhaupt an diesem verderbten Hofe alle Gefühle der Natur vernichtet waren. Gegen den Prinzen wurde die Beschuldigung erhoben, er habe seinen Vater entthronen, seine Mutter ermorden wollen. Vater und Sohn wendeten sich nun, unter gegenseitigen schmählichen Anschwärzungen, an Napoleon, der Kronprinz mit dem Beifügen, daß er auch um eine französische Prinzeß als Gattin bitte! — Am 18. März 1808 brach indessen der Volksunwille gegen den Günstling in einen offenen Aufstand zu Aranjuez aus, und am folgenden Tage legte der geängstigte König seine Krone nieder. Man betrachtete dies als einen Sieg der Verfinsterungs- und der Napoleon feindlichen Partei. Alsbald ließ Murat, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen auf der Halbinsel, eine Heerabtheilung in Madrid einrücken (23. März.)

Der Kaiser begab sich auf die Kunde von diesen Vorgängen nach Bayonne, und beschied die sämmtlichen Glieder der spanischen Herrscherfamilie eben dahin, um ihre Zwiste zu schlichten. Der junge König Ferdinand ward im eigentlichen Sinne verlockt, sich gleichfalls persönlich dabei einzufinden, unter dem ausdrücklichen feierlichen Versprechen Napoleons, daß er ihn in seiner neuen Würde unbedingt anerkennen werde, wenn die Abdankung seines Vaters wirklich eine freiwillige gewesen sey.

Ein unauslöschlicher tödtlicher Haß gab sich gleich bei der ersten Zusammenkunft zwischen Vater und Sohn kund. Am

Nachmittage des 5. Mai fand die feierliche Versammlung aller Betheiligten statt. Ferdinand erschien als Angeklagter. Wenn auch nicht die Schmähungen seines Vaters, so brachten ihn doch die Donnerworte Napoleons alsbald dahin, daß er der Krone entsagte. Am nächstfolgenden Tage übertrug Karl der IV. seine Thronrechte an Napoleon. Alle Glieder der einst mächtigen Herrscherfamilie sollten als Staatspensionäre in verschiedenen Orten Frankreichs leben. —

Doch ehe dieses häßliche Schauspiel voll Tücke, Bosheit, Treuebruch und moralischer Versunkenheit jeglicher Art zu Ende gekommen, war zu Madrid ein auf Ermordung der Franzosen abgesehener Aufstand ausgebrochen, den Murat nur nach hartnäckigem Kampfe zu unterdrücken vermochte (2. Mai 1808.) Ungeachtet dieses Mißlingens verbreitete sich aber die Insurrection bald im ganzen Lande. Die Mönche, überhaupt die meisten Geistlichen, fanatisirten das Volk um so mehr, als eine arge Verletzung seines Nationalgefühles allerdings statt gehabt hatte. An verschiedenen Orten errichtete man Regierungs-Junta's, und insbesondere erhob sich eine solche zu Sevilla, die an dem nemlichen Tage, an welchem Napoleon seinen Bruder Joseph zum Könige von Spanien und Indien einsetzte,*) dem Kaiser selbst furchtlos den Krieg erklärte (6. Juni.)

Zu Bayonne ward, in entgegengesetztem Sinne, ebenfalls eine große spanische Junta versammelt, um dem neuen Gebieter zu huldigen, und eine Verfassungsurkunde anzunehmen, die allerdings Spanien aus der Knechtschaft und Finsterniß

---

*) Zum Könige von Neapel ward Murat ernannt.

zu erheben geeignet war, in denen sich dasselbe seit lange befand.

Dessen ungeachtet verbreitete sich der Aufstand mit einem Male über die ganze pyrenäische Halbinsel. Die Begeisterung und der reine Enthusiasmus der Einen steigerten sich ebenso bis zum höchsten Grade, wie die Wuth und die Fanatisirung der Andern. Die vorhandenen Linientruppen schlossen sich in Masse dem Aufstande an. Eine französische Flottille mußte sich den Spaniern ergeben; ein von allen Seiten umringtes französisches Armeecorps von 17,000 Mann, unter dem Befehle des Generals Dupont, sah sich genöthigt, vor den Insurgenten die Waffen zu strecken (Capitulation von Baylen vom 20. Juli; ein in den neuern französischen Kriegsannalen unerhörtes Ereigniß;) England sendete ein Hülfsheer nach Portugal, das die Franzosen zu räumen sich gedrungen sahen; ja König Joseph mußte selbst aus seiner Hauptstadt fliehen. —

Unter diesen von Tag zu Tag schwieriger werdenden Verhältnissen, wo insbesondere auch Östreich wieder eine Unzufriedenheit mit der ihm abgezwungenen Stellung zu zeigen begann, und wo England die Insurgenten auf der pyrenäischen Halbinsel mit Geld, Schiffen und Landtruppen fort und fort eifrigst unterstützte, — schien es dem Kaiser nothwendig, sich mit dem russischen Czaar genau zu verständigen, und sich der Zustimmung desselben zu seinen weitern Schritten zu versichern. So fand denn am 27. September 1808 die berühmt gewordene Zusammenkunft Napoleons und Alexanders in Erfurt statt. Worüber man sich früher nur im Allgemeinen benommen hatte, darüber kamen nun vollständige Vereinbarungen zu Stande: Alexander erklärte sich einverstanden damit, daß

Napoleon in Spanien, überhaupt im Occidente, ganz nach seinem Gefallen verfahre, dagegen gab der französische Kaiser dem russischen die an dessen Reich angrenzenden Provinzen von Schweden sowol als von der Türkei preis.*) Alexander lieferte öffentliche Beweise seiner ungemeinen Hochachtung für den „großen Mann.“ Freilich contrastirte diese Verehrung, diese vermeintliche innige Freundschaft gewaltig mit dem Schauspiele, das in wenigen Jahren die Welt sehen sollte.

Anfangs November brach nun Napoleon selbst nach Spanien auf, an der Spitze eines Heeres von 180,000 Soldaten. In einer Reihe von Gefechten und Treffen wurden die Insurgenten geworfen, die Briten großentheils von der Halbinsel vertrieben, und der Kaiser zog als Sieger in Madrid ein. Hier wurden alsbald die zeitgemäßesten und wohlthätigsten Anordnungen verkündigt: die neue Regierung hob zwei Drittheile der Klöster auf, schaffte die furchtbare Inquisition ab, befreite das Land von dem Feudalwesen und entfernte die Zölle, welche bisher eine Provinz von der andern getrennt hatten. Aber alles dieses beruhigte das entrüstete Volk keineswegs, erbitterte vielmehr den unwissenden, und leider zahlreichsten Theil desselben, zumal den von Mönchen fanatisirten, nur desto mehr; und der verzweifelte Widerstand Saragossa's, wo nach dem Falle der Mauern noch ein drei und zwanzigtägiger Kampf im Innern der Stadt geführt ward, wo jede Gasse, jedes Haus besonders erstürmt werden mußte, — bewies den Franzosen, welche ungeheuere Aufgabe es ist,

*) Siehe Bignon, Geschichte Frankreichs unter Napoleon. Zweite Periode. Von dem Frieden zu Tilsit 1807 bis 1812.

gegen ein ganzes Volk zu streiten. Dessen ungeachtet schien der Hauptwiderstand der Spanier gebrochen, und Napoleon traf am 21. Januar 1809 wieder in Paris ein.

Unterdessen rüstete sich Östreich zu einem neuen Kriege. Es hielt die Verhältnisse für günstig, um das vor 4 Jahren Verlorene wieder zu erlangen; und insbesondere hoffte es in dem seit einiger Zeit gesteigerten Hasse der Deutschen gegen die Fremdherrschaft einen mächtigen Bundesgenossen zu finden; auch mochte es einigermaßen glauben, Preußen werde ebenfalls zu einer Theilnahme an dem Kampfe gegen die Franzosen zu bewegen seyn. So rückten die östreichischen Truppen vom 9. April 1809 an in Baiern ein; in Tyrol verbreitete sich ein Aufstand zu ihren Gunsten; noch befand sich Napoleon zu Paris. Aber schon am 17. April stand er an der Spitze eines in Eile zusammengezogenen Heeres, das anfangs zumeist nur aus den Armeecorps der Baiern und Württemberger bestand. Am 20. wurden die Östreicher bei Abensberg, am 21. bei Landshut, und am 22. in der großen Schlacht von Eckmühl geschlagen; am 23. ward Regensburg genommen, und in wenigen Tagen sah sich Baiern von den Feinden befreit, nachdem deren Heer, zumal an Gefangenen, gegen 40,000 Mann verloren hatte. Nach dem Treffen von Ebersberg (3. Mai) zog Napoleon unmittelbar gegen die östreichische Hauptstadt, und schon am 12. mußte dieselbe capituliren.

Die östreichische Armee hatte sich unterdessen auf dem linken Donauufer vereinigt, indem sie von verschiedenen Seiten sehr bedeutende Verstärkungen an sich zog. Napoleon ließ bei der Lobau-Insel Brücken über den Strom erbauen, und es kam am 21. Mai, ehe noch der Übergang der französischen Armee vollständig

ausgeführt war, zur Schlacht von Aspern und Eßlingen. Die plötzlich steigenden Fluthen der Donau und ein wüthender Sturm zerrissen die Brücken, so daß Napoleon seine gesammte Streitmacht nicht zu vereinigen vermochte. Der Kampf war schrecklich. Obwol aber die Franzosen ihre Stellungen siegreich vertheidigten, sah sich der Kaiser doch genöthigt, um Mitternacht seine im Kampfe gewesenen Heerabtheilungen nach der Lobau-Insel zurückzuziehen. (Unter den tödtlich Verwundeten befand sich der Marschall Lannes. General Mouton erhielt den Titel eines Grafen Lobau zur Belohnung seiner im Kampfe bei dieser Insel bewiesenen Tapferkeit.)

Die beiderseitigen großen Verluste nöthigten die feindlichen Heere zu einer mehrwöchentlichen Waffenruhe. Am 5. Juli endlich gingen die Franzosen auf schnell geschlagenen Brücken mit gesammter Macht bei der Lobau-Insel wieder über die Donau. Am folgenden Tage kam es zur Hauptschlacht bei Wagram. Wie tapfer sich auch die Östreicher vertheidigten, so wurden sie doch vollständig geschlagen, und ihre letzte Hoffnung auf Sieg somit vernichtet. Am 11. traf denn ein Unterhändler des Kaisers Franz im Napoleonischen Hauptquartier ein, am 12. wurde zu Znaim ein Waffenstillstand unterzeichnet, und am 14. October endlich kam es in Wien zum förmlichen Abschlusse eines neuen Friedensvertrags, durch welchen Östreich 2000 Quadratmeilen und fast vierthalb Millionen Menschen verlor, und überdies ungeheuere Kriegsentschädigungssummen zu entrichten gezwungen ward. — Die Polen, welche auf Wiedervereinigung von ganz Galizien mit ihrem Lande (dem Herzogthum Warschau) gehofft hatten, sahen sich wieder getäuscht; nur ein Theil davon ward mit ihrem Staate

vereinigt, und zwar diesmal — weil es Napoleon mit Rußland nicht verderben wollte, gerade ebenso, wie er früher hierin auf Östreich Rücksicht genommen hatte.

Die Geschichte dieses Krieges bietet einige eigenthümliche Episoden dar, welche wir wenigstens kurz andeuten wollen, da es uns viel zu weit führen würde, sie im Einzelnen zu schildern. Es sind dies: der Aufstand der Tyroler gegen die Baiern, mit deren Staat sie zufolge des Presburger Friedens vereinigt worden waren, in welchem Kampfe sich der s. g. Sandwirth Andreas Hofer vorzüglich auszeichnete, zuletzt aber von den Franzosen gefangen und nach einem kriegsgerichtlichen Urtheile erschossen ward; — der Versuch des preußischen Majors Schill, welcher die unter seinem Commando stehenden Truppen ohne Befehl (vielleicht aber mit geheimem Vorwissen) seiner Regierung gegen die Franzosen und deren Verbündete in den Kampf führte, von dem Berliner Kabinete aber desavouirt, und durch die feindliche Übermacht alsbald vernichtet ward (er selbst fiel im Treffen, die gefangenen Officiere aber wurden erschossen); — endlich der kühne Zug des jungen Herzogs von Braunschweig, der sich an der Spitze eines kleinen Truppencorps von Böhmen aus bis zur Nordsee durchschlug, von wo er sich glücklich nach England einschiffte. — Ein Zwischenfall anderer Art trug sich vor Beendigung der Friedensunterhandlungen zu. Ein junger Pfarrerssohn aus Naumburg, Namens Stäpps, suchte sich dem Kaiser auf einer Wachtparade zu Schönbrunn zu nähern. Man bemerkte etwas Ungewöhnliches an ihm und hielt ihn fest. Sogleich gestand er, daß seine Absicht gewesen sey, den Kaiser, als den Unterdrücker seines Vaterlandes, zu erdolchen.

Auf eine an ihn gerichtete Frage Napoleons: was er thun würde, wenn der Kaiser ihn begnadige? entgegnete er ohne Zögern: er würde alsdann seinen Mordversuch aufs Neue unternehmen! Obwol der Unglückliche die Ausführung seiner That noch nicht begonnen hatte, und obwol er sichtlich an einer krankhaften Überspannung litt, so ward er doch vor ein Kriegsgericht gestellt und erschossen. *) —

Ehe der Friedensvertrag mit Östreich zu Stande kam, hatte Napoleon, durch ein aus Wien unterm 17. Mai erlassenes Decret, die Vereinigung des Kirchenstaats mit Frankreich befohlen. Zwischen dem Papste und dem Kaiser hatten lange schon Mißhelligkeiten bestanden, namentlich, weil der Erste seine Seehäfen den Engländern nicht verschließen wollte. Napoleon suchte einen förmlichen Bruch mit dem Oberhaupte der Kirche weit mehr, als mit irgend einem Monarchen zu vermeiden; indessen verstand sich der heilige Stuhl zu keinerlei Nachgiebigkeit. Das oben erwähnte kaiserliche Decret steigerte gewaltig die Erbitterung. Am 12. Juni verkündete der Papst eine förmliche Bannbulle gegen Napoleon. Obschon aber dieser von einem solchen Blitze nicht niedergeschmettert zu werden vermochte; obschon man das Actenstück vielmehr blos als eine in dieser Zeit eigenthümliche und ganz seltsame Curiosität betrachtete, so entstand doch unter den Bewohnern der Stadt

*) Napoleon fürchtete längst Mordversuche, in Frankreich selbst. So sagte er in dieser Beziehung ausdrücklich dem Doctor O'Meara, er habe deßwegen nie zum Voraus geäußert, wann und wohin er ausgehen oder fahren werde; stets sey dies unerwartet geschehen, und so habe nicht leicht ein Mordanschlag umständlich vorbereitet werden können.

Rom und ihrer Umgegend eine Aufregung gegen die daselbst befindlichen, äußerst wenig zahlreichen französischen Truppen, dergestalt, daß deren, (allerdings mit großer Vollmacht, aber mit keiner Weisung zu dem folgenden Schritte versehener) General, es der Sicherheit seiner Soldaten und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe wegen nöthig zu haben glaubte, eigenmächtig den Papst in der Nacht vom 6. Juli aufheben und von Rom mit Gewalt fortführen zu lassen; — man brachte ihn nach Savona.*)

— In dieser Zeit beschäftigte sich Napoleon mit einem neuen, für ihn selbst höchst folgenschweren Schritte. Längst schon schmerzte es ihn, keine eheliche Nachkommenschaft zu besitzen. Die Kaiserin Josephine, deßhalb ihrer selbst wegen beunruhigt, hatte ihrem Gatten sogar schon die Unterschiebung eines fremden Kindes vorgeschlagen. Er aber dachte wol schon seit längerer Zeit**) — an eine Ehescheidung und Wiederverheirathung, welche letzte um so lockender für ihn sich in Aussicht stellte, als sie ihm die Möglichkeit einer Familien-

*) In diesem Sinne erläutert Bignon den Vorgang. Murat, dem man die Wegführung des Papstes beimißt, scheint ganz unbetheiligt dabei gewesen zu seyn. Daß aber Napoleon die Maßregel nicht selbst anordnete, geht u. a. daraus hervor, daß man anfangs gar nicht wußte, wohin man das Oberhaupt der Kirche bringen solle; — wofür Er doch gewiß Vorsorge getroffen hätte.

**) Es wäre sogar möglich, daß Napoleon schon damals entfernt an seine eigene Ehescheidung dachte, als er sich bei Abfassung des Civilgesetzbuches für Beibehaltung des — übrigens auf die triftigsten Gründe sich stützenden — Gesetzes wegen der Ehescheidung aussprach.

verbindung mit irgend einer der mächtigsten Dynastien eröffnete, — was dem Stolze des, seinen eigenen Ursprung vergessenden Mannes gewaltig schmeichelte.

Am Abende des 15. December 1809 erklärte Napoleon in einem deßfalls zusammen berufenen kaiserlichen Familienrathe den Entschluß, seine Ehe mit der „vielgeliebten" Kaiserin Josephine aufzulösen, um sich eine andere Gattin suchen zu können. Er schilderte diesen Schritt wieder als ein schweres Opfer, das er dem Wohle seiner Völker bringe, deren Zukunft eine directe Nachkommenschaft von ihm erheische! — Mit Würde fand sich Josephine in ihr Loos, so herb ihr dasselbe auch allerdings dünken mochte. — Selbst die Geistlichkeit bestand nicht hartnäckig auf den Schwierigkeiten, welche sie anfangs erhoben hatte, sondern suchte einen angeblichen Formfehler bei der frühern kirchlichen Vermählung hervor, um die erste Ehe als nichtig zu erklären.

Es kam nun darauf an, eine Braut für Napoleon auszuwählen. Anfangs bezeichnete man eine russische Prinzeß; auch wurden deßfalls längere Zeit hindurch Unterhandlungen mit dem Petersburger Hofe gepflogen. Da indessen die dortige Kaiserin-Mutter verschiedenerlei Schwierigkeiten, besonders in kirchlicher Hinsicht, erhob, so wendete man sich an Östreich, und in kürzester Frist erfolgte nun die Vermählung Napoleons mit Marie Louise, einer Tochter des Kaisers Franz. Von dem Tage an, an welchem die neue Kaiserin im Schlosse zu St. Cloud eintraf (30. März 1810), reihete man wochenlang Feste an Feste; aber alle diese Prunkfeierlichkeiten waren aus mehrfachen Gründen nicht national.

Was die innere Verwaltung Frankreichs betrifft, so glaubte

der Gewaltige die Presse noch immer nicht genug geknebelt, und so schleuderte er denn seine Blitze aufs neue gegen dieselbe. Das Decret vom 5. Februar über Organisation der Buchdruckereien und des Buchhandels (gleichsam als ob die ganze Presse eine blose Staatsanstalt sey,) und jenes vom 3. August 1810, wegen weiterer Niederdrückung des Zeitungswesen insbesondere, sind Muster des despotischsten und abscheulichsten Gewaltmißbrauchs.

In den äußern Verhältnissen dauerte der Kampf gegen England in jeder Beziehung fort. Ein kaiserliches Decret vom 19. October verfügte, daß alle englischen Waaren, wo man solche in Frankreich, den Bundes- oder den eroberten Ländern finde, öffentlich verbrannt werden sollten.

Die Ländervereinigungen mit Frankreich nahmen kein Ende. Der König von Holland (Ludwig Napoleon), der die gegen England angeordneten Maßregeln als verderblich für seinen Staat ansah, legte die Krone zu Gunsten seines Sohnes nieder; der Kaiser aber wies diese bedingte Abdankung zurück, und sprach die Einverleibung Hollands mit seinem Reiche aus; seinen kleinen Neffen erklärte er zum Großherzoge von Berg, nachdem die Herrschaft über dieses Land durch die Beförderung Murats zum Könige von Neapel in Erledigung gekommen war. Nicht minder verfügte der Kaiser die Vereinigung des Wallis, eines Theiles von Hannover, der Hansestädte und des Oldenburgischen mit Frankreich; letztes ein Befehl, welcher — der nahen Verwandtschaft des Oldenburger Herzogs mit dem Kaiser Alexander wegen — später wesentlich zum Ausbruche des Krieges mit Rußland beitrug.

Unterdessen hatte der Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel

unter schrecklichen Gräueln fortgedauert. Zwar wurden die Insurgenten und die mit ihnen verbündeten Briten im offenen Felde fast überall geschlagen; zwar verloren sie zuletzt alle festen Plätze mit einziger Ausnahme von Cadix; — aber dennoch konnten die Franzosen das Land nur so weit als unterworfen betrachten, als sich gewissermaßen auf jeder einzelnen Scholle desselben gerade ihre Soldaten befanden. Die stets auseinander gesprengten Aufrührer versammelten sich immer wieder aufs Neue; Weiber, Kinder, Greise, nahmen Theil am Kampfe, Mönche zogen mit Kreuz und Fahne den bewaffneten Haufen voran; die Heiligenbilder mußten Wunder thun um die Wuth des Volkes zu steigern; Barbareien ohne Zahl wurden begangen, Gräuel, vor denen die menschliche Natur zurückschaudert. Die Rasereien auf der einen Seite steigerten die Erbitterung auf der andern so sehr, daß man sich auch hier fast zu Allem für berechtigt hielt. — Der hartnäckige Widerstand reizte Napoleons Länderbegierde, und schon ging er mit dem Gedanken um, die auf dem linken Ebroufer gelegenen Provinzen von Spanien loszureißen und sie dem französischen Reiche ebenfalls einzuverleiben. *)

Die Vorgänge in Spanien führten noch zu einem in seinen Folgen welthistorischen Ereignisse jenseits des Oceans: sie wurden die nächste Veranlassung, daß sich die weit ausgedehnten Kolonien der Spanier in Nord- und Südamerika von deren Regierung geradezu losrissen, sich unabhängig erklärten, und selbstständige Staaten zu bilden begannen. Und wenn auch die bisherige

*) Eine bis zur neuern Zeit nicht gehörig bekannte Thatsache, welche aber durch Bignon (in der Geschichte Frankreichs ꝛc., 2. Abtheilung) erwiesen ist.

Geschichte dieser neuen Reiche fast durchgehends nur ein trauriges, beklagenswerthes Bild gewährt, so bürgen doch der natürliche Reichthum und die hohe Wichtigkeit dieser Länder dafür, daß sie in der Zukunft eines bedeutenden Emporkommens sich zu erfreuen haben werden.

— Unterdessen beschäftigte sich der Kaiser oftmals mit Begründung neuer Anstalten und Anlagen mannichfacher Art zur Belebung der Industrie, und überhaupt zur Emporbringung des Nationalwohlstandes. Insbesondere entstanden in den verschiedenen Theilen seines weitausgedehnten Reiches auf seinen Befehl viele neue Landstraßen und Kanäle, und es verdient eine vorzügliche Anerkennung, mit welchem Eifer er die deßfallsigen Beschlüsse faßte, und mit welcher Schnelligkeit er deren Ausführung betrieb.

— Das Glück zeigte in dieser Zeit Napoleon nochmals seine volle Gunst. Am 20. März 1811 ward ihm ein Knabe geboren. „Es ist ein König von Rom", rief der Kaiser, — damals freilich nicht ahnend, daß derselbe nach 21 Jahren, — aus Frankreich verbannt, als bloser Titular-Herzog von Reichstadt, an den Ufern der Donau sein Grab finden werde.*)

*) Napoleon Franz Karl Joseph (dies ist der vollständige Name des „Königs von Rom"), starb am 22. Juli 1832.

# Achte Abtheilung.

## 1812. — Der russische Feldzug.

Napoleon, welcher England durch die Continentalsperre zu unbedingtem Nachgeben zwingen wollte, (d. h. durch ein systematisches Ausschließen der Erzeugnisse desselben von dem ganzen Continente, so daß insbesondere die britischen Fabrikanten und deren zahllosen Arbeiter wegen Mangel an Absatz ihrer Producte zu Grunde gehen müßten), — hatte sich allerdings über die russische Regierung zu beschweren, indem dieselbe diese Sperre keineswegs mit dem Ernste und Nachdrucke durchführte, wie solches zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes nothwendig gewesen wäre, und wie Alexanders Versprechungen wol auch hatten erwarten lassen. Hingegen ist aber auch nicht zu verkennen, daß eine solche Vernichtung jedes Handels mit England nicht minder den Absatz der wichtigsten russischen Ausfuhrproducte unmöglich machte, sich sonach in ungemeiner Ausdehnung wahrhaft verderblich für das moskowitische Reich erwies, und daß namentlich alle russischen Großen, welche hiedurch am empfindlichsten getroffen wurden, in gesammter Masse ihren ganzen Einfluß zur Abstellung (vorerst mindestens zur Umgehung) eines solchen Mißstandes anwendeten. Sodann

beschwerte man sich zu Petersburg über die ungemessene Macht-ausdehnung Napoleons, die keinen Vertrag, keine Schranke mehr beachte, keine Selbstständigkeit anderer Staaten mehr dulde, Könige ein- und absetze, Länder mit Frankreich vereinige, — alles nach der blosen Willkür des Kaisers. Insbesondere fühlte sich Alexander dadurch persönlich beleidigt, daß Napoleon das Herzogthum Oldenburg, das Besitzthum seines nahen Verwandten, hatte hinwegnehmen lassen, und er bestand daher auf Wiedereinsetzung dieses Fürsten, indem er jede anderweitige Entschädigung desselben zurückwies.

Eine Verständigung war nicht mehr möglich; es kam zum Kriege. Ein wahrer Riesenkampf stand vorherzusehen. Auf Frankreichs Seite befanden sich: Italien (sammt Neapel), die Rheinbundesstaaten, Polen, Dänemark und die Schweiz; ja selbst Preußen und Östreich mußten sich anschließen. Rußland dagegen hatte zu Verbündeten: England, Schweden und die spanischen Insurgenten; sodann mochte es auf die wider die Fremdherrschaft erbitterte öffentliche Stimmung in Deutschland in einer, und auf das für die Franzosen ungewöhnte Klima seines Landes in anderer Hinsicht, mit Recht einen nicht unbedeutenden Werth legen.

Es war am 9. Mai 1812, daß Napoleon Paris verließ. Zu Dresden hielt er eine Art von Congreß, wo Könige und Kaiser sich zusammendrängten, um dem Allgewaltigen, vor dem sich Alle zitternd beugten, in Unterthänigkeit ihre Huldigungen darzubringen. —

Vom 23. Juni an überschritt nun das französische Heer den Niemenfluß, der die Grenze Rußlands bildete. Es war die schönste Armee, welche je die Welt sah, — eine Streitmacht

von nahezu einer halben Million der kampfgeübtesten, von den erfahrensten Feldherren geführten Truppen.*) Und dieses Heer stützte sich unmittelbar, als Basis seiner Operationen, auf Polen, auf jenes so schwer beleidigte Land, dessen kriegerische und freiheitstolze Bevölkerung jedes Opfer so gerne zu bringen bereit war, welches die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ihres Vaterlandes erheischen mochte. Napoleon aber verletzte auch hier wieder die Sache der Völker; er wähnte klug zu handeln, indem er es ablehnte, offen auszusprechen, daß Polen wiederhergestellt sey; und nicht minder wies er die Aufforderung zurück, die Freiheit der Leibeigenen in diesen Ländern zu verkündigen. — So beraubte er sich denn selbst des festesten Stützpunktes, der eigentlichen Grundlage bei seinem Unternehmen; er verhinderte selbst, daß hier ein Staat organisirt ward, der mächtig genug gewesen wäre, um bei einem ihn treffenden Unfalle seinen moskowitischen Gegnern allein genügenden Widerstand, mindestens längere Zeit hindurch, leisten zu können.

Die russische Armee zog sich vor der französischen immer weiter zurück. Sie verheerte dabei vielfach das Land, und im altrussischen Gebiete flohen die Einwohner vor den herannahenden Fremdlingen. Napoleon suchte es zu einer entscheidenden Hauptschlacht zu bringen; doch stets vergeblich. Fast jeden

*) Die Angaben über die Stärke der französischen Armee schwanken zwischen 330,000 bis 550,000 Mann; jedenfalls ist erwiesen, daß die Zahl 400,000 überstieg, einschließlich 20,000 Preußen und 30,000 Östreicher, sodann mit Dazurechnung der in den polnischen und preußischen Festungen zurückgelassenen Besatzungen.

Tag fanden kleine Gefechte und Scharmützel statt, mehrmals vertheidigten die Russen die ihnen vortheilhaft gelegenen Positionen, sobald man sie aber mit ganzer Macht angreifen, ihr gesammtes Heer zum Treffen nöthigen wollte, — waren sie schon wieder nach einer andern, entferntern Stellung zurückgewichen. Selbst bei Smolensk, so hartnäckig auch hier gekämpft ward, entging doch die feindliche Hauptarmee den Planen Napoleons, sie zum allgemeinen Kampfe zu zwingen (16. — 18. August).

Diese fortwährenden Treffen, der mannichfach einreißende Mangel, und namentlich auch die Hitze, in welcher die Truppen marschiren und kämpfen mußten, rafften viele derselben hinweg. Schon soll ihre Zahl fast um ein Drittheil geschwächt gewesen seyn.

Indessen rückten die Franzosen der Hauptstadt Moskau immer näher, und um diese wo möglich zu retten, mußte der russische Obergeneral Kutusow wol eine Hauptschlacht wagen. Sie fand am 7. September bei Borodino, wie die Russen, oder bei Moshaisk (oder an der Moskwa), wie die Franzosen sagen, statt. Der Zahl nach mögen sich die feindlichen Heere ziemlich gleich gewesen seyn, und je 120 bis 130,000 Streiter in sich begriffen haben. So hartnäckig sich aber auch die Moskowiten in ihren von Natur vortheilhaften, durch künstliche Verschanzungen noch mehr befestigten Stellungen vertheidigten, so wurden sie doch von ihren Gegnern geschlagen, und mußten diesen ihre Hauptstadt preis geben; 30,000 Russen und mindestens 20,000 Franzosen bedeckten todt oder verwundet den Kampfplatz. — Am 14. September zogen die Sieger in Moskau ein.

Eine Stadt von mehr als 300,000 Bewohnern bietet die mannichfachsten und ausgedehntesten Hülfsmittel jeglicher Art dar. Darauf hatte Napoleon insbesondere auch gerechnet. Aber ein fürchterliches Ereigniß vernichtete bald alle seine Erwartungen. Moskau, das man ohnehin beinahe menschenleer gefunden, ging in Flammen auf! Von 4000 steinernen Häusern blieben nicht mehr als 200, von 8000 hölzernen 500, von 1600 Kirchen nur die Hälfte verschont. Noch immer ist die Ursache des Brandes nicht enthüllt: denn während die Einen behaupten, das Feuer sey vorsätzlich, und zwar auf ausdrückliche Anordnung des Gouverneurs Rostopschin von den Russen selbst angelegt worden, versichern Andere hinwieder, die ganze Feuersbrunst sey durch Zufall, oder zunächst in Folge der Unordnungen entstanden, die in einem Heere eingerissen waren, welches seit langer Zeit allen Entbehrungen ausgesetzt gewesen; sodann durch die Zügellosigkeit eines plünderungssüchtigen Pöbels. *)

Wie dem sey, weitaus die meisten der in Moskau vorhandenen Vorräthe jeglicher Art wurden vernichtet. Napoleon suchte Unterhandlungen anzuknüpfen; die Russen ihrerseits gingen darauf aus, ihn bis zum Eintreten der ungünstigeren Witterung hinzuhalten, wobei sie fortwährend ihr Heer verstärkten. Der Kaiser ließ sich täuschen. Erst am 19. October, 34 Tage nach seinem Einzuge, verließ er endlich Moskau, und

*) In dieser Weise wird das Ereigniß namentlich vom General Rempde geschildert, der als Generaldirector des Ingenieurparks in Moskau einzog, und den Brand in seinem Weitergreifen genau beobachtete.

es begann jetzt jener unheilvolle Rückzug, zu dem man in der ganzen Weltgeschichte vergeblich ein Seitenstück sucht.

Noch war die Witterung nicht ungestümm. Am 27. October trat der erste Frost ein, und selbst in der Nacht vom 1. November ging das Thermometer nicht weiter als auf 8 Grad unter den Gefrierpunkt herab. Die Kraft des Heeres war aber bereits entschieden gebrochen; es hatte sowol durch das feindliche Schwert, als durch die Anstrengungen und Entbehrungen *) gewaltig gelitten; von Tag zu Tag lösten sich die einzelnen Regimenter immer mehr auf; die Pferde, denen es an Futter fehlte, kamen zu Tausenden um; die meisten Kanonen konnten aus Mangel an Bespannung, oder auch wegen der Kraftlosigkeit der Zugthiere nicht mehr fortgebracht werden. Die Kälte nahm zu, und betrug am 13. November 12 Grad. Die ausgehungerten, erschöpften, jeder genügenden Bekleidung entbehrenden Soldaten unterlagen in zahlloser Menge. Es fehlte sogar oft an Brennmaterial, und wo man solches fand, sah man nicht selten die Jammergestalten betäubt sich in die Flammen stürzen. Der ganze Weg, den das Heer zog, war mit Leichen oder Sterbenden bedeckt. Zu Hunderten und Tausenden fielen die Unglücklichen in die Gewalt der Feinde, von denen sie — wenn anders nicht ein baldiger Tod ihren Leiden ein Ende machte — oft bis auf den nackten Leib ausgeplündert, in Menge nach den entfernten russischen Provinzen, insbesondere nach dem menschenleeren, schrecklichen Sibirien geschleppt wurden, wo eine wahre Sklaverei ihrer harrte. Am 14.,

*) Doch fehlte es im Allgemeinen nicht so sehr an Fleisch, als an Brod und — an Obdach und warmer Kleidung.

bei Krasnoi, zählte die große Armee nur noch 42,100 Kampffähige, und etwa 30,000 Nachzügler.

So gelangte das Heer den 25. November an den Berezinafluß. Der Kaiser hatte die Errichtung dreier Brücken über denselben zum voraus angeordnet, die Ausführung verzögerte sich jedoch. Erst am Nachmittage des 26. konnte der Übergang beginnen. Einigemal wurden die Brücken beschädigt, die Pontonniers überwanden jedoch lange alle Hindernisse; bis an die Schultern in dem stark mit Eis gehenden Wasser stehend, arbeiteten sie ununterbrochen an der Unterhaltung und Wiederherstellung der Brücken.

Der größere Theil der Armee gelangte glücklich über den Fluß; als aber die Russen in stark vermehrter Anzahl die verhältnißmäßig schwache Nachhut der Franzosen immer heftiger angriffen, und als dieselbe auf die Nachzügler geworfen ward, die letzten in wilder Unordnung nach den Brücken stürzten, und diese neuerdings theilweise einbrachen, — da überstiegen die Verwirrung, die Verzweiflung, das Unglück alle Grenzen. Viele Hunderte von Menschen fielen, von den nachfolgenden Massen gedrängt, in die Fluthen hinab; viele Andere suchten sich auf Pferden oder selbst durch Schwimmen zu retten, und kamen ebenso elend ums Leben. Am Morgen des 29. zerstörte endlich der Nachtrapp der Franzosen selbst die Brücken vollständig; ungefähr 5000 Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, befanden sich noch auf dem jenseitigen Ufer, und fielen in die Gefangenschaft der Russen. —

Drei Tage nach dem Berezinaübergange hatte Napoleon nur noch 8300 streitfähige Soldaten. Am 3. December erhielt er zu Malodetschno zwanzig ihm fehlende Stafetten. Auch

ward an diesem Orte das 29. Bulletin von der „großen Armee“ verfaßt, welches der erstaunten Welt die ungeheuern Verluste wenigstens einigermaßen andeutete.

Schon seit dem 6. November hatte Napoleon insgeheim den Entschluß gefaßt, die Armee zu verlassen, um sich eiligst nach Paris zu begeben, wo unterdessen General Malet einen Regierungsumsturz in republikanischem Sinne versucht hatte, der jedoch schnell wieder niedergedrückt worden war. Am 5. November führte der Kaiser jenen Gedanken aus, nachdem er Murat, den König von Neapel, in einem zu Smorgony gehaltenen Kriegsrathe zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt hatte. Napoleon selbst traf, großentheils in einem Schlitten reisend, und mit schwacher Begleitung, am 6. zu Wilna, am 10. zu Warschau, am 14. zu Dresden und in der Nacht des 18. December zu Paris ein.

Als der König von Neapel das Commando übernahm, war der Zustand der Armee, oder vielmehr der schwachen Trümmer derselben, offenbar längst schon so hoffnungslos, daß bedeutende Leistungen gar nicht mehr möglich waren, um so weniger, als jetzt erst die Kälte ihren höchsten Grad erreichte. Indessen zeigte sich Murat seiner, allerdings höchst schwierigen, Aufgabe nicht gewachsen. In Wilna befanden sich sehr ansehnliche Vorräthe. Statt sich nun hier wenigstens einige Tage lang zu behaupten, um die Reste des Heeres mindestens einigermaßen wieder zu sammeln und nur ein wenig zu ordnen, setzte er beim ersten Herannahen der Kosaken die Flucht fort, die jetzt — wo möglich noch unregelmäßiger und verwirrter als bisher stattfand. —

So gelangte man endlich am 13. December nach Kowno

am Riemen, der letzten Stadt auf russischem Gebiete. Das Elend dieser Tage vermag in seinem vollen Umfange, seiner Verzweiflung erregenden Ausdehnung, durch keine Feder geschildert zu werden, — es war im eigentlichen Sinne des Wortes grenzenlos!

Rechnet man auch, daß von den 400,000 Mann, mit denen Napoleon den Feldzug eröffnet hatte, 68,000 zur Besetzung der polnischen und preußischen Festungen zurückblieben; und bringt man ferner 20,000 Preußen und 25,000 Östreicher in Anschlag, die ohne bedeutende Verluste auf den Flügeln standen, so waren es doch noch immer nahezu 300,000 Soldaten, welche das Hauptcorps, die eigentliche „große Armee" gebildet hatten. Von dieser außerordentlichen Heeresmacht kehrten nun nur noch 1000 bewaffnete Fußgänger und Reiter mit 9 Kanonen, gefolgt von 20,000 mit Lumpen bedeckten unbewaffneten Flüchtlingen, über den Riemen zurück!

Es würde unbegreiflich erscheinen, wie auch nur ein einziger Mann entkommen konnte, wenn man nicht wüßte, daß die russische Armee beinahe völlig ebenso, wie die französische aufgelöst und zu Grunde gerichtet war. Die 120,000 Mann, welche Kutusow anfangs befehligte, schmolzen bis auf 35,000 zusammen; die 50,000 unter Wittgenstein bis auf 15,000. Der bei dem Moskowitischen Heere anwesende Brite Sir Robert Wilson versichert, von 10,000 aus dem Innern des Reiches herangezogenen Soldaten hätten nur 1700 Wilna erreicht. Und Butturlin, der Adjutant Alexanders, berichtet, von ganzen Compagnien der Russen sey kein Mann übrig geblieben, von ganzen Bataillonen sogar nur 2 bis 3 Soldaten. Ja die Auflösung der Armee war so allgemein, daß

viele Franzosen wochenlang mitten unter ihren Feinden fortzogen, ohne von ihnen nur erkannt zu werden. — Wäre nicht, nach dem vorangegangenen unbeschreiblichen Elende, eine blose Colonnenspitze hinreichend gewesen, die völlig erschöpften und entkräfteten Heerestrümmer vor sich herzutreiben, — hätte man den Russen nur ein frisches Armeecorps von 20,000 Mann entgegen stellen können, so würde ihnen jedes weitere Voranrücken unmöglich gewesen seyn! —

---

# Neunte Abtheilung.

## 1813. — Der Feldzug in Deutschland.

---

Napoleon hatte bisher allenthalben — mit Ausnahme von Spanien — zunächst nur gegen die Herrscher zu kämpfen gehabt. Von jetzt an sehen wir ihn aber im Kriege gegen die Völker, die er (obwol selbst dem Volke entstammend) für nichts geachtet, deren heiligsten Rechte er so oft verhöhnt und mit Füßen getreten hatte. Ungeachtet der ungeheuersten Anstrengungen und Opfer Frankreichs, ungeachtet seiner seltenen Feldherrntalente, und ungeachtet aller Begeisterung seines Heeres für den Ruhm, — unterlag er dennoch in dem Kampfe wider die Freiheit und wider das Nationalgefühl der Deutschen; denn dieses Panier erhob sich jetzt gegen den Allgewaltigen, — ein Panier, das freilich von vielen Derjenigen, die es damals zu ihrem Vortheile heuchlerisch benützten, in der Folge ebenfalls verlassen, ja sogar schmählig und treulos verhöhnt ward. —

Napoleon entwickelte unterdessen zu Paris eine, sein ohnehin gewöhnliches vielfaches Wirken noch weit übertreffende Thätigkeit. Überall suchte er neue Hülfsmittel zu schaffen. Bei dem dringenden Bedürfnisse des Schatzes nahm er — durch einen

neuen Gewaltstreich — fast das gesammte Vermögen aller Gemeinden des Reiches in Anspruch. Die Organisation eines neuen Heeres schritt mit unglaublicher Schnelligkeit voran. Vom Anfange bis zum Ende des Jahres wurden in Frankreich zwölfmalhundert tausend Mann ausgehoben! Freilich konnten diese und alle damit zusammenhängenden Anordnungen nichts weniger als volksthümlich seyn, sie mußten vielmehr fast überall eine glühende Erbitterung gegen den Gewaltherrscher um so mehr erregen, je ungeheuerer die dem kriegerischen Ehrgeize und der Weltbeherrschungsbegierde dieses Mannes längst schon gebrachten Opfer waren.

Mehr als zuvor darauf bedacht, sich mit dem Papste abzufinden, um die feindseligen Gesinnungen auszutilgen, welche ein großer Theil der Geistlichkeit gegen ihn hegte, brachte er am 25. Januar 1813 ein neues Concordat mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche zu stande, ohne übrigens damit seinen eben angedeuteten Zweck erreichen zu können, da Pius VII. die getroffene Übereinkunft, ungeachtet seiner derselben beigefügten Unterschrift, als mit seinem Gewissen nicht verträglich, wieder zu vernichten strebte.

Unterdessen wurden die geschwächten französischen Heerabtheilungen in Spanien mehr und mehr zurückgedrängt, und selbst einzelne Siege, die sie errangen, waren ohne größern Erfolg. — Den Oberbefehl über die aus Rußland zurückgekehrten Trümmer der großen Armee hatte Napoleon, unzufrieden mit den geringen Leistungen seines Schwagers Murat, diesem abgenommen, und seinem Stiefsohne, dem Vicekönig Eugen übertragen, der diese Heeresreste auch mit vielem Talente und ausgezeichnetem Muthe so weit möglich zu sammeln,

und mit ihnen und einigen herangezogenen Verstärkungen dem Feinde Widerstand zu leisten suchte. Seine Lage war aber sehr mißlich. Der General York, welcher die Hülfstruppen befehligte, die Preußen den Franzosen im russischen Feldzuge gestellt hatte, schloß einen Vertrag mit den russischen Befehlshabern, und vereinigte sich mit ihnen sammt seiner ganzen Macht. Allerdings verkündigte der König von Preußen eine Mißbilligung dieses Schrittes; doch fanden alsbald zwischen ihm und dem russischen Kaiser insgeheim Verhandlungen statt, welche am 1. März den Abschluß eines förmlichen Allianztractates zwischen Preußen und Rußland herbeiführten. Es erfolgten nun Aufrufe an ganz Deutschland, sich zu erheben wider die Gewaltherrschaft, zu kämpfen für Freiheit, Vaterland und Nationalität. Vertrauensvoll griffen Tausende zu den Waffen; insbesondere Preußens edelste, hochherzigste, von glühendster Begeisterung erfüllte Jugend. Es war eine allgemeine Erhebung, ähnlich jener, welche zu Anfange der 90er Jahre — wenn auch in mehr praktischer Richtung — ganz Frankreich in den Kampf geführt hatte. Immer weiter ward der Vicekönig zurückgedrängt, und schon dehnten die Alliirten ihre Streitmacht fast über ganz Sachsen aus.

Nachdem Napoleon mittlerweile die Aushebung und Organisation neuer Truppen mit ungemeiner Thätigkeit betrieben hatte, die nun sämmtlich nach Deutschland gesendet wurden, brach er selbst am 15. April, morgens 1 Uhr, von Paris auf, und langte 48 Stunden darauf zu Mainz an, wo er einige Tage, ebenfalls wegen militärischer Anordnungen, verweilte. Am 26. traf er zu Erfurt ein, und am 29. erfolgte die Vereinigung des größten Theiles der neu gebildeten Corps mit

den unter dem Prinzen Eugen (dem Vicekönige) stehenden Heerabtheilungen. Das Ganze bildete eine Masse von ungefähr 120,000 Streitern, denen die vereinigten Preußen und Russen damals beiläufig 145,000 gegenüber stehen hatten; vorzüglich waren die Letzten ihren Gegnern an Reiterei weit überlegen.

Am 2. Mai erfolgte die Schlacht von Lützen (oder Groß-Görschen, wie sie von den Alliirten genannt wurde.) Napoleon hatte dieselbe nicht vorgesehen, traf aber seine Anordnungen mit solcher Schnelle und Geschicklichkeit, daß die Verbündeten, ungeachtet der aufopferndsten Tapferkeit der preußischen Jugend, und obwol auch die Franzosen ungeheuere Verluste erlitten, geschlagen, doch allerdings keineswegs vernichtet wurden. Napoleon war hocherfreut über den Muth und die Ausdauer seiner neueingereihten Truppen; sie hatten eine zahlreichere feindliche Macht geworfen, und dies, obschon es ihnen namentlich fast an aller Reiterei gebrach.*) Die Vertreibung der Alliirten aus dem größten Theile von Sachsen war die wichtigste Frucht dieses Sieges.

---

*) Nach den detaillirten Angaben in dem militärischen Werke des Generals Vaudoncourt über den Feldzug von 1813 (Histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813, par le général Guillaume de Vaudoncourt) zählte das Heer der Franzosen in diesem Kampfe 85,000, das der Verbündeten 107,000 Mann. Davon kamen auf die Reiterei: bei den Ersten nur 4000, bei den Letzten dagegen fast 25,000. Den Verlust der Franzosen gibt Vaudoncourt zu 12,000 Todten oder Verwundeten und 600 Gefangenen an; jenen der Alliirten zu 15,000 und 2000, wovon vier Fünftheile auf die Preußen kamen.

Auf beiden Seiten erkannte man die Nothwendigkeit einer neuen Schlacht. Sie fand am 20. und 21. des nemlichen Monats bei Bautzen und Wurschen statt. In jedem der Heere bewährte sich wieder der gleiche Muth; die gleiche Tapferkeit. Nach zweitägigen mörderischen Kämpfen hatte Napoleons Feldherrngenie neuerdings den Sieg errungen, ohne jedoch auch diesmal im Stande zu seyn, die Kriegsmacht seiner Gegner vernichten zu können. Indessen mußten diese bis über die Oder zurückweichen.*)

Die östreichische Regierung, auf welche Napoleon noch immer als auf eine mit ihm verbündete rechnen zu können glaubte, hatte unterdessen eine andere Haltung angenommen. Sie erkannte den Zeitpunkt günstig, um die Übermacht des gewaltigen Gebieters zu brechen. Noch aber waren ihre Rüstungen nicht vollendet, und deßwegen suchte sie Zeit zu gewinnen. Sie trat nun vorerst als Vermittlerin zwischen den kriegführenden Mächten auf. Um die Einleitungen zu einem Friedensvertrage zu treffen, ward am 4. Juni ein allgemeiner Waffenstillstand abgeschlossen.

Indessen verstrich die Zeit, ohne daß die Unterhandlungen voran schritten. Man wollte den Frieden nicht ernstlich. Die Alliirten erkannten, daß ein günstiger Zeitpunkt für sie eingetreten sey, um Napoleon zu besiegen, und sich aus der Lage der Unterthänigkeit, in der sie sich befanden, nunmehr zu

---

*) In diesem ersten Theile des Sächsischen Feldzugs verlor Napoleon zwei von ihm besonders geachtete Männer: am 1. Mai fiel der Herzog von Istrien (Bessieres), und am 22. wurde der Herzog von Friaul (Duroc, des Kaisers Liebling) ihm zur Seite tödtlich verwundet.

befreien. Der französische Kaiser seinerseits wünschte diesmal sehnlicher als seine Gegner den Frieden. Aber er würde ihn allerdings nur als Mittel benützt haben, seine Kräfte neuerdings zu sammeln, und dann im günstigen Augenblicke wieder über die andern Mächte einzeln herzufallen; mit einem Worte: seine seit 13 Jahren verfolgten Plane von vorn wieder zu beginnen.

Von dieser, ohne Zweifel richtigen Ansicht ausgehend, fand Napoleons Nachgiebigkeit bei den Friedensunterhandlungen — welche zu Prag geführt wurden — kein williges Gehör. Mochte er immerhin sehr bedeutende Zugeständnisse machen, mochte er namentlich erklären: Polen völlig aufzugeben und die Illyrischen Provinzen an Östreich abzutreten, und selbst dies mit dem ausdrücklichen Beifügen: er werde sich noch zu Weiterem verstehen, — so war man doch froh, daß er innerhalb der ihm gesetzten Frist nicht alle ihm gemachten Bedingungen kurzweg und ohne irgend eine Modification annahm. Genug, Östreich hatte Zeit gefunden, seine Kriegsrüstungen zu vollenden; es stand seit dem 11. August offen erklärt in der Reihe der Verbündeten; die Friedensunterhandlungen wurden, ungeachtet Napoleons wiederholter Bemühungen dieselben fortzusetzen, nun definitiv abgebrochen, und vom 17. August an begannen die Feindseligkeiten aufs Neue. Die verbündeten Östreicher, Preußen, Russen und Schweden brachten (nach Vaudoncourt's ziemlich genauen Berechnungen) ein Heer von 406,000 Mann Fußvolk und 100,000 Reitern gegen Napoleon auf den Kampfplatz, der ihnen seinerseits nur 260,000 Mann Infanterie und blos 42,000 Cavallerie entgegen zu stellen hatte.

Aber dennoch zeigte es sich bald, wie sehr man sich in der Hoffnung getäuscht, Napoleon geradezu leicht vernichten zu können. Die Alliirten griffen mit ungeheuerer Übermacht das verhältnißmäßig nur schwach besetzte Dresden an. Doch der Kaiser eilt mit einer ansehnlichen Truppenzahl zur Rettung der Hauptstadt Sachsens heran (26. August); mit unwiderstehbarer Gewalt stürzt er sich auf die Feinde, und bringt ihnen eine furchtbare Niederlage bei (Schlacht vom 27. August). Zu mehr als 30,000 Mann gaben die Besiegten selbst ihren Verlust an, wovon über die Hälfte in Gefangenen bestand; den der Franzosen schätzten sie auf 10,000 Verwundete, ungerechnet die Todten. (Dem ehemaligen französischen General Moreau, welcher sich an den russischen Kaiser angeschlossen hatte, wurden in diesem Kampfe beide Beine zerschmettert, und er starb an seinen Wunden.)

So günstig aber auch der Feldzug für Napoleon begann, eben so sehr schlug das Glück schon in den nächsten Tagen um. Die Unterfeldherren des Kaisers erlitten nach einander die ungeheuersten Verluste. Marschall Oudinot ward am 23. August bei Großbeeren vom Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) geschlagen. Macdonald büßte am 26. im Kampfe an der Katzbach gegen Blücher 15,000 Mann und 100 Kanonen ein. Vendamme ward im Treffen bei Kulm (den 30.) mit 8000 Soldaten gefangen, sammt 50 Feuerschlünden. Endlich erlitt auch Ney am 6. September bei Dennewitz eine Niederlage, die mit ihren Folgen mindestens 12,000 Mann kostete.

Unter diesen Verhältnissen sah sich Napoleon veranlaßt, die für ihn so wichtige Centralstellung bei Dresden am 7.

October zu verlassen. Er zog sich gegen Leipzig zurück. Aber immer ungünstiger gestalteten sich die Verhältnisse. Bayern — das eine neue Armee von 25,000 Mann gebildet hatte, trat zufolge des am 8. October zu Ried mit Östreich geschlossenen Vertrages zu den Verbündeten über. Auch der Plan des Kaisers, die Armeen der Alliirten einzeln schlagen zu wollen, mißlang, vielmehr griffen ihn diese selbst mit stärkerer Macht bei Leipzig an.

Hier erfolgte nun ein wahrer Riesenkampf. Am 16. October, wo noch nicht die gesammten Streitkräfte der Verbündeten versammelt waren, blieb der Sieg ziemlich unentschieden, neigte sich aber auf die Seite der Franzosen. Erst am 18. kam es zur Hauptschlacht. Blüchers Ankunft mit der s. g. Schlesischen Armee — ein Ereigniß, das man im Hauptquartiere der Verbündeten fast eben so unerwartet vernahm, wie im französischen — verschaffte den Alliirten eine ungeheuere Überlegenheit in der Truppenzahl. *) Auch kämpften ihre Soldaten mit dem unerschütterlichsten Muthe, und zudem gingen, mitten im Treffen, 12,000 Mann Sächsischer

---

*) Fain (Manuscrit de mil huit cent treize, par le baron *Fain*) behauptet, die Stärke der Verbündeten bei Leipzig habe 330,000, jene der Franzosen nur 123,000 Mann betragen. Vaudoncourt gibt, unter umständlicher Aufzählung, folgendes Verhältniß an:

Alliirte 295,000 Infanterie und 54,000 Cavallerie,
Franzosen 134,000 „ „ 22,800 „

Auch die deutschen Berichte stellen das große Mißverhältniß keineswegs in Abrede; nach den Berechnungen in Pierer's Universal-Lexicon bestand das verbündete Heer aus 314,000 Mann, das französische aus 173,000.

und Württembergischer Truppen plötzlich zu ihnen über. Dennoch behauptete Napoleon siegreich seine sämmtlichen Hauptpositionen; nirgends konnte seine Schlachtlinie durchbrochen, nirgends er im Rücken gefaßt werden; und der Verlust der Verbündeten war entschieden weit größer als der seinige. Dessenungeachtet durfte Er jetzt nicht mehr auf den Sieg hoffen. „Wollte man fortfahren, dasselbe Spiel zu treiben", sagt General Vaudoncourt, „d. h. jenes Spiel, die Menschen zu würgen, so mußte, auch ohne einen unmittelbar entscheidenden Erfolg, und welches auch der Verlust der Verbündeten seyn mochte, dennoch ihre Überzahl von Tag zu Tag fühlbarer werden, und das Ganze mit dem vollständigen Untergange unseres Heeres endigen, erkauft mit jenem von drei Viertheilen des ihrigen; und dies war die Berechnung, auf welche sich der feindliche Feldzugsplan gründete." — Da überdies die Munition der Franzosen sich gar sehr verringerte, so enschloß sich der Kaiser zum Rückzuge. Derselbe begann in der Nacht auf den 19. Er hätte mit der allergrößten Ordnung ausgeführt werden können, wenn Wege genug zur Fortbewegung der noch immer äußerst zahlreichen französischen Truppenmasse vorhanden gewesen wären. Aber daran gebrach es. Insbesondere hatte man — wie behauptet werden will, ungeachtet Napoleons Befehlen dazu — versäumt, einige Brücken über das Elsterflüßchen zu schlagen, und so mußte denn die gesammte Armee über die einzige vorhandene, nur 16 Fuß breite Brücke ziehen. Hier entstand denn Gedränge und Unordnung. Diese Brücke sollte Napoleons Befehlen zufolge gesprengt werden, sobald die französischen Truppen ihren Übergang über dieselbe vollbracht hätten: der damit

beauftragte Sapeur führte aber diese Sprengung vor der Zeit aus, als sich nemlich noch über 20,000 Franzosen und 100 Kanonen auf dem jenseitigen Ufer befanden. Viele dieser Unglücklichen stürzten sich nun in das schlammigte Gewässer; viele retteten sich, andere aber gingen in den Wellen oder im Moraste zu Grunde, und unter ihnen befand sich namentlich der edle Poniatowski, der von allen hochverehrte Anführer der Polen, den Napoleon erst zwei Tage zuvor zum Marschall erhoben hatte.

Die Verluste in der Schlacht bei Leipzig waren auf beiden Seiten wahrhaft ungeheuer. Im eigentlichen Kampfe selbst hatten die Alliirten zugestandenermaßen weitaus am meisten Menschen eingebüßt; die Unfälle des Rückzugs dagegen gestalteten das Verhältniß anders. Nach Vaudoncourt verloren die Verbündeten 35,000 Todte, 45,000 Verwundete und 1500 Gefangene; die Franzosen dagegen 20,000 Todte, 30,000 Gefangene (worunter 23,000 nicht mehr zu transportirende Verwundete und Kranke), und 150 (Fain sagt 250) Kanonen. — Ein vor uns liegender deutscher Bericht stellt diese furchtbare Liste folgendermaßen auf: die Verbündeten zählten an Todten und Verwundeten 46,800 Mann, worunter 21 Generale und etwa 1780 Officiere; die Franzosen büßten 15,000 Todte, 30,000 Verwundete, außerdem 15,000 Gefangene und 300 Kanonen ein. —

Napoleon setzte seinen Rückzug auf der Straße nach Mainz fort. Bei Hanau suchte ihm ein baierisch-östreichisches Heer von 50,000 Mann unter Wrede den Weg zu versperren (30. und 31. October). Seine Armee war aber noch keineswegs so völlig aufgelöst, wie die Leipziger Berichte hatten glauben

lassen; die vereinigten Truppen sahen sich nach hartnäckigem Kampfe mit bedeutendem Verluste geworfen, und die Franzosen vollbrachten ihren Rückzug.

Eine Reihe anderer Unfälle schlossen sich an die hier erwähnten an. In Spanien hatten die schon sehr geschwächten französischen Armeen verschiedene Niederlagen erlitten. In Holland brach ein Aufstand aus. Dänemark sah sich gezwungen, der Verbindung mit Frankreich zu entsagen. Und Napoleons eigener Schwager Murat, nur besorgt, seine Neapolitanische Königskrone zu erhalten, vergaß so sehr die ihm auferliegenden Pflichten der Dankbarkeit, daß er zufolge eines Vertrages vom 11. Januar 1814, förmlich den Verbündeten beitrat, und gegen Napoleon mitzukämpfen versprach. — Die Alliirten, eingedenk der großen Verluste, welche die frühern Einfälle in Frankreich zur Folge gehabt, trugen einige Scheu, die Invasion zu versuchen. Darum fand zu Frankfurt eine Art von Friedensunterhandlung statt, jedoch ohne Erfolg. Es handelte sich in dieser Zeit davon, daß Frankreich den Rhein zur Grenze erhalte, und die Selbstständigkeit aller andern Staaten achte. Der Kaiser überschätzte die Begeisterung, mit welcher sich, wie er meinte, ganz Frankreich gegen die in sein Inneres vordringenden Fremden erheben werde. Frankreich aber war nicht nur großentheils erschöpft, sondern man war daselbst auch vielfach der Napoleonischen Herrschaft müde. — Dies zeigte sich namentlich im gesetzgebenden Körper, den der Kaiser am 19. December eröffnete. Verschiedene Stimmen erhoben sich in demselben, um auszusprechen, daß man endlich Frieden wolle, daß die fortwährenden Kriege ein Verderben für die Nation seyen, daß man das Wohl des Volkes im Innern

begründen, zu diesem Behufe aber namentlich auch die Gesetze achten müsse. So redeten vorzüglich Lainé und Raynouard. Eine solche Sprache war für Napoleon neu, der sich seit Jahren gewöhnt hatte, nur die Stimme kriechender Schmeichelei und hündischer Demuth zu vernehmen. Allerdings war es nicht der bestgewählte Moment, jetzt, wo es vor allem galt, die Feinde von den Grenzen des Vaterlandes zurückzutreiben, in derartiger Weise aufzutreten. Aber Napoleon mußte sich dies selbst beimessen. Warum hatte er die Freiheit der Tribune, jene der Presse vernichtet! Sie würden ihm zur günstigern Zeit die Wünsche des Volkes und dessen gerechtes Verlangen kund gethan haben. Jetzt mußte er dies zur Unzeit vernehmen. Er ward entrüstet darüber, sprach am 31. December die Auflösung des gesetzgebenden Körpers aus, und ließ den Satz der Protokolle desselben in der Druckerei zusammenreißen. Doch ist der Wahrheit gemäß beizufügen, daß selbst die heftigsten jener Redner frei in ihre Heimath zurückkehrten; daß man sie nicht einkerkerte, nicht in frivol veranstaltete Processe verwickelte, noch sonst verfolgte, wie ein niedriger Despotismus wol gethan haben würde. —

---

# Zehnte Abtheilung.

## Der Kampf von 1814 in Frankreich. Napoleon's erste Abdankung.

Seit dem Neujahrstage von 1814 befanden sich die sämmtlichen feindlichen Heere auf dem linken Rheinufer und standen bald tief im Innern Frankreichs. Am 25. Januar verließ der Kaiser Paris, um sich zu der Armee zu begeben. Ein neuer Feldzug begann. Den 500,000 Feinden hatte er höchstens 100,000 Soldaten entgegen zu stellen, und jeden Tag verringerte sich deren Anzahl, so daß ihm zuletzt kaum mehr 50,000 zur Verfügung blieben, und er endlich allerdings unterliegen mußte. Dessen ungeachtet gehört dieser Kampf zu Napoleons allerausgezeichnetsten Feldherrnthaten, und er reiht sich vollkommen würdig den glorreichen ersten italienischen Feldzügen an, wenn er auch nicht wie diese vom Glücke gekrönt ward. Es sind nicht mehr jene Schlachten, in denen jeder Theil Hunderttausende ins Treffen führte; es sind vielmehr, wenigstens auf der einen Seite, beinahe nur noch bloße Gefechte, aber von dem größten Strategen und Taktiker des Jahrhunderts mit

der bewundernswerthesten Kunst und Umsicht geleitet, und in ihrem Erfolge fast so wichtig und entscheidend als die größten Kämpfe.

Am 29. Januar greift der Kaiser bei Brienne die Preußen an, und wirft sie zurück. Am 1. Februar erfolgt die Schlacht von La Rothiere gegen die verbündete Hauptmacht; Napoleon ist im Nachtheile, und muß den Feinden den Kampfplatz überlassen. In ungeheuern Colonnen dringen diese nun gegen Paris vor. Da stürzt sich der Kaiser am 10. Februar plötzlich mit der äußersten Kraftentwicklung bei Champ-Aubert auf die russische Heerabtheilung des Generals Alsufiew; sie wird vernichtet. Am folgenden Tage trift die vereinigten russisch-preußischen Divisionen von Sacken und York bei Montmirail das gleiche Schicksal. Am 14. wird der preußische Obergeneral Blücher selbst bei Vauchamps geschlagen. Jetzt wendet sich der Sieger nach einer andern Seite: die Östreicher und Württemberger verlieren am 18. die Schlacht von Montereau. Allenthalben sind die Verbündeten auf dem Rückzuge begriffen. Staunend sieht die Welt diese Erfolge, welche sie bei der außerordentlichen Schwäche der französischen Heeresmacht gar nicht mehr für möglich gehalten hatte.

Unterdessen war am 4. Februar zu Chatillon ein Congreß eröffnet worden, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Die Alliirten verlangten, daß Frankreich in seine alten Grenzen zurückkehre. Napoleon sollte auf alle Eroberungen, auch auf die des linken Rheinufers verzichten, welche Frankreich nicht einmal ihm, sondern den Siegen der Republik verdankte. So sehnlich er den Frieden wünschte, so schien ihm

dies doch zu viel gefordert. Anfangs zwar schwankte er; die neuen Erfolge aber bestimmten ihn, die Anmuthung zurückzuweisen. So gereichten selbst die Siege zu seinem Verderben! Die Alliirten verbanden sich noch enger durch den am 1. März zu Chaumont geschlossenen Vertrag; sie verpflichteten sich gegenseitig zu noch weitern als den bisherigen Anstrengungen, und am 19. März löste sich der Congreß von Chatillon förmlich auf.

Unterdessen hatten die Marschälle Napoleons, allenthalben durch die feindliche Übermacht gedrängt, bedeutende Verluste erlitten. Die Schlacht von Laon, die Napoleon selbst am 7. März lieferte, blieb — ungeachtet eines unter den jetzigen Verhältnissen doppelt schmerzlichen großen Menschenverlustes, — fast ganz unentschieden. — Da versucht der Kaiser die Ausführung eines neuen, kühnen Planes: er wirft sich den Verbündeten in den Rücken, sucht sie von Deutschland abzuschneiden. Obwol anfangs nicht wenig hiedurch beunruhigt, beschließen diese dennoch, ihren Zug nach Paris fortzusetzen, da ihnen die gewisse Kunde geworden, daß Verrath jede nachdrückliche Vertheidigung dieser Hauptstadt unmöglich zu machen, ihnen vielmehr dieselbe zu überliefern suche. Napoleon erhält Nachricht von der Gefahr, in welcher sich Paris befindet; er eilt zu dessen Rettung herbei; doch um einige Stunden zu spät: am 31. März, 2 Uhr Morgens, hatte man eine Capitulation abgeschlossen, und um Mittag schon hielten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihren Einzug in der französischen Hauptstadt. Ein Haufen von ungefähr 50 jungen Leuten erschien um diese Zeit daselbst mit der weißen Cocarde, dem Zeichen der vertriebenen Königsfamilie. Die

Sache fand keinen Anklang im Volke, und fast gar keine Nachahmung. Ein an sich höchst unbedeutender Umstand erlangte aber nun eine große Wichtigkeit. In einem neulichen Treffen (bei Fere-Champenoise) hatten die mannichfach uniformirten Truppen der Alliirten von den verschiedenen Nationen sich nicht erkannt, und gegenseitig Feuer auf einander gegeben. Der Obergeneral Fürst Schwarzenberg hatte nun angeordnet, daß alle Soldaten der Verbündeten als gemeinsames Erkennungszeichen eine weiße Binde am linken Arme tragen sollten. So costumirt zogen nun die Sieger in Paris ein. Die Pariser aber hielten die weiße Binde als ein Anerkennungszeichen der Bourbone, d. h. der vertriebenen Königsfamilie. Man glaubte sonach im Publikum, die Sache sey entschieden, an welche die Sieger bis jetzt noch gar nicht gedacht hatten.

Nunmehr aber entwickelte sich eine Reihe von Ränken und Verräthereien, um den Mann zu stürzen, vor dem Alle so lange Zeit im Staube gekrochen waren. Durch List gelingt es Talleyrand, dem russischen Kaiser die Erklärung abzulocken, „daß die Verbündeten weder mit Napoleon noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln wollten.“ Der von Napoleon an Alexander gesendete Herzog v. Vicenza (Caulincourt) weiß diesen umzustimmen. Talleyrand macht nun, mit Hülfe der Lüge: daß jene Erklärung bereits zu 10,000 Exemplaren in Paris verbreitet sey“, (während Er sich eben den allerersten Abdruck davon verschafft hatte,) — den russischen Monarchen glauben, es sey zu spät, auf den Gegenstand zurückkommen zu können.

Derselbe ränkevolle Mann veranlaßte hierauf eine Sitzung

des Senats, welcher, statt 140, nur 30 Mitglieder beiwohnten, die alle mehr oder minder zum Voraus für seine Plane gewonnen waren. Diese Versammlung erwählte eine provisorische Regierung, und zwar Talleyrand als deren erstes Mitglied. Sodann verkündete der in solcher Weise nur aus ein Paar Menschen bestehende Senat Napoleon des Thrones verlustig, das Erblichkeitsrecht in seiner Familie aufgehoben, und das Volk und die Armee von dem ihm geleisteten Eide der Treue entbunden. —

Der Kaiser befand sich unterdessen zu Fontainebleau, noch immer an der Spitze eines Heeres von 50,000 Mann. Er sowol wie die Soldaten wünschten nach Paris zu ziehen, um dort die Verbündeten anzugreifen. Aber die meisten seiner Höflinge sind voll Kleinmuth, ja viele sogar in den Verrath verwickelt. Einer dieser Leute nach dem andern verläßt ihn, nur die Treue der Soldaten und einiger Bessern unter den Vornehmen bleibt unerschüttert. — Da läßt sich Napoleon endlich bewegen, am 4. April zu Gunsten seines Sohnes abzudanken. Noch schien es möglich, durch dieses Opfer die Verbündeten zu befriedigen, da der Kaiser außer der Truppenmacht, die sich unmittelbar bei ihm befand, die früher in Spanien gestandenen Armeecorps von Soult und Suchet, und ebenso die Heerabtheilung, mit welcher Augereau bei Lyon gekämpft hatte, vereinigen, und hiedurch wieder über 100,000 Mann (etwa an der Loire) zusammen bringen konnte. Kaiser Alexander stand neuerdings im Begriffe, in die Vorschläge der Abgeordneten Napoleons einzugehen, als man ihm meldete, der Marschall Marmont (Herzog von Ragusa,) — ein Mann, welcher gewissermaßen der Zögling und der Günstling

Napoleons gewesen — sey zu den Alliirten übergegangen, und habe das unter seinen Befehlen stehende erste Armeecorps diesen überliefert, oder vielmehr in deren Gewalt gebracht, ungeachtet aller Entrüstung und Wuth der solche schamlose Verrätherei zu spät erkennenden Truppen.

Nunmehr hatten die Bourbonischen Agenten zu Paris gewonnenes Spiel. Alexander selbst bestand jetzt auf der unbedingten Abdankung Napoleons. Nach langem Kampfe mit sich selbst stellte dieser endlich am 7. April die von ihm verlangte Abdicationsurkunde aus, also lautend: „Da die verbündeten Mächte bekannt gemacht haben, der Kaiser Napoleon sey das einzige der Wiederherstellung des europäischen Friedens entgegenstehende Hinderniß, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben den Thronen von Frankreich und Italien entsagt, und daß es kein persönliches Opfer gibt, selbst das Leben nicht ausgenommen, das er nicht dem Wohle Frankreichs zu bringen bereit wäre. (unterz.) Napoleon."

Der mit dieser Urkunde an den Kaiser Alexander gesendete Herzog von Vicenza brachte nun, jedoch nicht mehr ohne mancherlei Schwierigkeiten, eine Übereinkunft wegen Napoleons persönlicher Verhältnisse zu stande. Der ehemalige Gebieter der Welt erhielt das winzige Inselchen Elba (7 Quadratmeilen umfassend, mit 12,000 Einwohnern,) als selbstständiges Fürstenthum, wobei er persönlich den Titel als Kaiser behielt; seine Gemahlin bekam die Herzogthümer: Parma, Piacenza und Guastalla zum erblichen Besitzthume und außerdem sollten Napoleon und die verschiedenen Glieder seiner Familie einen jährlichen Bezug von einigen Millionen

von Frankreich erhalten; — letztes eine Bedingung, die nie gehalten ward.*)

Nach einem rührenden Abschiede von den Resten seiner alten Garde, reiste endlich Napoleon am Mittage des 20. April (u. a. in Begleitung dreier Commissäre der alliirten Fürsten) von Fontainebleau nach seinem neuen Besitzthume ab. Anfangs glich das Ganze einem wahren Triumphzuge; überall sah sich der Kaiser mit Anhänglichkeit und selbst Jubel empfangen. Je weiter er aber nach dem Süden kam, desto mehr gestaltete sich die Scene um. Die ärgsten Schmähworte und Verwünschungen erschollen gegen den gestürzten Herrscher, dem man doch sonst hier wie anderwärts Blumen gestreut und Festlichkeiten bereitet, und den der Pöbel sonst mit sinnlosem Freudengeschrei begrüßt hatte; sogar thätliche Mißhandlungen wurden versucht, und man behauptet, eine Bande von Meuchelmördern sey förmlich gedungen gewesen, um ihn auf dem Wege zu erwürgen. Der Kaiser selbst mußte sich verkleiden und namentlich eine weiße Cocarde aufstecken, und auch so gelangte er nur unter großen Gefahren am 27. April nach Frejus, — jenem Orte, an welchem er vor 14 Jahren als der ruhmbekränzte Obergeneral Bonaparte unter dem damals

*) Es wird vielfach versichert, Napoleon habe in der Nacht vom 12. zum 13. April Gift genommen, um seinem Leben ein Ende zu machen; seine kräftige Natur aber habe über die Wirkung des Mittels gesiegt. Obwol nun die Sache mit vielen Einzelnheiten erzählt, und durch Fain's „Manuscrit de 1814" bestätigt wird (auch eine Stelle in Las Cases' Mémorial de St. Hélène deutet darauf hin), — so halten wir doch das Ganze, mit Antommarchi, für eine Erdichtung. Alle Einzelnheiten der Erzählung klingen schon fabelhaft.

wol aufrichtigen Jubel and den innigsten Segenswünschen des gesammten Volkes aus Ägypten zurückkehrend, ans Land gestiegen war. —

Napoleon begab sich auf die englische Fregatte **The Undounted** (der Unbezähmte). Nach einer durch ungünstige Winde verlängerten Fahrt von 5 Tagen langte er endlich am 4. Mai auf der Insel Elba an. Nur einzelne Wenige seiner Hofleute begleiteten ihn dahin; dagegen hatten die tapfern Soldaten der Garde um die Gunst gestritten, in das kleine Häuflein aufgenommen zu werden, das ihm nach seinem neuen Wohnorte folgen durfte. —

---

## Elfte Abtheilung.

1815. — Napoleon begibt sich von Elba nach Frankreich, und zieht am 20. März ohne Widerstand in Paris ein. Die Schlacht von Waterloo. Zweite Abdankung des Kaisers.

---

Die Insel Elba bot für Napoleon keinen genügenden Wirkungskreis dar. Dessen ungeachtet verhielt er sich daselbst ruhig, bis Nachricht zu ihm gelangte, daß sich der Wiener Congreß, auf Betreiben des französischen Gesandten Talleyrand, ernstlich damit beschäftige, ihn, den Kaiser, von Elba mit Gewalt aufheben und als Gefangenen nach St. Helena bringen zu lassen. Jetzt befand er sich allerdings im Falle der Nothwehr, abgesehen davon, daß er als souverainer Fürst, nach dem gewöhnlichen Rechte, vollkommen befugt war, einer jeden andern Macht, mit der er es aufnehmen zu können hoffen mochte, den Krieg zu erklären. Geheime Einverständnisse hatte er in Frankreich nicht, was man auch darüber sagen mag.*) Dagegen hatte ihm die Bourbonische Regierung aufs

*) Nicht nur erzählen verschiedene Volkssagen von einem geheimen Einverständnisse, das vor Napoleons Rückkehr

Nachdrücklichste und Entschiedenste vorgearbeitet, indem sie durch ein bei jeder Gelegenheit rückhaltlos kund gegebenes aristokratisch=mönchisches Regierungssystem alle wohlthätigen Einrichtungen der Revolution zu vernichten, das gesammte alte Unwesen jeglicher Art in seiner ganzen Verwerflichkeit so viel nur immerhin möglich wiederherzustellen strebte, dadurch aber

von Elba in Frankreich eingeleitet worden sey, sondern es redet auch ein sonst vollkommen glaubwürdiger Mann näher davon, nemlich der Sekretär des Kaisers, Fleury de Chaboulon. (Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée, du rétour et du règne de Napoléon en 1815; par *Fleury de Chaboulon*, Ex-Sécretaire de l'Empereur. Londres 1819, 1820.) — Indessen haben die allergenauesten und inquisitorischsten Nachforschungen während der zweiten Restauration auch nicht die leiseste Spur einer stattgehabten Verschwörung erwiesen, und es ist unbedingt glaubwürdig, wenn Napoleon selbst auf Helena versicherte, die Angabe Fleury de Chaboulon's sey eben so gänzlich grundlos, wie jede ähnliche; es habe keine andere Verschwörung gegeben, als die (der tief beleidigten) öffentlichen Meinung. — Übrigens blickte man bei dem 1814 eingetretenen und selbst in der schmählichsten Weise durchzuführen versuchten reactionären Treiben nicht blos in Frankreich, sondern auch anderwärts, auf Napoleon, als den thatkräftigen Sohn des Volkes, der, durch seine Unfälle belehrt und gebessert, vorzugsweise zu helfen vermöge. Insbesondere sollen italienische Patrioten, die sich allerdings verschworen gehabt, ihn dringend gebeten haben, auf der Halbinsel zu landen, und ein alle Länder derselben umfassendes „Römisches Kaiserreich" herzustellen. (S. die interessante Schrift: „La verité sur les 100 jours, principalement par rapport à la rénaissance projectée de l'Empire Romain. Par un Citoyen de la Corse. Bruxelles 1825.)

die gesammte Nation wider sich aufbrachte, sie mit Unwillen und Entrüstung gegen solch' schmachvolles, unwürdiges und heilloses Treiben, erfüllte.

Nachdem Napoleon am 25. Februar 1815 seinem kleinen Hofe noch ein glänzendes Fest gegeben, ertheilte er plötzlich am folgenden Tage um 1 Uhr des Nachmittags seinen Garden und Hausofficieren den Befehl, sich einzuschiffen, und um 8 Uhr des nemlichen Abends fand die Abfahrt statt. Niemand kannte das Ziel der Reise, außer dem Kaiser und dreien seiner vertrautesten Generale. Erst nachdem man eine Stunde gefahren war, verkündete Napoleon den jubelnden Grenadieren, daß der Zug nach Frankreich gehe.

Die Flottille bestand aus einer Brigg von 26 Kanonen und 6 kleinern Fahrzeugen. Die Zahl der eingeschifften Soldaten betrug nach den Angaben des Generals Drouot 840, nach jenen Fleury de Chaboulon's 1100 Mann.

Der Wind war nicht günstig; die Fahrzeuge kamen fast gar nicht vorwärts, und man befand sich mitten unter großen französischen und englischen Kriegsschiffen. Als man an einem solchen ganz nahe vorüber kam, ließ Napoleon seine Grenadiere auf den Verdecken sich niederlegen, und antwortete auf die an ihn, als vermeintlichen Schiffscapitän, gerichtete Frage: „wie sein von Elba kommendes Fahrzeug den Kaiser verlassen habe?" in eigener Person mit dem Sprachrohre: „sehr wohl." — Dann ließ er drei Aufrufe an die Franzosen und an die Armee insbesondere, — welche er dictirt hatte — von den Soldaten in so viel Exemplaren als möglich, abschreiben.

Am 1. März endlich, um 3 Uhr Nachmittags, lief die kleine Flottille in den Golf von Juan ein. Die Landung fand

fast unbemerkt statt. Um 11 Uhr Nachts trat die kleine Colonne ihren Marsch an. Erst am 6., in der Nähe von Grenoble, stieß man auf eine bewaffnete Macht. Der das Bataillon befehligende Officier weigerte sich zwar, mit Napoleon zu unterhandeln, der Kaiser aber ging geradezu — allein — auf die Soldaten zu, faßte den ersten Grenadier unsanft am Schnurrbarte, mit der Frage: ob er wol das Herz habe, seinen Kaiser zu tödten? Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" war die allgemeine Antwort. —

Am folgenden Tage führte ihm der edle Obrist Labedoyere das von demselben befehligte Regiment zu, indem er aber gleichzeitig Napoleon beschwor, sein früheres System der Eroberung und der Unterdrückung abzulegen. Grenoble, dann selbst Lyon, fiel in des Kaisers Gewalt; nirgends fand er Widerstand. Überall drängten sich Volksmassen heran, um ihn jubelnd zu begrüßen, und wo man mit königlichen Truppen zusammentraf, schlossen sich diese nach kurzem Bedenken ihrem ehemaligen Feldherrn an. Die Royalisten zu Paris wütheten; sie erklärten Napoleon „außer dem Gesetze", und verkündeten alsbald Siegesberichte, unter den gemeinsten Schmähungen gegen den "Währwolf, den Tiger, das corsische Ungeheuer", wie sie ihn in ihren amtlichen Verkündigungen zu nennen beliebten. Er aber zog unterdessen immer näher gegen die Hauptstadt, überall Versicherungen ertheilend, daß er inskünftige dem Eroberungskriege entsagen, und die Freiheit des Volkes achten wolle. — Der Marschall Ney war mit einem Hauptcorps zur Bekämpfung Napoleons abgesendet worden. Obwol er bei seiner Abreise von Paris wirklich für den König gestimmt war, so wurde er doch durch ein Schreiben

des Kaisers und durch die Stimmung der Truppen erst wankend gemacht, dann ging er mit gesammter Macht zu seinem alten Heerführer über. — Bald konnte man sich zu Paris nicht länger mehr den bisherigen Täuschungen überlassen. Um Mitternacht des 20. März entfloh der König aus der Hauptstadt, und am Abende des nemlichen Tages noch zog der Kaiser daselbst ein.

Auf dem bis dahin noch immer fortdauernden Wiener Congresse hatte ein gewaltiger Zwiespalt geherrscht: man konnte sich durchaus nicht mit einander verständigen, und insbesondere gestalteten sich die dortigen Dinge sehr schlimm für die kleineren deutschen Staaten, deren Selbstständigkeit und Souveränität man ferner nicht mehr bestehen lassen wollte. Die Nachricht vom Wiedererscheinen Napoleons stellte die Eintracht wenigstens in der Hauptsache wieder her. Schon unterm 13. März hatten die acht größten, auf dem Congresse vertretenen Mächte eine Erklärung gegen Napoleon, als den Störer der europäischen Ruhe, erlassen. Am 12. Mai aber erfolgte von denselben eine Verkündigung, in welcher folgende, auch für Frankreichs ganze Zukunft höchst beachtenswerthe Stelle vorkömmt: „Die Mächte halten sich nicht für ermächtigt, Frankreich eine Regierung aufzudringen; allein sie werden niemals dem Rechte entsagen, zu verhindern, daß sich unter dem Titel Regierung in Frankreich ein Brennpunkt von Unordnung und Umsturz für die übrigen Staaten bilde." — Napoleon hatte gehofft, Östreich zu vermögen, an der neuen Coalition gegen ihn keinen Theil zu nehmen, wogegen er dieser Regierung freie Hand in Italien lassen wollte. Die deßfalls eingeleitete Unterhandlung schien — nach des Kaisers

eigener Aussage*) — vollkommen zu gelingen. Da griff Murat zu den Waffen, und drang mit seiner neapolitanischen Kriegsmacht gegen Mittel- und Oberitalien vor. Das östreichische Cabinet glaubte diesen Streich von Napoleon veranlaßt, was keineswegs der Fall war; es schloß sich darum desto entschiedener den übrigen Mächten an. Murats feige neapolitanische Soldaten aber zerstäubten vor den östreichischen Truppen, die bald siegreich in Neapel selbst einzogen. (Murat mußte aus seinem Königreich entfliehen, und als er später eine Landung in demselben versuchte, ward er gefangen und erschossen.)

Unterdessen hatte Napoleon durch verschiedene Schritte den Franzosen thatsächlich zu beweisen gesucht, daß er in liberalerem Geiste zu regieren gedenke, als früher. Schon von Lyon aus (auf seinem Zuge nach Paris), hatte er eine Amnestie verkündigt, und den durch die Restauration wieder eingeführten alten Adel neuerdings abgeschafft (den neuen Adel, den er selbst begründet, wollte er jedoch beibehalten); sodann hob er nun die Censur der Druckschriften auf, und gewährte durch die „Zusatzacte zu den Verfassungen des Reichs" vom 22. April allerdings größere als die früher von ihm anerkannten Volksrechte. Allein noch immer gestand er lange nicht genug zu; und da er seinen alten Hof wieder bildete, manche seiner frühern Gewohnheiten und Anordnungen wieder

---

*) Siehe deßfalls, außer O'Meara, die Schrift: Campagne de dix-huit cent quinze, ou rélation des opérations militaires qui ont eu lieu en France et en Belgique, pendant les cent jours; écrite à St. Hélène par le général Gourgaud.

annahm, so schien er vielen Vaterlandsfreunden einer beabsichtigten Wiedereinführung seines ehemaligen Despotismus wegen verdächtig, und man hielt ihn selbst kurzweg für unverbesserlich. Bald deuteten selbst die Adressen der beiden Kammern — wenn auch natürlich in höchst verblümten Ausdrücken — diese Befürchtungen an, und vergebens beschwor ihn wiederholt der edle, klar blickende Carnot, nicht anzukämpfen wider die öffentliche Meinung. *)

Am 1. Juni fand die feierliche Verkündigung der neuen Verfassung (der Zusatzacte) statt, nachdem dieselbe durch eine Volksabstimmung sanctionirt worden war, wobei wieder 1,532,357 Stimmen sich dafür, nur 4802 dagegen erklärt hatten. Es bestand diese Feierlichkeit in einem großen Prunkfeste, welches man, als sogenannte Maiversammlung, auf dem Marsfelde zu Paris abhielt, und wobei der Kaiser zuerst den Eid auf die neue Constitution ablegte.

Unterdessen hatten die verbündeten Mächte ungemein aus-

---

*) „Ihre Rettung und die unsrige", sagte Carnot, „hängt von Ihrer Nachgiebigkeit gegen die Nationalwünsche ab. Ich wiederhole Ihnen dies noch einmal, und ich habe Sie nie hintergangen. Versprechen Sie, die Zusatzacte, welche der Nation mißfallen hat, abzuändern. Dies ist noch nicht Alles: die Franzosen sind ein freies Volk geworden. Der Name „Unterthan", den Sie ihnen unaufhörlich geben, beleidigt sie. Nennen Sie dieselben Bürger oder meine Kinder. Geben Sie nicht zu, daß man Ihre Minister, Ihre Marschälle, Ihre Großbeamten „Monseigneurs" nenne. In einem Lande, in welchem die Gleichheit die Grundlage der Gesetze bildet, gibt es keinen „gnädigen Herrn", es gibt blos Staatsbürger."

gedehnte Kriegsrüstungen gemacht, und insbesondere standen schon jetzt zwei feindliche Heere — ein englisches unter Wellington und ein preußisches unter Blücher — an der Nordgrenze Frankreichs. In der Frühe des 12. Juni reiste Napoleon von Paris ab, um mit seiner schnell gebildeten Armee diese Feinde wo möglich vereinzelt anzugreifen und sie so zu vernichten. Am 15. begannen die Feindseligkeiten,*) und schon an diesem Tage gelang es dem Kaiser, gleichsam in den Mittelpunkt der die beiden alliirten Streitmächte verbindenden Position einzudringen. Am 16. erfolgte die Schlacht bei Ligny. Napoleon stürzte sich mit furchtbarer Gewalt auf die Preußen; ungeachtet des tapfersten Widerstandes wurden dieselben mit einem Verluste von 12,000 Mann geschlagen (die Franzosen büßten 6800 Mann ein). Aber dieser Sieg gewährte nicht die erwarteten Resultate, weil der Marschall Ney die bei Quatre-bras stehenden Engländer nicht mit der ihm sonst gewöhnlichen Schnelligkeit angegriffen hatte, und sodann nicht, wie Napoleons Befehl lautete, den Preußen in den Rücken gefallen war.

Während nun der Marschall Grouchy mit einem Armeecorps die eben besiegten Truppen im Schach halten sollte, wendete sich der Kaiser mit seiner Hauptmacht gegen die vereinigten Briten, Holländer, Hannoveraner und Braunschweiger. So kam es am 18. Juni zur Hauptschlacht bei

*) Nach Gourgauds detaillirten Angaben zählte das französische Heer 115,500 Mann mit 350 Kanonen; — die englisch-holländische Armee dagegen 102,600 mit 258 Geschützen, und die preußische 120,000 Mann mit 300 Feuerschlünden.

Waterloo (wie die Engländer sie nennen, während sie bei den Preußen häufig die Schlacht von Belle-Alliance, bei den Franzosen die von Mont-St. Jean heißt.) Obwol Wellington, der Anführer der Verbündeten, eine größere Truppenzahl als Napoleon zur Verfügung hatte (85,000 gegen 69,000), war er doch diesem seinem Gegner nicht gewachsen; der Sieg der Franzosen schien bereits unzweifelhaft, als eine preußische Heerabtheilung von 30,000 Mann unter Bülow von der Seite heranrückte, so daß jetzt gewissermaßen eine neue Schlacht begann. Auch Bülow ward geworfen. Der Kaiser sah von Minute zu Minute der Ankunft des Marschalls Grouchy entgegen, den er zurückberufen hatte, und dessen 32,000 Mann aufs Entschiedenste den Ausschlag gegeben haben würden. Aber Grouchy erhielt den Befehl erst, als es zu spät war, demselben nachzukommen; und vergebens hatten ihn seine Generale beschworen, auch ohne bestimmte Weisung gegen Waterloo zu eilen, von wo man einen furchtbaren Kanonendonner vernahm. Statt seiner traf des Abends gegen 7 Uhr der unermüdliche Preußenanführer Blücher mit beinahe der Gesammtmacht seiner Truppen auf der Walstatt ein. Die dritte Schlacht fand statt. Der rechte Flügel Napoleons sah sich plötzlich von drei Seiten angegriffen. Er ward vernichtet. Die durch den bisherigen Kampf schon fast erschöpften französischen Soldaten wurden allenthalben durch die Übermacht erdrückt. Die unheilvollen Worte: „Rette sich wer kann!" erschollen; das furchtbare feindliche Feuer und die Dunkelheit der Nacht führten nach dem männlichsten Widerstande die Auflösung der meisten Regimenter herbei. Die Garde aber insbesondere besiegelte in einem Todeskampfe jenen unerschütter-

lichen Muth, den sie schon in so vielen Treffen erprobt hatte. „Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht", lautete die Antwort auf eine feindliche Aufforderung.

Napoleon, der sich während des Kampfes und namentlich am Abende, persönlich in die größte Gefahr begeben hatte, beabsichtigte, bei Laon die Trümmer seines Hauptheeres zu sammeln und damit die Armeeabtheilung unter Grouchy, so wie die zahlreich aus Frankreich heranziehenden Verstärkungen zu vereinigen. In ganz kurzer Frist konnte er wieder eine Macht vereinigt haben, die groß genug gewesen wäre, Wellington und Blücher aufs Neue die Spitze zu bieten. Allein gerade im jetzigen Momente, wo nur Eintracht Frankreich retten konnte, gab sich bei den Vertretern der Nation jenes Mißtrauen und selbst jener entschiedene Widerwille gegen Napoleon ganz offen kund, den dieser allerdings durch seine frühern despotischen Anordnungen und durch seine Niederdrückung jeder Äußerung der Volksmeinung, selbst in den ruhigsten Zeiten, nur allzusehr hervorgerufen hatte. —

Nach längerm Widerstreben entschloß sich der Kaiser, zur Besiegung jenes Geistes der Unzufriedenheit, sich persönlich nach Paris zu begeben (21. Juni). Er erreichte aber den beabsichtigten Zweck nicht mehr. Nur durch die Ausstellung einer neuen Abdankungsurkunde (zu Gunsten seines Sohnes) konnte er einem für ihn schmähligen Beschlusse der Kammern zuvorkommen, in denen man bereits beantragt hatte, förmlich seine Absetzung auszusprechen (22. Juni).

Jetzt begab er sich nach Malmaison. Er ging mit dem Plane um, sich in den vereinigten nordamerikanischen Frei-

staaten niederzulassen. Indessen herrschte ein Schwanken in seinen Entschlüssen. Als die Verbündeten, ungeachtet der von der provisorischen Regierung mit ihnen eingeleiteten Unterhandlungen, gegen Paris heranzogen, erwachte des Kaisers kriegerischer Geist aufs Neue. Die Alliirten hatten ihre Flanke blosgestellt, und Napoleon hoffte, ihre Heeresmacht vernichten zu können. Er schlug der provisorischen Regierung förmlich vor, er wolle sich nochmals an die Spitze der Truppen stellen, mit dem Versprechen, nach Besiegung der Feinde seine Gewalt wieder niederzulegen. Allein dies konnte jenem Gouvernement nicht zusagen, welches wenigstens theilweise aus solchen Leuten bestand, die sich wider ihn verschworen hatten (Fouché stand an deren Spitze.) Allerdings konnte Niemand glauben, daß Napoleon, wenn ihn der Sieg wieder begünstigte, seine Gewalt niederlegen werde. Sehr natürlich daher, daß man das Anerbieten zurückwies. Schmählig war es aber, als der Marschall Davoust, der dem Kaiser so Vieles verdankte, demselben drohend erklären ließ, er werde ihn verhaften lassen, werde ihn mit eigener Hand festnehmen, wenn er nicht sogleich Frankreich verlasse, sich daraus „fortpacke."

Da reiste denn Napoleon endlich nach Rochefort ab; zögerte aber sowol auf dem Wege als in dieser Stadt selbst, weil er sich unbegreiflicher Weise noch immer dem Wahne hingab, man werde ihn zurückrufen, um ihn nochmals an die Spitze des Heeres zu stellen. So kam es, daß ein englisches Linienschiff den Rocheforter Hafen sperrte. Verschiedene Plane wurden nun entworfen, um den Briten zu entgehen, und insbesondere verbürgte sich ein Mann, der später im Kriegsdienste des Pascha's von Ägypten sich glänzend aus-

zeichnete, daß er den Kaiser — mit einer bei Rochefort befindlichen dänischen Smack — sicher nach Amerika bringen werde.*)

Napoleon aber ging nicht darauf ein. Er trat mit dem englischen Schiffsbefehlshaber, Capitän Maitland, in Unterhandlung, und obwol dieser erklärte, ihm keinerlei Versprechungen machen zu können, außer daß er ihn nach England bringen wolle, — bestieg doch der Kaiser am 15. Juli früh, begleitet von etwa 50 Personen, das britische Kriegsschiff Bellerophon, nachdem er den General Gourgaud mit einem Briefe an den Prinz-Regenten nach London abgesendet hatte, in welchem er erklärte: seine politische Laufbahn sey geendigt; er komme, wie Themistokles, um sich am Heerde des britischen Volkes niederzulassen; er begebe sich unter den Schutz der englischen Gesetze.

---

*) Es war dies der damalige Schiffslieutenant, nachmalige ägyptische General Besson. Fürst Pückler-Muskau (Semilasso) gibt darüber sehr interessante von Besson selbst erhaltene Nachrichten.

## Zwölfte Abtheilung.

### (Ende 1815 bis Mai 1821.)

### Napoleons Leben und Tod auf St. Helena.

Es war am 24. Juli, als das Schiff Bellerophon in der Bucht von Torbay, und zwei Tage später, da es auf der Rhede von Plymouth eintraf. In ganz England herrschte die größte Sensation. Man hielt die Möglichkeit kaum glaublich, daß jener furchtbare Mann, der so lange ganz Europa erzittern gemacht, nun gleichsam in der Gewalt eines Schiffscapitäns sey. War aber auch gleich das britische Volk der älteste und entschiedenste unter allen Feinden Napoleons, so mißkannte es doch nun als Sieger am allerwenigsten die welthistorische Größe seines Gegners. So erregte er denn hier bei Vielen eine Theilnahme, um nicht zu sagen Bewunderung, die in Erstaunen setzt; und von verschiedenen Seiten ging man darauf aus, ihn vor der Rache der Regierung — vor der Rache der herrschenden Torypartei — zu schützen. Doch vergebens. *)

*) Es kam wesentlich darauf an, Napoleon auf den englischen Boden zu bringen, um ihn des vollen Schutzes der englischen Gesetze theilhaftig zu machen. Da niemand im

Am 31. Juli erhielt Napoleon die Entscheidung des britischen Gouvernements: Er sollte nach der afrikanischen Insel St. Helena gebracht, und es ihm nur freigestellt werden, von den ihm aus Frankreich gefolgten Personen drei des ersten Ranges (wobei jedoch weder Savary noch Lallemand seyn dürfe) und 12 zur Dienerschaft Gehörige, zu seiner Begleitung auszuwählen.

Dieses Verfahren fand der Kaiser ärger als „Tamerlan's eisernen Käfig." Dennoch behielt er seinen vollen Gleichmuth, verfaßte aber am 4. August „angesichts des Himmels und der Menschen" eine „feierliche Protestation gegen die Gewalt, die man ihm anthue, gegen die Verletzung der heiligsten Rechte, da er freiwillig an Bord des britischen Schiffes gegangen, sonach kein Gefangener, sondern Englands Gast sey."

---

Volke hiezu ein directes Mittel besaß, so suchte man eine seltsame Auskunft. Man lud Napoleon als Zeugen in einem vor dem Kingsbenchgerichte anhängigen Prozesse vor, und ein Gerichtsbote (lawyer) ward mit einer Habeas-corpusacte abgesendet, um die Vorführung des Kaisers vor das Gericht zu bewirken. Der Befehl mußte entweder dem englischen Admirale (Keith) oder dem betreffenden Schiffsbefehlshaber (Maitland) eröffnet werden. Beide aber hatten Nachricht von dem beabsichtigten Streiche erhalten, und suchten ihm zu entgehen. Die Schiffe mußten, ungeachtet eines widrigen Windes, in Eile nach dem hohen Meere bugsirt werden, und es gelang dem Admiral, dem Gerichtsboten zu entwischen, indem er mit Hülfe seiner Schaluppe von einem Schiffe zum andern vor dem furchtbaren Manne des Gesetzes floh. (Siehe: Narrative of the surrender of Buonaparte, and of his residence on board H. M. S. Bellerophon. By capt. F. L. Maitland. London 1826.)

So war denn jener Mann, der die vermeintlichen politischen Rücksichten so oft höher als das Recht geachtet hatte, nun selbst dahin gebracht, auf das Recht sich zu berufen, und sich aufs Schmerzlichste betroffen zu fühlen durch die jetzt gegen ihn gerichtete Verletzung und Verhöhnung des Rechtes. — Allerdings mochte die englische Regierung — und mochten mit ihr auch die Völker Europa's — befürchten, daß, so lange Napoleon in Freiheit, die Ruhe und der Friede der Welt keinen Augenblick gesichert sei. Napoleons politische Laufbahn war aber in Wirklichkeit bereits entschieden zu Ende: er konnte nicht mehr hoffen, daß Frankreich nochmals für ihn sich erhebe. Wäre dies aber auch noch nicht mit Gewißheit zu erkennen gewesen, so würde doch jedenfalls schon die Billigkeit geboten haben, einem Manne, der sich vertrauensvoll seinen Feinden übergeben, keine — den vernunftgemäßen Zweck der Unschädlichmachung jedenfalls weit überschreitende — Qualen und Martern zu bereiten. Man hätte ihn etwa in England strenge bewachen mögen, dies hätte wol als Gebot der Klugheit gegolten; aber Alles was darüber hinausging mußte als boshafte Rache, mußte als Barbarei erscheinen.

Es war am 7. August, Nachmittags 1 Uhr, daß Napoleon den Bellerophon verließ, da er durch das Schiff Northumberland nach St. Helena gebracht werden sollte. Wahrhaft rührend war der Abschied desjenigen Theiles des Gefolges, welcher sich nun von dem Kaiser trennen mußte. Wer ihn begleitete, war gehalten, seine Waffen abzulegen; Napoleon selbst durfte nur einen Degen behalten. Auch das meiste Geld, das er mit sich führte (4000 Napoleonsd'or) ward in Beschlag genommen.

Am 11. August trat der Northumberland seine Fahrt an. Während der ersten acht Tage litt Napoleon stark an der Seekrankheit. Endlich gelangte man am 15. October nach St. Helena, das mit seinen schroff aus dem Weltmeer aufsteigenden, jedes Grün entbehrenden, dunkeln Felsenmassen, einen traurigen, niederdrückenden Anblick gewährte.

Eben so unerfreulich, wie das äußere Ansehen, erwies sich auch der Aufenthalt auf dieser Insel. Sie ist arm an Wasser, arm an nennenswerthen Producten, dagegen voll von Ungeziefer, namentlich Ratten und Wanzen. Dabei hat sie ein ungesundes Klima. Nebel umhüllen den größern Theil des Jahres über ihre Felsengipfel. In den geringsten Entfernungen empfindet man eine außerordentliche Verschiedenheit des Clima's, je nachdem man sich mehr den freien Höhen nähert, oder in die Bergschluchten dieses felsenvollen Eilandes geräth. Leber- und Ruhrkrankheiten kommen äußerst häufig vor, und erweisen sich sehr oft tödtlich. — Der Umfang der ganzen Insel beträgt übrigens nicht mehr als 6¼ Quadratmeilen, und die Bewohnerzahl ward damals zu 5000 angegeben, wovon aber 2000 Soldaten.

Am 17. October, gegen 7 Uhr Abends, stieg Napoleon an das Land. Noch war keine geeignete Wohnung zu seiner Aufnahme hergerichtet. Er brachte daher die erste Zeit in einem Privathäuschen, the Briars (die Sträuche) genannt, zu, bis die nöthigen Erweiterungen des Landhauses des Gouverneurs — Longwood geheisen — ausgeführt waren, was bis zum 9. December dauerte. Der Kaiser hatte diese Wohnstätte selbst ausgewählt; indessen war dieselbe nicht nur äußerst beengt und unbequem, sondern auch feucht, und, da sie

grosentheils nur aus Holz erbaut war, fast unausstehlich heiß. —

Die englische Regierung hatte befohlen, daß Napoleon nur als General Bonaparte, nicht als Kaiser behandelt werden solle. Sie hatte eine Menge von Anordnungen getroffen, nicht nur um die Entweichung des ihr selbst in seinem Unglücke noch furchtbaren Mannes zu verhindern, sondern auch um jeden heimlichen Verkehr mit ihm unmöglich zu machen. Dies Alles konnte schon nicht ohne mannichfache Kränkungen und ohne drückende Beschränkung Napoleons geschehen. Er war augenscheinlich nicht nur nach einer von jedem andern Lande unendlich weit entlegenen Insel verbannt, sondern ward auch noch auf diesem Felsenneste gleichsam als Gefangener in seiner Wohnung und deren Umgebung eingekerkert gehalten; denn nur in Begleitung eines englischen Officiers durfte er den ihm gezogenen engen Kreis überschreiten, — eine Erlaubniß, von welcher Gebrauch zu machen der ehemalige Gebieter der Welt auch jetzt noch unter seiner Würde hielt.

In der ersten Zeit der Anwesenheit Napoleons auf Helena versah Admiral Cockburn, der den Kaiser nach dieser Insel übergeschifft hatte, auch die Stelle eines Gouverneurs. Derselbe war ein persönlicher Gegner Napoleons;*) zudem wird er als auffahrend und jähzornig geschildert; aber dessen ungeachtet besaß er Verstand und Gefühl genug, um sich nicht

*) S. die Unterredung zwischen Napoleon und O'Meara vom 1. October 1816, in des Letztern Werk, I. Theil. S. 127.

selbst durch kleinliche, leidenschaftliche oder gar boshafte und niederträchtige Bedrückungen herabzuwürdigen. Anders und unendlich schlimmer wurde das Verhältniß des unglücklichen Mannes, als am 14. April 1816 der Generallieutenant Sir Hudson Lowe als Gouverneur auf der Insel anlangte. Aus persönlichen Verhältnissen hatte er längst den tödtlichsten Haß gegen Napoleon gehegt,*) und er besaß einen so kleinlichen

---

*) Das frühere Verhältniß zwischen Napoleon und Lowe ist noch nicht allgemein bekannt. Hier einige Andeutungen, welche der Verfasser dieser Schrift der Mittheilung eines Bekannten — eines in der Napoleonischen Zeit mit verschiedenen diplomatischen Aufträgen von der Londoner Regierung bekleideten, sehr achtbaren Briten — verdankt, der Lowe schon in früher Zeit persönlich kannte:

Als der Kampf mit Frankreich lange dauernd und hartnäckig ward, ließ England bekanntlich auch außerhalb seiner Besitzungen Truppen für seinen Dienst anwerben. So ließ es sich Lowe nach der Schlacht von Abukir angelegen seyn, Corsikaner für den englischen Dienst zu werben (the royal-English-Corsican Rangers genannt, also ein aus Corsikanern bestehendes Jägercorps in britischen Diensten.) Sein Hauptdepot waren die s. g. Magdalene-Inseln, d. h. jene aus dem Meere hervorragenden Felsen in der Straße von Bonifaccio, zwischen Sardinien und Corsika, indem Lowe auf diesem Wege, von Sardinien aus, den Corsen geschickt Gelegenheit gab, sich des hohen britischen Handgeldes theilhaftig machen zu können. Natürlich hatten die Franzosen ebenfalls Corsen in ihren Diensten, von denen viele, jenes hohen Handgeldes wegen, zu den Engländern desertirten. Indessen traf es sich denn, daß beide, englische und französische Corsen, im Kampfe auf einander stießen. Wie immer in solchen Fällen, war auch diesmal die beiderseitige Erbitterung fast grenzenlos: die Landsleute unter verschiedenen Fahnen stürzten sich mit wahrer Wuth auf

und verabscheuungswürdigen Charakter, daß ihm kein Mittel zu erbärmlich und verächtlich schien, seiner niedrigen Wuth freien Lauf zu lassen.

Nicht das — ungeachtet mancher Fehler — im Ganzen immerhin hochachtbare, edle und freiheitstolze englische Volk können jene Vorwürfe treffen, mit denen man es, wegen der zahllosen Mißhandlungen des Kaisers, auf dem europäischen Continente überhäuft hat: es waren jenes die Werke der damals die Regierung führenden volksfeindlichen Torypartei. Sie hat den besiegten Feind in das mörderische Klima der afrikanischen Insel geschleudert; sie hat seine Behandlungsweise daselbst mit der raffinirendsten Bedrückungssucht vorgeschrieben; sie endlich hat einen Menschen wie Lowe

---

einander, so, daß sie sich zuletzt nur mit den Gewehrkolben niederschlugen. Napoleon war über diese Art der Kriegführung um so mehr erbittert, als es sich hier gerade um seine Landsleute, Corsikaner, handelte. Er soll darauf sogar einen Preis auf Lowe's Kopf gesetzt haben; wenigstens ward diese Nachricht von ziemlich hochstehenden Briten als richtig angenommen, obwol der Berichterstatter nicht im Falle ist, sie bestimmt verbürgen zu können. Es läßt sich denken, welchen Eindruck der angegebene Umstand auf Lowe's Gesinnungen gegen Napoleon hervorbrachte! Was Wunder nun, daß, als man Lowe zum Gouverneur von St. Helena während des Kaisers Gefangenschaft daselbst machte, tausend Gefühle gegenseitigen Hasses auftauchten. Nicht Lowe allein war gegen Napoleon, sondern dieser nicht minder von vorn herein gegen jenen erbittert, den er, wie namentlich aus O'Meara zu ersehen, stets einen „Sbirro Siciliano" nannte, „der nie etwas anders, als corsische Deserteure, piemontesische und neapolitanische Räuber commandirt habe."

— kleinlich und persönlich rachsüchtig zugleich — zum Vollzieher solcher Befehle auserwählt! Ein anderer Brite dagegen war es, der dieses Verfahren zuerst und am nachdrücklichsten der öffentlichen Meinung denuncirte, es zur Verabscheuung und Verachtung an den Pranger stellte vor der ganzen gebildeten Mit- und Nachwelt.*)

So, jeden Tag aufs Neue und aufs Kleinlichste chikanirt; dazu, bei seiner sonst immer außerordentlichen Thätigkeit, nun auf einmal zur entschiedensten Unthätigkeit verurtheilt, mußte Napoleon den Rest seiner Jahre in einem Zustande verleben, der wol die meisten Menschen zur Verzweiflung, zum Wahnsinn, zum Selbstmorde geführt haben würde. Aber mit einem Gleichmuthe, einer Standhaftigkeit und einer Seelengröße,

---

*) „O'Meara's Werk", schrieb dem Verfasser dieser Schrift ein geistreicher Beobachter, „gewährt den eigenen Reiz, daß man gleichsam von Tag zu Tag die Leidens- und Foltergeschichte des neuen Prometheus — des Großen Unglücklichen — mit durchlebt und durchleidet. Man wird erbittert über die unwürdige Art, mit welcher der Heros unserer Zeit seine Verirrungen und seine großartigen Mißgriffe zuletzt büßen mußte, und man möchte das Werkzeug des „Henkervolks" — wie Byron seine Landsleute in Bezug auf Napoleon nennt, — welches den alten Todfeind so systematisch zu Tod peinigte, hassen. Es wäre fast unbegreiflich, wie Hudson Lowe dem gefallenen Kaiser mit so kalter froschblütiger Barbarei gleichsam in Nadelstichen das Blut abzapfen konnte, gäbe (die vorstehende Mittheilung über die frühern persönlichen Verhältnisse Lowe's) nicht den Schlüssel dazu. Die nie vergessende kleinlichste Privatrache kleidete sich in den Nationalhaß, und der beleidigte Freibeuter der frühern Tage vergalt den früher ausgebotenen Preis auf seinen Kopf durch Schergen-Quälerei."

die wirklich Bewunderung verdienen, ertrug er alle auf sein Haupt herabstürzenden Ungewitter. — In dieser Epoche erblickt man in ihm nicht mehr den Unterdrücker Europa's, der namentlich die Volksfreiheit vernichtet; man sieht in ihm nichts anders mehr als die von der Gemeinheit und Versunkenheit nun im Unglücke schmählich verhöhnte und mit Füßen getretene Größe.

Übrigens trug Napoleons Leiden auf Helena nicht wenig bei zur Erhöhung seines Ruhmes in den Augen der Welt. Nicht nur ward man überhaupt milder gestimmt in dem Urtheile über den nun Unglücklichen, sondern er selbst bestrebte sich auch, viele seiner Handlungen in einem schönern Lichte darzustellen, als man dieselben bis dahin allgemein betrachtet hatte; und dieses Bestreben blieb wahrlich in mannichfacher Beziehung keineswegs erfolglos. Über seine Feldzüge und andere merkwürdige Ereignisse aus seinem Leben dictirte er seinen Begleitern Las Cases, Bertrand, Montholon und Gourgaud eine Reihe anziehender Abhandlungen. Zuweilen noch viel mehr ansprechend findet man aber die Tagebücher von O'Meara, Las Cases und Antommarchi, in denen dieselben jede seiner Äußerungen wortgetreu aufzeichneten und der Nachwelt überlieferten. *)

*) Lowe ließ es sich angelegen seyn, die oben genannten Begleiter Napoleons durch Beschränkungen dahin zu bringen, St. Helena zu verlassen. Als dies vergeblich war, suchte er verschiedene Ursachen hervor, um zuerst Las Cases (Ende 1816), dann Gourgaud, und endlich auch den Doctor O'Meara (Juli 1818) von der Insel wegzuschicken, namentlich den Ersten mit offener Gewaltanwendung.

Schon im Herbste 1816 befand sich der Kaiser öfters unwohl. Ein Jahr darauf bemerkte man die ersten bedeutendern Veränderungen in seinem Gesundheitszustande, die auf Leberleiden deuteten. Dessen ungeachtet war Napoleon nach O'Meara's Entfernung von der Insel ohne Arzt, da er keinen der ihm von Lowe angebotenen englischen Doctoren annahm. Endlich erwirkte der Oheim Napoleons, Cardinal Fesch, die Erlaubniß, daß sich Doctor Antommarchi, ein geborener Corse, nach Helena begeben durfte, wo er Mitte Septembers 1819 eintraf.

Antommarchi fand den Kaiser gleich anfangs in einem keineswegs mehr Hoffnung erweckenden Zustande. Er hörte schwer, sah erdfarbig aus, und war unmäßig aufgedunsen; Husten mit Auswurf, Schmerzen in der Rippen- und Seitengegend, so wie auf der Brust, belästigten ihn. Langsam, aber immer mehr und mehr, nahm das Übel zu. Gegen Ende Novembers 1820 hatte Napoleon fast keine Kräfte mehr. Das Bett war für ihn, wie er selbst sagte, ein Ort der Wonne geworden.

Am 17. März 1821 fuhr der Kaiser zum letzten Male aus. Von diesem Tag an verließ er das Bett nur noch momentan. Arznei nahm er selten. Er hatte einen entschiedenen Widerwillen dagegen und glaubte mit einer fast türkischen Fatalismusmeinung an Vorherbestimmung, indem er die Worte: „was geschrieben ist, ist geschrieben", stets wiederholte. (Überhaupt war Napoleon sein ganzes Leben hindurch nicht frei von Anflügen eines entschiedenen Aberglaubens.)

Den 1. April brachte Antommarchi, mit des Kaisers Erlaubniß, den englischen Regimentsarzt Doctor Arnott zur Untersuchung des Krankheitszustandes mit sich. — Am Abende des folgenden Tages bemerkte man einen Kometen. „Einen

Kometen!“ rief Napoleon: „ein solcher war der Vorläufer von Cäsars Tode.“ Vergebens suchte man ihm den Gedanken auszureden. — Von seinen Leiden niedergedrückt, hörte man ihn am 5. April schmerzlich ergriffen ausrufen: „Ach! warum haben die Kugeln mein Leben verschont, da ich es nun auf so elende Art verlieren muß!“

Am 15. und 16., so wie noch an einigen spätern Tagen, beschäftigte sich der Kaiser mit Abfassung seines Testamentes. — Den 21. ließ er den Geistlichen Vignali kommen; erklärte, daß er in der katholischen Religion, in der er geboren, auch sterben wolle; er wolle die Pflichten erfüllen, welche diese Religion ihm auferlege, und den Beistand annehmen, den sie gewähre. Zugleich trug er dem Geistlichen auf, wie er nach seinem Ableben Messe lesen solle, und verwies dem Doctor Antommarchi (der während dieser Anordnungen gelächelt hatte) nachdrücklich seinen Unglauben.

Es war unverkennbar, daß Napoleons letzte Stunde nicht mehr ferne sey. Er redete irre, sprach meistens nur von Frankreich, seinem Sohne und seinen frühern Waffengefährten. Auf einmal sprang er von seinem Lager auf, und wollte hinaus in das Freie; doch entkräftet stürzte er nieder (2. Mai.)

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai herrschte ein orcanähnlicher Sturm. Napoleons Lieblingsbäume wurden entwurzelt; nichts, was ihm auf der Insel besonders theuer, schien ihn überleben zu sollen.

Unruhig, meist betäubt, brachte der Kranke den ganzen 4. Mai zu. Am Morgen des 5., um 5½ Uhr, gingen die letzten Worte über seine Lippen: Tête... Armée (Spitze... Armee). Der Todeskampf währte noch längere Zeit fort unter

krampfhaften Zuckungen, Stöhnen und furchtbarem Schluchzen. Endlich um 5 Uhr 49 Minuten Abends, unter einem tiefen Seufzer und bei einem leichten Schaum auf den Lippen, entschwand der letzte Athemzug. —

Am Nachmittage des 6. Mai fand die Leichenöffnung statt. Den dabei anwesenden englischen Ärzten zufolge soll Napoleon an dem Magenkrebse gestorben seyn, den er selbst in seiner Familie für erblich hielt. Antommarchi's Ansicht zufolge war dagegen der Tod des Kaisers die Folge einer gastrisch-chronischen Leberentzündung, einer unter der geographischen Breite von St. Helena gewöhnlichen Krankheit. Der nemliche Arzt (der sich auch weigerte, den officiellen Sectionsbericht zu unterzeichnen) fügt ausdrücklich bei, Napoleon würde noch lange gelebt haben, wenn man ihn nach einem andern Orte gebracht hätte. — Indessen läßt sich doch nicht verkennen, daß ein Mann von dem feurigen Geiste wie dieser, durch die Unthätigkeit allein schon aufgezehrt werden mußte, zu der er sich verdammt sah, abgesehen davon, daß ihn auch häuslicher Kummer drückte, indem er wegen des Wiederemporkommens seines Sohnes besorgt, und — nach Antommarchi's Zeugniß — auch der Meinung war, daß seine Gattin — Marie Louise — nicht genug für ihn thue.

Der Leichnam, welcher aus Mangel der dazu erforderlichen Species nicht einbalsamirt werden konnte, war am 6. und 7. Mai zur Schau ausgestellt. Er lag, in die gewöhnliche Uniform Napoleons (als Obrist der Gardejäger) und in den Mantel gehüllt, den er bei Marengo getragen, auf einem Feldbette, an dessen oberm Ende der Geistliche im Ornate fortwährend Gebete hersagte.

Der Kaiser hatte gewünscht, an den Ufern der Seine beerdigt zu werden. Darauf ging jedoch Lowe nicht ein, indem er, auf einen schon 1820 erhaltenen Befehl sich stützend, die Beisetzung des Leichnams auf St. Helena selbst befahl. (Man sagt, es sey dies schon 1820 auf dem Aachener Congresse beschlossen worden.)

Man legte nun den Leichnam in seiner Uniform und mit dem berühmten kleinen Hute (so wie auch sein Speise-Couvert, eine Anzahl mit seinem Bildnisse geprägte Goldstücke u. s. w.) in einen mit weißem Atlas überzogenen Sarg von überzinntem Eisenblech. Derselbe ward, nachdem man auch das Herz und den Magen des Todten in zwei silbernen, hermetisch verschlossenen Gefäßen darin niedergelegt hatte, sorgfältig verlöthet. Diesen ersten Sarg setzte man in einen zweiten von Mahagoniholz, dann in einen dritten von Blei, hierauf in einen vierten wieder von Mahagoni, den man sorgfältig mit eisernen Schrauben verschloß und versiegelte.

Am 8. Mai, um Mittag, erfolgte die Beerdigung. Es war ein heiterer, freundlicher Tag. Alle Truppen auf der Insel standen unter den Waffen, alle Zugänge waren mit Zuschauern bedeckt, von allen Anhöhen erscholl Trauermusik. Längs des Weges sah man 15 Vierundzwanzigpfünder aufgepflanzt, und das Admiralschiff feuerte von Minute zu Minute 25 Schüsse ab.

Das Grab war auf einer Anhöhe über einer tiefen Schlucht bereitet, an der Stelle, wo eine kleine, klare Quelle entspringt, mit deren Wasser sich der Kaiser oft gelabt hatte. Der Ort befindet sich ungefähr eine Stunde von Longwood entfernt, und ist von Thränenweiden umgeben, welche ihre Zweige

über den hervorsprudelnden Quell ausbreiten. — Das Grab selbst war schwarz ausgeschlagen. Es hatte eine Tiefe von ungefähr 12 Fuß.

Der Sarg ward hinabgelassen. Starke Holzstücke dienten als Unterlager, und man stellte ihn nach allen Seiten hin frei in das fest ausgemauerte Grab. Dröhnend rollte die Erde nieder auf die enge Wohnung des Mannes, dem einst gleichsam die ganze Welt ein zu beengter Wirkungskreis geschienen. Ein ungeheuerer Stein bedeckte die Gruft. Einen Leichenstein mit Inschrift darüber zu errichten, gestattete Lowe nicht. Die Stelle, im Umfange von ungefähr ¼ Morgen, wurde mit einem Gitter umgeben, und eine Wache dabei aufgestellt.

Kaum war die Beerdigung vorüber, als Napoleons Gefolge den Befehl erhielt, nach Europa zurückzukehren. Nach einer 65tägigen Fahrt langte dasselbe am 31. Juli in England an.

# Anhang.

## Napoleon's Apotheose.

Größer und wunderbarer als die Berge, die man an Troja's Gestaden als Denkmäler der Ruhestätte Homerischer Helden ansieht, ragen St. Helena's Gipfel aus des Weltmeers Wogen empor, — die Felsen jener Insel, welche Camoens' erhabene Poesie schon vor fernen Jahrhunderten als den Wohnsitz des Gottes der Stürme betrachtet hatte. Und wahrlich, wo auf der ganzen Erde konnte es eine Grabesstätte geben, passender als diese für den Mann, welcher, einem über die ganze Welt hinziehenden feurigen Meteore

gleich, so gewaltigen Glanz, dabei so gewaltigen Schrecken verbreitet, der gleichsam eine Umwälzung über die ganze Erde gebracht hatte; für den Mann, dessen gesammtes Leben eine ununterbrochene Reihe des Wunderbaren, des Staunenerregenden ist, — des Außerordentlichen in dem Maße, daß, wenn seine Geschichte aus den fernen Zeiten des Alterthums stammte, wenn nicht Tausende von Personen und Dingen jeden Tag noch uns deren Wahrheit und Wirklichkeit bezeugten, man dieselbe für eine Mythe, eine blose Dichtung, ein Spiel schwärmerischer Phantasie, halten möchte!

Bis ins zwanzigste Jahr ruhete Napoleon in dem, eines solchen Lebens allein wahrhaft entsprechenden Felsengrabe von St. Helena. Und es war eine Wallfahrtsstätte eigener Art geworden. Jedes Schiff, das die Weltverkehrsstraße zwischen dem immer rührigen Europa und dem wundervollen Indien befuhr, — jedes Schiff, das die Erde umsegelte, hatte hier eine Anzahl Pilger aus weitentfernten Zonen ans Ufer zu setzen, die nach jenem Grabe wallfahrteten.

Die Eitelkeit der in Frankreichs Gauen neu herangewachsenen Generation verlangte aber eine andere Ruhestätte für die Reste des einst gewaltigen Feldherrn und Herrschers. An die reich belebten Ufer der Seine sollte sie verlegt werden, wie Napoleon selbst gewünscht hatte, inmitten des Volkes, das einst des Gewaltigen Herrschaft getragen, inmitten jener Veteranen, die alle schon unter Frankreichs Banner geblutet, deren narbenbedeckte und verstümmelte Körper die erprobte Tapferkeit dieser Männer beurkunden. —

Zu wiederholten Malen hatte sich dieses Verlangen, besonders in Vorstellungen und Anträgen an die französische Deputirtenkammer, kund gegeben; doch viele Jahre lang vergeblich. Man erstaunte daher in Frankreich, in ganz Europa, nicht wenig, als man von dem, was in der Pariser Abgeordneten-Sitzung vom 12. Mai 1840 vorgegangen, Nachricht erhielt. Am ersten März des genannten Jahres hatte nämlich Thiers, als Haupt eines neuen Ministeriums, die Leitung der Staatsangelegenheiten in seine Hände bekommen. Sich unverkennbar dem Bestreben hingebend, durch Aeußerlichkeiten, durch Pomp, Glanz und Wortschall den nicht selbstdenkenden

Theil der Nation irre zu führen und seine Person dadurch bei dem Volke beliebt und gleichsam unentbehrlich zu machen, bot ihm die Verbringung der Asche des wunderbaren Mannes auf Frankreichs Boden eine in dieser Beziehung günstige, unschwer zu ergreifende Gelegenheit dar.

So ließ er denn in der gedachten Kammersitzung durch den Minister des Innern, Namens des Gouvernements, eine Erklärung, im Wesentlichen folgenden Inhalts, abgeben:

„Der König habe dem Prinzen Joinville den Befehl ertheilt, mit seiner Fregatte nach St. Helena zu segeln, um die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon dort in Empfang zu nehmen und nach Frankreich zu verbringen.“ Ein stürmischer Beifall ertönte bei diesen Worten durch den ganzen Saal. „Das Ministerium, fuhr der Minister fort, ersuche nun die Kammer um Gewährung der zu einem würdigen Empfange jener Ueberreste nöthigen Geldmittel. Das Gouvernement, erklärte der Redner weiter, nach der Erfüllung eines Nationalwunsches strebend, habe von England jenen kostbaren Schatz zurückbegehrt, den das Glück in dessen Hände gegeben. Die britische Regierung habe ohne allen Verzug diesem Ansinnen entsprochen, den Ausdruck ihres Wunsches beifügend, daß jene Nationalfeindschaft, welche zu des Kaisers Lebzeit Frankreich und England wider einander unter die Waffen gerufen, bis zur letzten Spur verschwinden, daß sie für immer in das, Napoleon's Reste aufnehmende Grab, eingesargt werden möge . . . „Es ist der Majestät einer solchen Erinnerung angemessen,“ äußerte der Minister sodann, „daß dieses erhabene Grab sich nicht auf einem öffentlichen Platze befinde, inmitten des Gewühles einer lärmenden und zerstreuten Menge. Es ziemt sich, daß sich dasselbe an einem stillen und geweiheten Orte befinde, der mit inniger Rührung von Allen besucht werden kann, welche Ruhm und Genie, Größe und Unglück zu achten wissen. — Er war Kaiser und König, war der legitime Souverän unseres Landes. In solcher Eigenschaft könnte er zu St. Denis beigesetzt werden; für Napoleon aber paßt das gewöhnliche Grab der Könige nicht.“ Im Invalidendome, erklärt der Redner, werde ihm ein Grabmal errichtet, dort möge er ruhen, umgeben von

den alten Vaterlandsvertheidigern. Ein Credit von einer Million Franken werde zu diesem Behufe beantragt. Der Redner schloß: der Monarchie von 1830 gebühre es, das Standbild und das Grab eines volksthümlichen Helden zu errichten, denn nur Eines sei es, das eine Vergleichung mit dem Ruhme nicht zu scheuen brauche, — es sei dies die Freiheit. —

Auf Manche äußerte die erfolgte Anregung der Sache eine gleichsam berauschende Wirkung; aber nicht auf Alle. Der Commissionsantrag, den zur Feier verlangten Credit zu verdoppeln, sonach auf zwei Millionen zu erhöhen, ward in der Kammer selbst, unter Erinnerung daran, wie der einstige Herrscher die Freiheit mit Füßen getreten und vernichtet habe, und wie der an ihrer Statt gegebene Ruhm sie nimmermehr aufzuwiegen vermöge, mit entschiedenem Nachdrucke bekämpft und sonach auch nicht mehr, als die vom Ministerium selbst ursprünglich geforderte eine Million, bewilligt. Zwar suchten die blinden Verehrer Napoleon's die Ansicht geltend zu machen, die Kammer habe hiemit die Gesinnung des Landes nicht ausgesprochen; als sie aber durch eine freiwillige Subscription eine weitere Million zusammen zu bringen versuchten, erfolgten nur wenige und unbedeutende Unterzeichnungen.

Der Zug nach St. Helena ward indessen rasch vorbereitet. Viele wünschten demselben beizuwohnen, doch ertheilte man zunächst nur Solchen, die mit dem Kaiser auf jener Insel gewesen waren, Erlaubniß, die Expedition zu begleiten. Es waren dies die Generale Bertrand und Gourgaud, Erster mit seinem Sohne, Las Cases, der Sohn, (denn der Vater ward durch Krankheit in Frankreich zurückgehalten), Marchand, einst der erste Kammerdiener des Kaisers, und seine vier weitern gewöhnlichen Kammerdiener St. Denis, Noverraz, Pierron und Archambault. — Als königlicher Commissär für Uebernahme des Leichnams war der Gesandtschaftssekretär von Rohan-Chabot, und zur Verrichtung der kirchlichen Ceremonien der Abbé Coquereau, ernannt.

Nachdem eine Krankheit des Prinzen Joinville die Abfahrt der Expedition einige Zeit verzögert hatte, ging dieselbe

am 7. Juli 1840 von Toulon aus unter Segel. Sie bestand aus der Fregatte la belle Poule und der Corvette la Favorite. Die Schiffe wendeten sich zuerst nach Teneriffa, darauf nach Brasilien (am 28. Aug. langten sie bei Bahia an, wo sie bis zum 14. Sept. verweilten), und am 7. Oct. endlich erreichten sie St. Helena, wo die mittlerweile noch aus Frankreich gesendete Kriegsbrigg Orestes ihrer harrte.

Nach den üblichen gegenseitigen Begrüßungen unter den französischen und britischen Oberbeamten, und nachdem Prinz Joinville zuvor beim Grabe des Kaisers einen Besuch abgestattet hatte, wurde in der Nacht vom 14. zum 15. Oct. die Ausgrabung vorgenommen.

Es war eine unfreundliche Nacht. Wolken verschleierten den Mond, ein feiner Regen oder vielmehr ein dichter Nebel befeuchtete Alles, und dabei blies ein scharfer kalter Wind.

Gerade um Mitternacht wurden die Arbeiten begonnen. Die blosen Gaffer hielt das Militär von dem Grabe ferne. Der britische Gouverneur Middlemore war durch Unwohlsein verhindert, der Ausgrabung beizuwohnen, und Prinz Joinville seinerseits sollte die Leiche erst am Meere in Empfang nehmen; dagegen waren die übrigen oben genannten Franzosen sämmtlich dabei anwesend.

Unter lautlosem Schweigen, bei einem durch Fackelschein bewirkten Halbdunkel, ging die Ausgrabung vor sich. Die britischen Soldaten lösten einander in kurzen Zwischenräumen ab und arbeiteten rüstig; dennoch vermochte man nur sehr langsam in die Tiefe hinabzugelangen. Ein an sich äußerst festes, zudem durch eiserne Klammern verbundenes Mauergewölbe spottete lange den Bemühungen der Arbeiter. Endlich gegen 8 Uhr des Morgens war es durchbrochen. Die ungeheure Steinplatte, welche die Gruft nun noch bedeckte, ward rasch emporgewunden; und es zeigte sich darauf der äußerste Sarg von Acajouholz, — etwas feucht, aber nur ganz wenig schadhaft. Um 9½ Uhr stand auch er wieder über der Erde, — nach fast 20 Jahren wieder in der freien Luft, unter dem freien Himmel! Alle Anwesenden entblößten das Haupt; der katholische Geistliche verrichtete die entspre-

chenden Ceremonien seiner Kirche; dann ward der Sarg von britischen Kriegern in ein nahes Zelt getragen.

Man öffnete die drei innern, durchaus wohlerhaltenen Särge. Es war 1 Uhr geworden, als der Deckel des letzten hinweggenommen ward. Er war mit Atlas ausgeschlagen gewesen, welcher im Laufe der Zeit sich losgelöst hatte, und nun den Leichnam wie ein Todtentuch umhüllte.

„Es ist schwer zu beschreiben", sagt der officielle Bericht, „mit welchen Gefühlen, welcher Beklemmung die Anwesenden dem Augenblicke entgegensahen, der ihnen Alles vor Augen führen sollte, was der Tod von Napoleon übrig gelassen hatte. Ungeachtet der unvermutheten Erhaltung der Särge konnten wir doch kaum hoffen, etwas mehr, als einige verunstaltete Ueberreste der am langsamsten zerstörbaren Theile der Kleidung zu finden, um die Identität darzuthun. Als aber der atlassene Ueberzug durch die Hand des Dr. Guillard emporgehoben ward, ergriff ein unbeschreibliches Gefühl von Erstaunen und Theilnahme die Zuschauer, deren meiste in Thränen ausbrachen.

„Der Kaiser selbst war vor ihren Augen; die Züge seines Gesichtes, obwohl verändert, wurden vollkommen erkannt; ganz schön waren die Hände; sein weltbekanntes Costüme hatte nur wenig gelitten, und die Farben wurden leicht unterschieden; die Epauletten, die Dekorationen und der Hut schienen gänzlich von Verwesung bewahrt; die Lage war ganz unverändert, und mit Ausnahme der atlassenen Reste, welche wie mit einem Schleier mehre Theile der Uniform bedeckten, hätten wir glauben mögen, wir sähen Napoleon noch auf einem Paradebette vor uns."

Der Bericht des Schiffsarztes Dr. Guillard besagt noch: Die Stirne und der Vorderkopf, welche fest mit dem Atlasse zusammenhingen, waren davon gefärbt. Die breite und hohe Stirne zeigte sich mit einer harten, gelblichen, fest anhängenden Haut bedeckt. Man bemerkte selbst noch Augenwimpern. Unter den festverschlossenen Augendeckeln zeigte sich die Erhöhung der Augenkugeln beinahe in ihrer vollen Ausdehnung; dieselben blieben bei einem Drucke des Fingers ganz fest. Das Nasenbein und die dasselbe bedeckende Haut waren wohl erhalten, nur die Naselöcher und die Nasehöhlen hatten

etwas gelitten. Die Wangen waren voll. Die Haut dieses Theiles des Gesichtes zeichnete sich beim Anfühlen durch Weichheit und durch Weiße aus. Jene des Kinns war bläulich, eine Tinte, die von dem Barte herrührte, welcher nach dem Tode noch ein wenig gewachsen war. Die Haut selbst hatte keine Veränderung erlitten, sondern bewahrte den eigenthümlichen Typus des Gesichtes Napoleons. Die etwas zusammengeschrumpften Lippen hatten sich geöffnet, und es zeigten sich drei sehr weiße Schneidezähne unter der Oberlippe, die sich auf der linken Seite ein wenig hinaufgezogen hatte. Die Hände waren vollkommen, indem sie nicht die geringste Veränderung erlitten hatten; dabei die Nägel lang, fest anhängend, und sehr weiß. Die Beine waren in Stiefeln; die Näthe derselben waren jedoch aufgesprungen, und in Folge davon traten die vier letzten Zehen auf jeder Seite hervor, von einem todten Weiß, mit Nägeln. Die obere Gegend der Brust war in der Mitte sehr zusammengedrückt, und die Seiten des Leibes hart und eingesunken. Alle durch die Kleider bedeckten Glieder schienen ihre Form behalten zu haben. — Das Metall an den Orden und Epauletten hatte größtentheils seinen Glanz verloren. Die grüne, roth ausgeschlagene Uniform, so wie die weißen Beinkleider, waren wohl erhalten. Ueber den Schenkeln lag der bekannte Hut Napoleons, platt zusammengefallen, sonst aber gleichfalls gut erhalten. Die beiden silbernen Vasen, welche das Herz und die Eingeweide des Kaisers umschlossen, und zwischen seine Füße gestellt waren, hingen fest mit denselben zusammen.

Napoleons Leichnam hatte, wie oben bereits gesagt, zur Zeit seiner Beisetzung aus Mangel der nöthigen Erfordernisse nicht einbalsamirt werden können. Die fast wunderbare Erhaltung des Körpers, dieses fast mumienartige Austrocknen desselben, ist daher ohne Zweifel eine Folge seines, durch die vielen Särge und das dichte Mauerwerk, so wie die Tiefe der Gruft bewirkten, gänzlichen Abschlusses von der äußern Luft.

Um nun den zersetzenden Wirkungen der Luft auch für die Zukunft möglichst zu begegnen, blieb der innere Sarg höchstens zwei Minuten lang geöffnet. Dr. Guillard bestrich die Seitenwatte, mit welcher der Sarg ausgeschlagen gewesen

war, und die sich theilweile losgelöst hatte, mit Creosot, und bedeckte dann wieder den Leichnam, — wohl für immer. —

Die Särge wurden darauf mit aller Sorgfalt möglichst luftdicht verschlossen, und dann in zwei weitere, neue Särge gehoben, welche die Expedition zu diesem Behufe aus Frankreich mit sich gebracht hatte. So ruhen nun die Reste des Kaisers in nicht weniger als 6 Särgen: 1. einem von Weißblech, 2. von Mahagoni-(Acajou-)Holz, 3. und 4. zweien von Blei, zwischen denen der leere Raum mit Sägspänen ausgefüllt ist, 5. von Eben- und 6. von Eichenholz, letzter zur Schonung der prachtvollen Arbeit des vorigen bestimmt.

Es war um 3½ Uhr Nachmittags, als der Leichenwagen, welcher diese, von so Vielen beinahe für anbetungswerth gehaltenen Reliquien enthielt, nach Jamestown, dem Hauptorte der Insel, hinfuhr. Die ganze Bevölkerung von St. Helena war in Bewegung, zumal die Beamten, das Militär und die Miliz. Viele der Einwohner erschienen in Trauerkleidern; Die Kaufläden blieben geschlossen, und die Forts und Schiffe feuerten, so lange der Zug dauerte, jede Minute einen Kanonenschuß ab.

Um 5½ Uhr Abends war man am Landungsplatz angelangt. Hier übergab der Gouverneur der Insel, General Middlemore, die Ueberreste Napoleons an den, in Begleitung seiner Schiffsofficiere, dieselben erwartenden Prinzen Joinville.

Als der Sarg in die Schaluppe gehoben ward, zogen die drei französischen Kriegsschiffe die Flagge auf und feuerten mit allen Kanonen; die Geschosse der Forts antworteten. Mit aller militärischen Feierlichkeit erfolgte die Aufnahme auf der Fregatte. — An dem nämlichen Tage vor 25 Jahren war es gewesen, daß Napoleon auf St. Helena angelangt war. —

Nachdem am 16. Oct. noch eine besondere kirchliche Feierlichkeit auf der Fregatte stattgefunden hatte, lichteten die Schiffe am 18. die Anker, und bei Sonnenuntergang des nämlichen Tages befanden sie sich beinahe schon völlig außerhalb des Gesichtskreises der Insel.

Als die Fahrzeuge nun auf dem Ocean hinsegelten, trafen sie am 2. Nov. mit einer holländischen Galeotte zusammen.

Die durch dieselbe erhaltenen Zeitungen meldeten die nicht im entferntesten geahnete damalige kriegerische Gestaltung der Dinge in Europa, so daß man den bereits erfolgten Ausbruch des Kampfes für sehr möglich annehmen mußte. Es ward daher für nöthig erachtet, sich für diesen Fall zu rüsten, um einem etwaigen Angriffe möglichst begegnen zu können.

Der Krieg war aber bekanntlich nicht zum Ausbruche gekommen, und so langten denn jene Fahrzeuge am 29. Nov. ungehindert bei Cherbourg an.

Nun begann eine Reihe von Festen; auf jede Weise wurden Glanz und Prunk entwickelt; überall suchte man sich durch verschwenderische Pracht zu überbieten, um, wie man meinte, Napoleons Leiche würdig zu empfangen. Napoleon selbst aber hätte ein solches zweckloses und selbst geradezu unvernünftiges Schaugepränge sehr wohl entbehren können! Dies vermochte den Glanz seiner Thaten nicht zu erhöhen. Oder sollte es ein Zeichen dankbarer Anerkennung für Wohlthaten sein, mit welchen einst der Gewaltige das französische Volk, die ganze Menschheit beglückt hätte? Diese Frage kann nur die schmerzlichsten Erinnerungen erwecken hinsichtlich alles Dessen, was er — statt völkerbeglückend zu leisten, vielmehr — an der heiligen Sache der Menschheit verschuldet, versündigt hat!

Von solcher Ueberzeugung durchdrungen, verschmähen wir es, den seltsamen Triumpfzug, der dieser Leiche bereitet ward, umständlich und ins Einzelne eingehend, zu schildern; wir beschränken uns auf die einfache Erwähnung einiger Hauptmomente.

Der, die Leiche und die Masse der übrigen Särge umschließende Sarkophag ward endlich am 8. Dez. von der Fregatte belle poule nach dem Dampfschiffe „die Normandie“ gebracht, auf welches Boot der daselbe für diese Zeit befehligende Prinz Joinville sich mit 400 Matrosen von jener Fregatte begab. Am folgenden Morgen begann man denn, an Havre vorüber, die Seine hinaufzufahren. Schon am nächsten Tage mußte, der geringen Tiefe des Gewässers wegen, die Leiche auf das leichtere Dampfboot la Dorade verbracht werden. Eine ganze Flotille zog stets mit einher. Zu Rouen

angelangt, fanden mannichfache, zumal auch kirchliche Feierlichkeit, die der dortige Cardinal-Erzbischof leitete, statt. Ueberall, wo die Leiche vorüberkam, hatten sich Leute in Menge eingefunden, sie dahin ziehen zu sehen, — überall erblickte man außerdem die Nationalgarden, die Linientruppen und die Geistlichen in Thätigkeit; sodann Verzierungen des Stromufers, der benachbarten Häuser und Kaien; Militärmusik, Kanonendonner und Glockengeläute. —

Zu Maisons-sur-Seine (13. Dez.) erfolgte die Verbringung des Leichnams wieder auf ein anderes Trauerschiff, und am Abende des folgenden Tages langte dasselbe bei Courbevoie, dem zur Landung bestimmten Orte, an.

Es war am Morgen des 15., daß die Landung wirklich stattfand. Am Ufer, und von diesem bis nach dem Invalidenhause, erblickte man das mannichfachste Schaugepränge: griechische Tempel, Obelisken, Triumpfbögen, Säulen, Statuen, Siegeszeichen, Opferfeuer, Baldachine, Wappenschilder und sonstige, die Augen der neugierigen Gaffer für den Moment unterhaltende Dinge. Dabei fehlte es natürlich nicht an Bajonnetten, Säbeln, Lanzen, Kanonen und Fahnen; in das Trommeln- und Trompetengetöse mischte sich das Geläute der Glocken, und das Lärmen zahlloser Volkshaufen, deren Neugierde oder Verehrung für den ehemaligen Kaiser einer Kälte von 8 Graden Trotz bot.

Gegen 11 Uhr des Vormittags verkündete der Donner der Kanonen die Abfahrt der Leiche von Courbevoie. Sie befand sich in einem antik geformten, mit Gold, Silber, Sammt, Bildhauerarbeit und dgl. überschwänglich verzierten, wahrhaft kolossalen Leichenwagen, den 16 Rappen, zu 4 Viergespanne geordnet, dahin zogen. Manche Notabilitäten aus den Zeiten des Kaiserreichs umgaben zunächst den Sarg. Die Nationalgarden und die Linientruppen aber bildeten einen fast endlosen Zug. Unter den blosen Zuschauern befanden sich natürlich Viele, die einst unter Napoleons Fahnen gekämpft hatten, und deren Brust in diesem Augenblicke die mannichfachsten Erinnerungen und Gefühle bewegten. Und sie, sammt den ehemaligen Begleitern Napoleons nach St. Helena, waren es wohl allein, die eine wahre Begeisterung für den

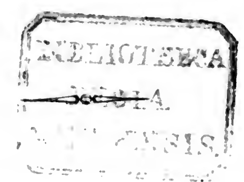
Todten erfüllte; — ein, im Hinblick auf ihre eigene Vergangenheit und auf die grandiosen Leistungen und den gewaltigen Umschwung des Schicksals jenes immerhin wunderbaren und außerordentlichen Mannes, gewiß begreiflicher und auch vollkommen gerechtfertigter Enthusiasmus, wenngleich sich derselbe demjenigen keineswegs an die Seite stellen läßt, der einst jene Helden erfüllte, welche, nicht für das leere Phantom des blosen Ruhmes, sondern für die klar erkannte Sache des Vaterlandes und der Freiheit geblutet hatten, — der Freiheit, die Napoleon mit eisernem Fuße in den Staub trat! —

So gewahrte man denn die allgemeinsten und innerlich wahrsten Gefühle lebendiger Rührung, als der Wagen endlich um 3 Uhr bei den Invaliden anlangte. Mehr als eine ungeheuchelte Thräne floß über die Wangen jener narbenbedeckten Krieger, deren siegreiche Waffen einst in den glühenden Sandwüsten bei den Pyramiden, oder auf den Eisfeldern von Mosbaisk erglänzt waren, und deren Brust sich höher hob, da sie jetzt wieder in den so lange verklungenen Ruf „es lebe der Kaiser!" ausbrechen konnte. —

Im Invalidendome, wo sich der König mit seiner Familie eingefunden hatte, erfolgte, wieder in gesuchter, theatralischer Weise, die Uebergabe des Leichnams durch den Prinzen Joinville an seinen Vater. Das Schiff der Kirche war ganz schwarz ausgeschlagen, von Säule zu Säule hingen schwarze Draperien, Saum und Franzen von Silber. Den Chor dagegen hatte man von unten bis oben mit violetten, golddurchwirkten, mit allen Emblemen der Kaiserwürde schimmernden Stoffen behangen. Zahllose Lüster verbreiteten ein wahres Lichtmeer in diesen, gegen den Strahl des Tages künstlich abgeschlossenen Hallen. In der Mitte des Domes erhob sich der riesenhafte, prachtvolle Katafalk, vielfach mit Federn, Adlern, Fahnen und Wappen geschmückt. Eine Unzahl anderer Verzierungen reihete sich an die bezeichneten an. Der Erzbischof von Paris selbst hielt den Trauergottesdienst. Auf das de profundis folgte Mozarts Requiem, von den ersten Sängern und Sängerinnen der Hauptstadt ausgeführt. — Alles hatte sich zu dieser Feierlichkeit gedrängt, nur das diplomatische Corps war bei derselben nicht erschienen. Allerdings konnte

man auch nicht erwarten, daß die Vertreter der Mächte, welche auf dem Wiener Congresse Napoleons Aechtung ausgesprochen hatten, einer Feier beiwohnen würden, welche auf dem Grundsatze beruhete, daß jener Mann der rechtmäßige Herrscher gewesen sei, sonach auf dem Grundsatze der Volkssouveränität.

Das marmorene Grabmonument, in welchem Napoleons Gebeine in Zukunft ruhen sollen, ist übrigens bis jetzt noch nicht beendigt. Bis zu diesem Zeitpunkte bleibt der Sarg in der Hieronymuskapelle beigesetzt, wohin er ohne öffentliche Feierlichkeiten, am 7. Febr. 1841, aus der Invalidenkirche gebracht wurde.



## Berichtigungen.

Zu Seite 2, Zeile 13: Lucian Bonaparte ist am 29. Juni 1840 gestorben.

Seite 4, Zeile 11 lies: 1812 statt 1813.
— 16, „ 2 „ Marat statt Marrat.
— 44, „ 20 „ des linken Rheinufers und der Niederlande.
— 47, „ 21 „ unrecht statt Unrecht.
— 55, letzte Zeile „ Conquêtes statt Coquêtes.
— 62, Zeile 18 „ Constitutionsprojecte statt Constitutionsprojecten.
— 75, „ 25 „ Campo-Formio statt Compo-Formio.
— 123, „ 9 „ 5. December statt 5. November.




Digitized by Google